42
3354

6 vi. 388

The Honble. Henry Agar Ellis.

From

His sincere friend

Victoria R.

Kensington Palace

16th July 1832.

C. Schubert del.

G. Boettger Senior sc.

Moralische Bilderbibel

von

Kaspar Friedrich Lossius.

Zweite Auflage,

umgearbeitet

von

Christian Ferdinand Schulze,
Professor am Gymnasium zu Gotha.

Erster Band

mit vierzehn Kupfern

nach Schubert'schen Zeichnungen.

Gotha,

bei Justus Perthes. 1821.

Div. 1893

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als der selige Loffius im Jahr 1805 die Herausgabe der moralischen Bilderbibel begann, hatte er die Absicht, eine Sammlung moralischer Beispiele aus der biblischen und nicht biblischen Geschichte zu veranstalten. Nicht schlechte oder zweideutige, sondern nur die edelsten und schönsten Handlungen und Charactere sollten aufgestellt werden, und das Ganze nur für Kinder zur Belebung und Schärfung des sittlichen Gefühls bestimmt seyn. Allein beim Fortgang dieses Werkes änderte sich allmählich der ursprüngliche Plan. Nicht bloß moralisch-gute, sondern auch moralisch-böse Menschen wurden hier aufgestellt; die Rücksicht auf Kinder wich der Rücksicht auf Erwachsene, und immer mehr ward das Werk zu einer Vorschule des Geschichtsstudiums. Dabei vermißte man eine gutgeordnete Reihenfolge der einzelnen Erzählungen, einen sie einigenden Zusammenhalt, und historische Genauigkeit in der Darstellung. Es erhob sich daher von vielen Seiten der Wunsch, daß die moralische Bilderbibel eben so wie ihre Fortsetzung, der historische Bildersaal, eingerichtet werden möchte, damit jene

wie

wie diese nicht nur zur Belebung sittlicher Gefühle durch lehrreiche Unterhaltung, sondern auch zum Unterricht in der allgemeinen Geschichte gebraucht werden könnte.

Um diesen Wunsch der verehrlichen Freunde und Gönner beider Werke zu befriedigen, erscheint nun die moralische Bilderbibel bei dieser neuen Auflage in veränderter Gestalt, ohne daß darum das Eigenthümliche der Lossius'schen Arbeit verwischt worden ist.

Das Ganze ist nämlich in zwei Abschnitte getheilt, von denen der erste eine zusammenhängende Darstellung der Hauptbegebenheiten von den ältesten Zeiten bis zur Stiftung des Christenthums, der zweite aber eine ausführliche Schilderung einzelner Sagen, Begebenheiten und Charactere aus eben diesem Zeitabschnitte enthält. Jener erste Abschnitt, eine neue Zugabe zu diesem Werke, ist von mir ausgearbeitet worden. Er stellt die alte Geschichte ethnographisch dar, nämlich so, daß nach kurzen Bemerkungen über Geschichte überhaupt und über die Urgeschichte des Menschengeschlechts insbesondere, zuerst die Staaten Asiens, dann die in Afrika, und zuletzt die in Europa geschildert werden. Eine solche ethnographische Darstellung der alten Geschichte ist nach meiner Ueberzeugung dem Geiste und Wesen des Alterthums weit entsprechender als die synchronistische, die die Geschichte von Periode zu Periode zer-

zerstückelt, die Uebersicht der Schicksale eines Volkes erschwert, und nur für die Geschichte der neuern europäischen Staaten, bei deren genauem Zusammenhange mit einander, geeignet zu seyn scheint. Da der gegenwärtige Band zu stark angewachsen seyn würde, wenn hier die Schilderung aller Staaten des Alterthums aufgestellt worden wäre: so habe ich hier fürs Erste nur die Geschichte der alten Staaten Asiens erzählt. Die Darstellung der Staaten Afrika's soll zum Anfang des zweiten und die der Staaten Europas zum Anfang des dritten Bandes dieses Werkes folgen.

Der zweite Abschnitt enthält die Arbeit des seligen Lossius. Hier habe ich nur, was zu weitschweifig schien zusammengezogen; manches, was fehlte, hinzugethan; noch öfter einzelne Unrichtigkeiten zu entfernen, und mehr Gleichförmigkeit in den Vortrag zu bringen gesucht. Die Verbindungen der einzelnen Erzählungen, oft mehr Sprünge als Uebergänge, so wie manche Erörterungen in den Noten, die durch den voranstehenden ersten Abschnitt überflüßig wurden, habe ich weggelassen, und die einzelnen Erzählungen unter besondere Zahlen und Aufschriften gebracht. Dagegen ist, was den Geist des seligen Lossius bezeichnete, geblieben, namentlich seine Vorstellung von dem Zustande der ersten Menschen, seine gemüthvolle Sprache, seine oft dramatisirende Darstellung. Denn obschon

ich

ich überzeugt bin, daß hiermit mehr angedeutet wird, wie sich der Verfasser einzelne Menschen und Handlungen dachte, als wie sie wirklich waren: so scheinen doch solche Darstellungen den Wünschen und Bedürfnissen der frühern Jugend völlig zu entsprechen.

Und für die frühere Jugend soll dieses Werk vorzüglich bestimmt seyn, obschon vielleicht auch Erwachsene Nutzen aus demselben ziehen können. Eben deswegen möchten wir Eltern und Lehrern, die sich dieses Werkes zur Schärfung des sittlichen Gefühls und zum historischen Unterricht bedienen, so wie Kindern selbst, die es für sich lesen, anrathen, mit dem Lesen der einzelnen Erzählungen anzufangen, und dann erst, wenn sie mit einzelnen Menschen und Begebenheiten bekannt und des Studiums der Geschichte fähig sind, den ersten Abschnitt oder den zusammenhängenden Geschichtsvortrag, der zunächst für die reifere Jugend bestimmt ist, mit Fleiß und Nachdenken durchzugehen.

Uebrigens beschließe ich diese Vorrede mit dem Wunsche, daß die Mühe, die ich auf die Umarbeitung dieses Werkes verwendet habe, als nützliche Verbesserung desselben erscheinen, und daß der Beifall, der früher demselben zu Theil wurde, auch der veränderten Gestalt desselben verbleiben möge.

Gotha, den 19. September 1821.

Christian Ferdinand Schulze.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Darstellung der Hauptbegebenheiten von den ältesten Zeiten bis zur Stiftung des Christenthums.

Einleitung.

Was ist Geschichte? wozu soll sie uns hinführen? welches sind ihre Quellen und Hilfsmittel? wie läßt sie sich eintheilen? nach welchem Plane soll sie hier behandelt werden?

Die allgemeine Geschichte oder die Geschichte des Menschengeschlechts, deren Darstellung uns hier beschäftigen soll, ist nicht eine Sammlung vielfältiger Namen und Zahlen, nicht eine Befriedigung einer thörichten Neugier, nicht ein Wirrwarr von Beispielen menschlicher Größe und menschlicher Kleinheit, menschlicher Tugenden und menschlicher Laster; nein, sie hat eine höhere Bedeutung! Sie ist die Erzählung merkwürdiger, durch Zeugnisse beglaubigter Begebenheiten, die den Gang der Bil-

dung des Menschengeschlechts bezeichnen. Sie hat also zu zeigen, wie und unter welchen Umständen ist der gegenwärtige Zustand des Menschengeschlechts entstanden, oder wie ist die Menschheit auf die Stufe von Bildung gekommen, auf der sie jetzt stehet.

Wie wichtig dadurch die Geschichte schon an sich ist, so wichtig ist sie auch durch die Anwendung, die wir von ihr für unsre Lebens- und Herzensbildung machen können. Sie kann uns eine Moral in Beispielen seyn; indem sie uns die verschiedenartigsten Charactere, gute und böse, und die Mischung von beiden aufstellt; indem sie uns zeigt, wohin das Gute und wohin das Böse führt; und indem sie uns auf höchst wichtige Lebensregeln aufmerksam macht. Eben so kann und soll sie auch eine Führerin zum religiösen Glauben seyn. Zwar finden wir in unserm Selbstbewußtseyn die ursprünglichste Offenbarung Gottes; aber belebt, bestätiget und bekräftiget wird diese wie durch das Anschauen der Natur, so auch durch die Belehrungen der Geschichte. Denn die Geschichte zeigt uns, wie eine unendliche Macht über den Menschen waltet, die unbeschadet seiner Freiheit ihn nach ihren Planen leitet, die den Hoffärtigen erniedrigt und dem Demüthigen Gnade schenkt; sie zeigt uns, wie unter der Leitung dieser unendlichen Macht das Gute zuletzt über das Böse siegt, und aus dem gegenwärtigen

Uebel

Uebel der Keim zu einem künftigen Guten sich entwickelt, so daß mitten in scheinbarer Unordnung und Zerstörung der Anfang einer bessern Zukunft liegt; sie zeigt uns, wie diese unendliche Macht, die Weisheit und Güte zugleich ist, jedem Zeitalter gab und gibt, was ihm nützet, und es nie an Menschen fehlen läßt, die an Einsicht und Tugend ihren Zeitgenossen vorleuchten und das Gute weiter fördern.

Je größer aber der Nutzen ist, den die Geschichte gewähren kann, um so ernster muß auch die Erlernung derselben betrieben werden. Man darf daher bei den Begebenheiten, die sie uns vorhält, die Fragen nicht zurückweisen: worauf gründet sich deren Glaubwürdigkeit? wenn, wo, und wie sind sie geschehen? Diese Fragen führen zu den Quellen und zu den Hilfswissenschaften der Geschichte. Zu jenen gehören theils mündliche Ueberlieferungen, als Sagen und historische Lieder; theils schriftliche Ueberlieferungen, als Urkunden und Bücher gleichzeitiger oder späterlebender Schriftsteller; theils andre Ueberbleibsel aus dem Alterthum, als Denkmäler und Münzen. Zu diesen aber gehört die Chronologie oder Zeitkunde, die uns die Zeitbestimmungen kennen und vergleichen lehrt; die Geographie oder Erdkunde, die uns mit dem Schauplatze bekannt macht, wo eine Begebenheit geschehen ist; die Statistik oder die

Kennt-

Kenntniß der innern Verfassung eines Staates, die uns die Umstände, unter denen eine Begebenheit geschehen ist, kennen und würdigen lehrt. Für die, welche tiefer eindringen wollen, müssen auch die Genealogie oder Geschlechtskunde, die Heraldik oder Wappenkunde, die Numismatik oder Münzkunde, und die Diplomatik oder Kenntniß der Urkunden als Hilfswissenschaften empfohlen werden.

Gewöhnlich wird das große und inhaltsreiche Feld der Geschichte verschiedentlich abgetheilt. Zwar ist im Laufe der Begebenheiten selbst kein Stillstand oder Aufhören sichtbar: da herrscht rastlose Beweglichkeit; denn während hier Ruhe eintritt, brechen dort Stürme los; während hier große und einflußreiche Männer den Schauplatz verlassen, treten dort andre mit gewaltiger Kraftäußerung hervor. Aber der beschränkte Mensch, der ein so weites Gebiet durchwandert, bedarf der Ruhepuncte; sie erleichtern ihm das Auffassen und Behalten der vielen und verschiedenartigen Begebenheiten. Demnach theilt man die allgemeine Geschichte nach den wichtigsten Umbildungen des Menschengeschlechts in drei Haupttheile, nämlich in die alte, mittlere und neue, und jeden dieser Theile nach den wichtigsten Begebenheiten, die er enthält, in Perioden oder Zeiträume, die von einer einflußreichen Begebenheit (Epoche) bis zu einer andern sich erstrecken. So nimt man für die alte Geschichte vier Perioden an, nämlich

lich von Adam bis Moses (1500 vor Chr.), von Moses bis Cyrus (550 vor Chr.), von Cyrus bis Alexander (330 vor Chr.), von Alexander bis zur Stiftung des Christenthums; für die mittlere Geschichte ebenfalls vier Perioden, nämlich von der Stiftung des Christenthums bis zur Auflösung des weströmischen Reichs (476 nach Chr.), von der Auflösung des weströmischen Reichs bis zum Vergleich zu Verdun (843), von dem Vergleich zu Verdun bis zu den Kreuzzügen (1096), und von den Kreuzzügen bis zur Reformation (1517); und für die neuere Geschichte zwei Perioden, nämlich von der Reformation bis zur französischen Revolution (1789), und von der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten. Daß bey der Annahme dieser Perioden viel Willkürliches herrscht, und daß leicht auch andere aufgestellt werden können, braucht nach dem oben Bemerkten kaum berührt zu werden.

Was die Darstellung der Begebenheiten, oder die Methode des Vortrags betrifft, so heißt sie die ethnographische, wenn sie die Thaten und Schicksale der Völker nach einander erzählt; die annalistische, wenn sie nach der Jahresfolge die Begebenheiten an sich, ohne Beziehung auf Nebenumstände erzählt, und die pragmatische, wenn sie die Begebenheiten nach ihren Gründen und Folgen und in ihrem Zusammenhang mit andern darstellt.

stellt. Ueberhaupt muß sich die Art des Vortrags nach dem Zwecke richten, der dem Erzähler vorschwebt, oder nach den Bedürfnissen derer, denen die Geschichte vorgetragen wird.

In dieser moralischen Bilderbibel haben wir nur die Geschichte der alten Welt, oder die Begebenheiten von den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts bis zur Stiftung des Christenthums zu behandeln: denn die mittlere und neue Geschichte wird in der Fortsetzung dieses Werkes, dem historischen Bildersaale, erzählt; und da es hier vorzüglich darauf ankommt, daß die Jugend für die Erlernung der Geschichte und die Auffassung ihrer großen Lehren und Warnungen gewonnen werde: so werden wir nur die wichtigsten Begebenheiten hervorheben, d. h. solche, die auf die Fortbildung des Menschengeschlechts, auf das Aufblühen und Untergehen großer Staaten eingewirkt haben, und diese so ordnen und vortragen, daß sie leicht gefaßt und behalten werden können. Demnach wollen wir einige Bruchstücke aus der geschichtlich-dunkeln Zeit voraus schicken, und dann die wichtigsten Staaten des Alterthums der Reihe nach betrachten; nämlich so, daß wir zuerst von den Staaten in Asien, zweitens von den Staaten in Afrika, drittens von den Staaten in Europa das Wissenswürdigste erzählen.

Erstes Kapitel.

Einige Bruchstücke aus der historisch-dunkeln Zeit.

Wie die Erinnerung des einzelnen Menschen nicht bis zu seiner Geburt zurückreicht, und wie er aus den Zeiten, wo er zum Bewußtseyn seiner selbst erwachte, nur einzelne, ihm vorzüglich merkwürdige Vorfälle behält: so reicht auch die Erinnerung des Menschengeschlechts nicht bis zu seiner Entstehung zurück, und so hat sie aus den ersten Zeiten seines Seyns nur wenige Bruchstücke aufzuweisen. Wir können daher nicht bestimmen, wie und wenn die Erde gebildet? wo und wie das Menschengeschlecht entstanden? und von welcher Beschaffenheit dessen erster Zustand und anfängliches Fortstreben gewesen ist? Alle Erzählungen, die hierüber aus dunkler Vorzeit auf uns ge-

gekommen sind, sind nur als Sagen, Vermuthungen oder Ahnungen zu betrachten, die das Gepräge der Völker, von denen sie aufgefaßt oder fortgepflanzt wurden, an sich tragen.

So sind auch die Andeutungen, welche das alte Testament über die Schöpfung der Erde und des Menschengeschlechts, über dessen Leben im Paradiese und nachmahlige Fortbildung aufstellt*), nicht als Geschichtsdarstellungen anzusehen, sondern als Aeußerungen des religiösen Glaubens, der unter den Israeliten herrschte. Aber eben dieser Glaube, der alles, was ins Daseyn trat, und so auch des Menschen Daseyn und Wirken, auf Gott, und dessen unendliche Macht, Weisheit und Güte bezieht, — ein Glaube, der von den Urvätern der Israeliten gleichsam wie ein heiliges Erbe auf die Nachkommen fortgepflanzt wurde, gibt jenen Andeutungen einen großen Vorzug vor allen, die sich unter andern Völkern über die Schöpfung der Welt und der Menschen erhalten haben.

Nach jenen Andeutungen hat man Ursache anzunehmen, daß die Erde, der Schauplatz des Menschen-

*) Ausführlich werden diese Andeutungen in den neun ersten Erzählungen des zweiten Abschnitts dieses Bandes der moralischen Bilderbibel behandelt.

schengeschlechts, nur 6000 Jahre alt sey; allein der Fleiß und Scharfsinn neurer Forscher hat Wahrnehmungen aufgefunden, die eine untergegangene Welt oder ein weit früheres Daseyn der Erde und des Menschengeschlechts vermuthen lassen. Dagegen ist es noch immer als wahrscheinlich anerkannt, daß alle Menschen, trotz der Verschiedenheit unter ihnen, wozu Nahrung, Clima und Gewohnheit beitragen konnte, von Einem Urpaare abstammen: in der Natur (so hat es die Weisheit ihres Schöpfers geordnet) geschieht nichts Ueberflüssiges, sondern nur das Nothwendige. Wahrscheinlich ist es ferner, daß Asien die Wiege des Menschengeschlechts ist: die Beschaffenheit seines Climas und Bodens eignete diesen Erdtheil vor allen andern dazu, und von ihm gehen die ältesten Sagen aus. Wahrscheinlich ist es drittens, daß die ersten Menschen als thierischroh entstanden, daß erst der Naturtrieb (oder Instinkt) sie leitete, daß allmählich die Sprachfähigkeit in ihnen hervortrat, die Stimme des Herzens in ihnen erwachte, und andre Vernunftanlagen sich in ihnen entwickelten, und daß sie so, wie zu vielen andern, zu Religionsbegriffen hingeführt wurden. Die Noth, eine große Lehrerin der Menschen, scheint auch sie weiter gebracht zu haben.

Jagd, Fischfang und Viehzucht waren, wie erzählt wird, die ersten Beschäftigungen, und Familiens

lienvereine die ersten Verbindungen der Menschen. Aber allmählich erweiterte sich der Kreis ihrer Beschäftigungen. Sie lernten den Ackerbau; und wie das Betreiben desselben schon ein Fortschreiten der Bildung voraussetzt, so diente es auch dazu, dieses Fortschreiten zu befördern. Denn mit dem Betreiben des Ackerbaus mußten feste Wohnsitze, Eigenthumsrechte, Gesetze (die Banden des gesellschaftlichen Lebens) und viele andre Bildungsmittel des menschlichen Daseyns aufkommen. Auch die erste und natürlichste Verbindung der Menschen mußte sich nach und nach erweitern. Aus den Familien wurden Stämme, die unter einem Stammeshaupt, Patriarchen, standen, und die Stämme verbanden sich zu Völkern, die Völker zu Staaten.

Staaten nennt man die Vereine von Völkern unter einerlei Regierung und Gesetz. Je nachdem sie regiert werden, heißen sie Monarchieen oder Republiken. Monarchieen nennt man sie, wenn nur Einer an der Spitze derselben steht, und sie nach bestimmten Gesetzen beherrscht; denn herrscht das Haupt, ohne auf Gesetze zu achten, nach Willkür, so heißt es Despot und seine Regierung Despotismus. Republiken nennt man sie, wenn das ganze Volk oder einzelne Classen im Namen desselben die höchste Gewalt üben. Findet letz-

teres

teres Statt, oder werden Republiken von den Vornehmen, oder den angesehnsten Geschlechtern, geleitet, so nennt man sie Aristokratieen, und, weil dann die Regierung gewöhnlich auf eine kleine Zahl von Regierenden übergeht, Oligarchieen. Findet aber Ersteres Statt, oder übt das ganze Volk in Volksversammlungen, oder durch die, die es zur Leitung seiner Angelegenheiten erwählt, die höchste Gewalt, so nennt man sie Demokratieen. Wo in einem Staate die höchste Gewalt auf den niedern, ausgelassenen Pöbel übergeht, so nennt man den Zustand desselben Ochlokratie, (Pöbelherrschaft), oder Anarchie (Gesetzlosigkeit), weil dann die Gesetze ihre bindende uno schützende Kraft verlieren.

Zweites Kapitel.

Von den Staaten in Asien.

Die ersten Staaten entstanden in Asien, der Wiege des Menschengeschlechts; aber welche daselbst die ersten waren, läßt sich nicht bestimmen. Nach den Ueberlieferungen der Hebräer, Griechen und Römer waren Assyrien und Babylonien am Tigris und Euphrat die ältesten Staaten, und nach

die-

diesen zwischen dem Euphrat und mittelländischen Meere Syrien, Phönicien, Palästina. Aber die Hebräer, Griechen und Römer kannten von Asien nur einen kleinen Theil: die Länder jenseits des Tigris waren ihnen größtentheils unbekannt. Möglich ist es, auch daß in Indien eher Staaten vorhanden waren, als am Tigris und Euphrat; allein sie sind wie mit einem geheimnißvollen Schleier überzogen, und nur an ihren Einwirkungen auf andere Staaten erkennbar.

Aber auch von den Staaten Asiens, deren die Ueberlieferungen der Hebräer, Griechen und Römer gedenken, besitzen wir keine eigentliche Geschichte mit genauer Angabe der Orts- und Zeitbestimmung. Nur Bruchstücke werden uns darüber mitgetheilt, die bald mehr bald weniger zusammenhängen, oft schwer, mitunter gar nicht zu vereinigen sind. Indessen ergibt sich aus diesen Bruchstücken, daß die meisten der Staaten Asiens in Rücksicht ihrer Entstehung und Einrichtung etwas Gleichartiges hatten. Fast alle gingen von Eroberungen aus, und fanden durch Eroberung ihren Untergang. Eine kräftige Horde, von kriegerischem Geiste beseelt, erhob sich, überwältigte eine andre mindermächtige Horde und herrschte über sie. Diese Herrschaft bildete einen Staat, und dieser Staat dauerte so lange als der kriegerische Geist unter der

Herr-

herrschenden Horde dauerte. Denn wo dieser verflog, oder die Horde im Genuß des Wohllebens verweichlichte, so kam der Untergang ihrer Herrschaft herbei. Eine andere kräftigere Horde erhob sich, unterjochte jene und machte sich zum Herrn ihres Staates. Gewöhnlich bestand solche Herrschaft über andere Völker nur darin, daß diese Tribut bezahlten und in eine gewisse Rangordnung gestellt waren. Die Verfassung aber des herrschenden Volkes bestand gewöhnlich nur darinn, daß es nach Stämmen oder Casten abgetheilt war und an seiner Spitze einen König oder Oberherrn hatte, der nach Willkür herrschte, und unter dem Satrapen oder Statthalter standen, die eben so willkürlich, wie sie behandelt wurden, ihre Untergebenen behandelten. Nur selten (wie bei den Phöniciern und Israeliten) war dieser Despotismus durch Sitte und Lebensart des Volkes gemindert. Wo Ueppigkeit des Clima und Reichthum des Bodens zur Vielweiberei, und Vielweiberei zur Vernachläßigung der Erziehung hinführte, da war der Despotismus im häuslichen Leben und hierdurch auch im öffentlichen Leben herrschend.

In welcher Ordnung wir diese Staaten betrachten, ist bey dem Mangel genauer Angaben ihres Entstehens gleichgiltig. Doch scheint es nicht unpassend, von den Israeliten zu beginnen, nicht

als

als ob sie zuerst einen Staat gebildet hätten, sondern weil sie durch Religions- und Staatsverfassung vor andern hervorragen, weil sich so viele schriftliche Denkmäler über ihre Entstehung, Blüthe und Zerstreuung erhalten haben, und weil durch diese Denkmäler das Leben und Treiben nomadischer Völker und ihre Umbildung durch Ackerbau und gesetzliche Staatseinrichtungen anschaulich wird. Nach den Israeliten wollen wir von den Phöniciern reden, die durch Handel, Schifffahrt, Niederlassungen und Erfindungen vorzüglich wichtig sind, und von den Syrern, von denen beide umschlossen wurden. Dann erst wenden wir uns zu den Staaten Hochasiens, Assyrien, Babylonien, Medien, Persien, wobei wir Kleinasiens und besonders Lydiens gedenken. Hierauf soll von den Staaten, die nach dem Tode Alexanders bis in die Zeiten der römischen Weltherrschaft wichtig geworden sind, geredet werden, namentlich von dem Reiche der Seleuciden, von den Staaten in Kleinasien, von Armenien, Parthien, Bactrien. Zuletzt wollen wir noch einige Nachrichten über Indien und China, so wie über Confucius und Zoroaster beibringen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir bei allen diesen Staaten nur den Gang ihrer Schicksale bezeichnen, und das Merkwürdigste, was wir von ihrer Wirksamkeit wissen.

I. Die Israeliten.

Als Stammvater der Israeliten wird Abraham (um 2000 vor Chr.), als Stifter ihres Staates Moses (um 1500 vor Chr.) genannt. Abraham und nach ihm sein Sohn Isaak und sein Enkel Jakob oder Israel lebten als Nomadenhäupter in den Gegenden am Jordan.*) Durch Jakobs Sohn Joseph**) kam dessen Familie, die Israeliten, mit ihrer Habe nach Aegypten (um 1860) und vermehrte sich daselbst binnen 300 Jahren zu einem großen Volke, gerieth aber auch in eine schmähliche Knechtschaft. Aus dieser Knechtschaft befreite sie Moses, der Herkunft nach ein Israelit, aber unterrichtet in aller Weisheit der Aegypter.***) Er führte sein Volk aus Aegypten in die arabische Wüste (um 1500), und gab ihm hier am Sinai eine merkwürdige Religions- und Staatseinrichtung. Losreißen wollte er die Israeliten von der Abgötterei und dem Nomadenleben und sie zu einem selbstständigen Volke in dem Lande ihrer Väter erheben. Deswegen machte er die Verehrung Ei-

*) Ausführlich wird das Leben der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob in der 10. 11. und 12. Erzählung dieses Bandes der moral. Bilderbibel vorgetragen.

**) Ueber Josephs Leben und Wirken s. unten die 13. Erzählung.

***) Von Moses, dessen Schicksalen und Verdiensten handelt die 14. Erzählung im 2. Abschnitt dieses Bandes.

Eines Gottes, Jehova's, des Gottes ihrer Väter, und die Betreibung des Ackerbaues, dessen Wohlthätigkeit Aegypten lehrte, zu Grundsäulen seiner Gesetzgebung.

Was er angefangen hatte, setzte nach ihm Josua weiter fort. Josua führte die Israeliten aus der arabischen Wüste nach Kanaan, dem Lande der Verheissung, eroberte dasselbe und vertheilte es unter die zwölf Stämme der Israeliten. Ein dreizehnter, der Stamm Levi, dem das Priesterthum übertragen war, bekam kein Landeseigenthum: er wurde unter die zwölf Stämme vertheilt und zog von diesen jährlich den Zehnten des Ackerbaues.

Nach Josuas Tode (um 1470) fehlte es den Israeliten an einem allgemeinen Anführer; sie hingen nur locker zusammen, und geriethen oft in Krieg mit den noch unter ihnen lebenden Landeseinwohnern, oder mit ihren Nachbarn, vorzüglich den Philistern. Doch traten von Zeit zu Zeit Helden unter ihnen auf, als Anführer im Krieg und Richter im Frieden (Suffeten). Einer derselben, Samuel (um 1120), war vorzüglich merkwürdig, weil er Prophetenschulen anlegte (Anstalten zur Bildung junger Leviten zu Lehrern des Volkes und zur Bewahrung der Rechte und Religion desselben), strebte die Richterwürde in seinem Hause erblich zu machen.

Aber

Aber dieß Streben mißlang. Die Israeliten verlangten, wie andre sie umgebende Völker, einen König zu haben, und Samuel sahe sich genöthigt in ihr Verlangen zu willigen.

Jetzt gelangte der israelitische Staat zu seiner höchsten Blüthe (1100 — 975). Schon Saul (1100 — 1055), aus dem kleinen Stamm Benjamin, ein unbedeutender Mann, als er von Samuel zum König erwählt wurde, erwarb sich und seinem Reiche durch wiederholte Siege über die Nachbarvölker bedeutendes Ansehn; nur dadurch, daß er sich der Abhängigkeit von Samuel zu entziehen suchte, brachte er Kummer und Verzweiflung über seine letzten Tage. David (1055 — 1015), der Sohn Isai's, aus dem mächtigen Stamme Juda, ausgezeichnet durch Kraft und Geistesbildung, mitunter seinen Leidenschaften hingegeben und doch voll Gefühl für's Gute, erweiterte das Reich durch Waffengewalt vom Euphrat bis zum mittelländischen Meer, gab ihm eine feste Hauptstadt und Hofhaltung (Jerusalem), und führte die Nation zu kriegerischer Thätigkeit, zu Handel und Reichthum, zu Geschmack an den schönen Künsten, zu Achtung bei ihren Nachbarn.*) Unter seinem Sohne Salomo (1015 — 975) zeigte sich die höchste Blüthe,

*) Ueber die Regierung Sauls und Davids s. unten im zweiten Abschnitt dieses Bandes die 15. Erzählung.

aber auch der anhebende Verfall des israelitischen Staates. Nur im Anfang seiner Regierung mochte Salomo durch Beweise seiner Klugheit, Gerechtigkeit und Gottesfurcht den Beinamen "des Weisen" verdienen, und nur seine Schriften und sein Tempelbau mochten ihm einen bleibenden Nachruhm erwerben; aber durch sein späteres Leben verwirkte er diesen Ruhm. Er überließ sich der Weichlichkeit, Wollust, Abgötterei und Verschwendung, und brachte dadurch Unheil über den israelitischen Staat.*)

Hierauf erfolgte gleich nach seinem Tode (975) eine Theilung desselben. Zehn Stämme wählten den Jerobeam aus dem Stamme Ephraim zum König; nur zwei Stämme, Juda und Benjamin, nebst den Leviten blieben dem Sohne Salomo's, Rehabeam, treu. So entstanden aus dem einen israelitischen Staate zwei Reiche, Juda und Israel, die bei gegenseitiger Eifersucht in steter Trennung und Feindschaft blieben, und dadurch ihren Untergang beförderten.**)

Zuerst von ihnen ging das Königreich Israel unter. Nachdem es 253 Jahre unter achtzehn

*) Ausführlich wird Salomo's Leben und Regierung in der 16. Erzählung des zweiten Abschnitts dieses Bandes geschildert.

**) Ueber das Eigenthümliche dieser Staaten und über ihren Untergang s. man die 17. 18. und 19. Erzählung im zweiten Abschnitte dieses Bandes.

zehn Königen aus verschiedenen Häusern bestanden hatte (von denen der fünfte, Omri, die Hauptstadt Samaria erbaute um 930) wurde es unter seinem neunzehnten König Hosea ein Raub der Assyrer. Der assyrische König Salmanassar eroberte Samaria (722) und versetzte die Einwohner des Königreichs Israel nach Persien und Medien, wogegen er andre Völker, besonders Chuthäer aus Persien, nach dem eroberten Lande schickte. — Das Königreich Juda dauerte 134 Jahre länger (975 — 588). Es hatte unter seinen ein und zwanzig Königen aus dem Hause Davids einige gute Regenten; aber es fand besonders an den Babyloniern sehr beschwerliche Feinde. Schon der funfzehnte König Manasse wurde 676 mit einem Theil seiner Unterthanen in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt. Ein gleiches Loos traf nach ihm den neunzehnten König Jojachim 606 (von diesem Jahre an rechnet man die babylonische Gefangenschaft der Juden). Endlich eroberte und zerstörte Nebukadnezar, König von Babylon, Jerusalem unter dem ein und zwanzigsten König Zedekia, ließ ihn blenden und führte ihn mit dem übrigen Theil der Juden nach Babylon. Fremde Völker, Feinde der Juden, bevölkerten nun das verheißene Land.

Der Aufenthalt der Juden in der babylonischen Gefangenschaft dauerte nach gewöhnlicher Angabe sieb-

siebzig Jahre (606 — 536) und war für sie nicht so drückend, als der Aufenthalt ihrer Vorfahren in Aegypten. Es wurde ihnen erlaubt, Ackerbau, Handwerke und Handel zu treiben; manche von ihnen wurden ansäßig, einige stiegen zu wichtigen Hof- und Staatsämtern, und sie hörten nicht auf, ein besonderes Volk zu bilden. Von Propheten, wie Daniel, ermuntert*), hielten sie jetzt fester an einander als vorher. Ihre Religion wurde ihnen in den Tagen ihres Unglücks theuer, und immerfort blieb ihnen die Sehnsucht nach dem Lande ihrer Väter.**)

Diese Sehnsucht fand endlich Befriedigung. Der persische König Cyrus, der Eroberer Babyloniens (538), gab ihnen die Erlaubniß zur Rückkehr (536). In einzelnen Haufen kamen sie zurück; durch ihren Esra und Nehemia wurden ihre Tempel wieder aufgebaut (um 720) und ihre Religionsverfassung erneuert; Hohepriester kamen wieder an ihre Spitze. Aber die Macht und Herrlichkeit der Zeiten Davids und Salomo's kehrte nicht wieder! Die Juden blieben abhängig von den Per-

*) Von Daniel handelt die 20. Erzählung im 2. Abschnitt dieses Bandes.

**) Von dem Aufenthalt der Juden in der babylonischen Gefangenschaft und ihrer Rückkehr aus derselben handeln die fünf ersten Erzählungen im 5. Bande dieser moral. Bilderbibel.

Persern, und getrennt von den Samaritern, — Israeliten, die sich in der Gegend Samaria's niedergelassen und mit den daselbst wohnenden Heiden vermischt hatten.*)

Der Untergang der persischen Monarchie hatte auch auf ihre Schicksale wichtigen Einfluß. Sie mußten sich dem macedonischen König Alexander, der selbst nach Jerusalem kam (333), unterwerfen, und geriethen bei den Kriegen, die nach seinem Tode (323) ausbrachen, bald unter die Herrschaft der ägyptischen Könige, der Ptolemäer, bald unter die der syrischen Könige, der Seleuciden. Am drückendsten wurde für sie die Herrschaft der letzteren, besonders des Königs Antiochus Epiphanes (176 — 164). Er wollte ihre Religions- und Staatseinrichtung vernichten und sie zum Heidenthume zwingen. Aber das gelang ihm nicht! Die schrecklichen Gewaltthätigkeiten, die er gegen sie verübte, stärkten sie zu einem seltenen Glaubensmuth, und erhoben unter ihnen das Heldengeschlecht der Makkabäer, dem es nicht nur gelang, ihre Religionsfreiheit zu retten, sondern auch die Syrer aus Judäa zu vertreiben (138).**)

Doch

*) Man sehe die 6. Erzählung im 5. Bande.

**) Von den Grausamkeiten des Königs Antiochus Epiphanes, von dem Glaubensmuth der Juden, und von den Heldenthaten der Makkabäer handeln die 7. 8. und 9. Erzählung im 5. Band.

— Doch eben dieses Geschlecht, das so hochherzig und gemeinnützig begonnen hatte, überließ sich bald einer niedrigen und verderblichen Selbstsucht, und führte dadurch seinen und des Staates Untergang herbei. Aristobulus, ein Sprößling dieses Geschlechts, nahm (um 106) den Königstitel an, und eine Kronstreitigkeit, die zwischen den Söhnen seines Bruders, des grausamen Alexander Jannäus, zwischen Hyrkanus und Aristobulus, entstanden war, rief die Römer herbei. Pompejus erschien (64), entschied für Hyrkan und führte den Aristobulus und dessen Kinder als Gefangene nach Rom. Zugleich erhob die Staatsklugheit der Römer neben den Makkabäern die Familie der Herodianer. Schon Antipater aus Idumäa stieg, als Minister des Hyrkan und begünstigt vom Julius Cäsar, zu großer Gewalt. Sein Sohn, Herodes der Große, riß unter dem Schutze des Kaisers Augustus alle Gewalt an sich, rottete die Familie der Makkabäer völlig aus, und brachte ganz Palästina unter seine Herrschaft (36 v. Chr. bis 1 n. Chr.). Doch stand er, wie seine Nachkommen, in Abhängigkeit von den Römern.*) Diese setzten allmählich Landpfleger (Procuratoren) ein (6 n. Chr.), zogen das Land

zur

*) Dieser Theil der jüdischen Geschichte von dem Untergang der Makkabäer und der Herrschaft der Herodianer wird in der 10. 11. und 12. Erzählung des 5. Bandes dieser moral. Bilderb. ausführlich dargestellt.

zur Provinz Syrien (44 n. Chr.), und machten endlich, als sich die Juden gegen den römischen Druck zu einem Aufstande erhoben hatten, dem jüdischen Staate völlig ein Ende. Jerusalem wurde zerstört (70 n. Chr.) und die Juden zerstreut.

II. Die Phönicier.

Wenn die Israeliten vorzüglich darum wichtig sind, weil wir bei ihnen zuerst die Verehrung Eines Gottes deutlich finden, so erscheinen ihre Nachbarn, die Phönicier, uns darum wichtig, weil wir bei ihnen zuerst die Betriebsamkeit eines handeltreibenden Volkes und deren Einfluß auf bürgerliche Freiheit wahrnehmen. Nicht durch Kriege und Eroberungen haben sich die Phönicier hervorgethan, sondern durch Schiffahrt, Handel, Niederlassungen und Erfindungen.

Die Lage ihres Landes an der östlichsten Küste des mittelländischen Meeres, und die Beschaffenheit desselben (es war sandig und gebirgig, arm an Getraide, aber reich an Holz und sichern Häfen) führte zur Schiffahrt, Schiffahrt zum Handel, Handel zu Niederlassungen und erfinderischer Thätigkeit.

In den Zeiten ihrer Blüthe (1000 — 600) erstreckte sich ihre Schiffahrt über das ganze mittelländische Meer und über dasselbe hinaus, über das ägäische und schwarze Meer, über den persischen Meerbusen. Auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho (610) umschifften sie binnen drei Jahren Afrika, indem sie von dem arabischen Meerbusen ausfuhren und durch das mittelländische Meer zurückkehrten. — Zu Lande ging ihr Handel durch Karavanen nach Babylonien, Indien, Lybien, und zu Wasser nach Griechenland und Thracien, nach den Inseln des mittelländischen Meeres, nach Afrika und Spanien, ja, wie man sagt, nach Brittannien und Preußen. Die Waaren aber, mit denen sie handelten, waren theils eigene Erzeugnisse, als Putz- und Kunstsachen, Gewänder von Leinwand und Wolle und in Purpur gefärbt, Glas- und Metallwaaren, theils Erzeugnisse fremder Länder als Weihrauch, Gewürze, Elfenbein, Edelsteine, Gold, Zinn, Eisen und Bernstein. — Niederlassungen oder Colonieen, meist auf Küsten und Inseln, erleichterten diesen Handel, da sie theils Ruhepunkte auf weiteren Fahrten, theils Sammelplätze für den Karavanenhandel waren. Solche Colonieen hatten sie auf den Inseln des Mittelmeeres (auf Cypern, Creta, Rhodus, Sicilien, Sardinien ꝛc.), auf der Nordküste von Afrika, (wo besonders Karthago wichtig geworden ist), auf den

Küsten

Küsten des südlichen Spaniens, von ihnen Tarteſſus genannt, wo ſie vielleicht Zinn und Bernſtein in Empfang nahmen. Denn unwahrſcheinlich iſt es, daß ſie bis nach Britannien, noch unwahrſcheinlicher, daß ſie bis nach Preußen gekommen ſeyen, obſchon ſie wohl weiter ſchifften, als ihre Niederlaſſungen reichten. — Die höhere, geiſtige Bildung, die ſich durch Dichtkunſt und Beredſamkeit ausſpricht, war ihnen, ſo viel wir wiſſen, fremd; dagegen führte ſie ihr Handelsgeiſt zu vielen nützlichen Erfindungen. Als ſolche werden ihnen zugeſchrieben: die Bereitung des Glaſes, Woll- und Leinwandwebereien, Purpurfärbereien, Schiffe mit Rudern und Segeln, Bergbau, Münzkunſt, Rechenkunſt und vor allem die Buchſtabenſchrift, eines der wichtigſten Bildungsmittel des menſchlichen Geiſtes.

Aber ſo merkwürdig die Phönicier durch Schifffahrt, Handel, Niederlaſſungen und Erfindungen geworden ſind, ſo wenig kennen wir die Art, wie ſie zu ihrer Bildung gelangten. Auch über den Gang ihrer Schickſale haben wir keine zuſammenhängenden Nachrichten, ſondern nur Bruchſtücke, deren Weſentliches in Folgendem beſteht.

Sie wohnten zuerſt am rothen Meere, wahrſcheinlich dem perſiſchen Meerbuſen, wo ſie Schif-

fahrt und Seeräuberei trieben; dann an dem arabischen Meerbusen, dann an dem schmalen Küstenlande, das der Libanon und Antilibanon umschließt. Hier legten sie mehrere Städte an, als Sidon, Tyrus, Aradus, Byblos, Berytus, Tripolis ꝛc., die aber nicht Einen Staat, sondern einen Städteverein bildeten. Gewöhnlich stand die Stadt, welche durch Macht und Reichthum ein Uebergewicht behauptete, an der Spitze dieses Städtevereins. Uebrigens hatte jede Stadt ihre eigene Verfassung und wenigstens die wichtigern ihre eigenen Könige, deren Würde erblich, aber so beschränkt war, daß sich die Verfassung einer republicanischen Form näherte. Denn der Despotismus, der im übrigen Asien waltete, konnte bei ihnen nicht aufkommen: ihr Handels- und Unternehmungsgeist mußte ihn ersticken. Die ansehnlichste unter ihren Städten war zuerst Sidon "der erste Sohn Kanaans" (1. Mos. X. 15), schon zu Jakobs Zeiten berühmt (seit 1800 v. Chr.), dann (seit 1200) Tyrus, "die Tochter Sidons" (Jesai. XXIII. 12). Aber Tyrus erhob sich durch Handel und Niederlassungen und folglich durch Reichthum und Macht über Sidon und wurde zu den Zeiten Salomo's (um 1000 v. Chr.) das Haupt der phönicischen Städte. Als solches behauptete es sich bis zum Jahre 600. Als Salmanassar, König von Assyrien, Phönicien unterjochte (um 720) blieb Tyrus aufrecht; aber den Angriffen des ba-

bylonischen Königs Nebukadnezar unterlag es (572). Zwar erhob es sich gleich dem Phönix. Denn als Nebukadnezar nach dreizehnjähriger Belagerung Tyrus eroberte (572), flüchteten sich die Einwohner nach der Inselstadt Neu-Tyrus, die jetzt an der Stelle von Alt-Tyrus als Hauptstadt des Welthandels aufblühete. Doch blieb es, wie Phönicien überhaupt, in Abhängigkett von den Babyloniern, dann von den Persern, und vergebens war der Versuch, den es (364) wagte, sich der persischen Herrschaft zu entziehen. Aber den Hauptstoß seiner Macht und Herrlichkeit erlitt Phönicien durch Alexander den Großen. Denn nicht genug, daß dieser nach der Schlacht bei Issus (333 v. Chr.) Sidon und Neu-Tyrus eroberte, so erbaute er auch das mächtig aufblühende Alexandrien. Von den Zerstörungen, die der Krieg anstiftet, kann sich ein handelndes Volk leicht erholen; aber den Umänderungen der Handelswege unterliegt es. So war es in neueren Zeiten mit Venedig und Genua, so in alten Zeiten mit den Phöniciern. Seitdem sie, anfangs im Besitz des Alleinhandels, an den Griechen Nebenbuhler fanden, seitdem Karthago unabhängig und zu einem mächtigen Handelsstaate herangewachsen war, und seitdem Alexandrien ein Hauptsitz des Handels wurde: seitdem gerieth ihr Handel in Verfall; ihre Thätigkeit wurde gelähmt und ihr Geist erstickt. Unter der Herrschaft der Seleu-

ciden, dann der Römer, wird ihrer kaum noch gedacht.

III. Syrien.

Der Name Syrien, bei den Hebräern Aram, kommt bald in enger, bald in weiter Bedeutung vor. In weiter Bedeutung umfaßt er den ganzen Länderstrich vom Mittelmeer bis jenseits des Tigris (also auch Assyrien); in enger Bedeutung aber (und so brauchen wir hier diesen Namen) nur einen Theil dieses Länderstrichs, oder das Land von Kleinasien bis Aegypten und vom mittelländischen Meere bis zum Euphrat. Als Hauptheil dieses Landes, an dessen Küsten Phönicien und Palästina lagen, galt das sogenannte Cölesyrien, zwischen dem Libanon und Antilibanon, von dem Orontes durchströmt, ein fruchtbares Thal. Ueberhaupt ist Syrien nur nach Norden und Westen fruchtbar, aber nach Süden und Osten eine Sandwüste, die nur da, wo Quellen hervorsprudeln, durch fruchtbares Erdreich unterbrochen wird. Schon frühzeitig ward es von nomadischen Horden und Karavanen, die sich aus jenen bildeten, durchzogen, und nach Moses Erzählung gab es daselbst schon zu Abrahams Zeiten Niederlassungen oder Städte. Das Alterthum nennt als solche Geschur oder

Gessur

Gessur am Orontes, Hamath an der Grenze Palästinas, späterhin Circesium und Thapsacus am Euphrat, Palmyra oder Tadmor in der Nähe desselben, Baalbeck oder Heliopolis, vor allen Damascus, und in spätern Zeiten Antiochien. Aber diese Städte bildeten kein Ganzes. Sie bestanden einzeln für sich, unter besondern Häuptern, bald mit einander in Krieg, bald von fremden Eroberern heimgesucht. Um 1040 eroberte David Syrien bis an den Euphrat; aber schon unter seinem Nachfolger Salomo riß es sich von der jüdischen Herrschaft wieder los (978) durch Reson, einen ehemaligen Sclaven. Durch eben diesen erhob sich Damascus zu einem eigenen Reiche, das den größten Theil von Syrien umfaßte, und bald dem getheilten Reiche, Juda und Israel, gefährlich wurde. Allein um 740 oder 738 drang der assyrische König Tiglat-Pilesar in Syrien ein, schlug den dasigen König Rezin und eroberte Damascus. Von nun an blieben die Syrer fremder Herrschaft unterthan. Sie kamen von den Assyrern an die Babylonier, von den Babyloniern an die Perser, von den Persern an die Macedonier oder Seleuciden.

IV. Assy-

IV. Assyrien und Babylonien.

Wir wenden uns von Syrien weiter gegen Osten nach den gesegneten Gegenden am Tigris und Euphrat, wo nach den Urkunden der Hebräer zuerst große Völkerverbindungen oder Staaten aufgekommen seyn sollen. Nimrod, heißt es in den Urkunden der Hebräer, ein gewaltiger Jäger, stiftete Babel und von da ging Assur (ungewiß ob Name einer Person oder eines Stammes) aus und stiftete Ninive. Nach diesen Angaben war Babylon eher als Assyrien gestiftet. Dagegen lassen die von Griechen und Römern aufgestellten Angaben das Alter dieser Staaten ungewiß; aber deutlich wird aus ihnen, womit auch die hebräischen Urkunden übereinzustimmen scheinen, daß Assyrien eher als Babylonien zu Macht und Ansehn gelangte.

1) Assyrien.

Assyrien, in engerer Bedeutung das Land auf der Ostseite des Tigris vom großen Zab bis zum Gyndes (Nebenflüssen des Tigris), wurde, nachdem es schon lange unter Königen bestanden hatte, ein großes und mächtiges Reich durch Ninus und dessen Gemahlin Semiramis — Namen, durch welche, wie es scheint, die Großthaten der Assyrer, oder deren Eroberungen nach Süden und Norden,

nach

nach Osten und Westen bezeichnet werden. Ninus, heißt es, erbaute das ungeheuer große Ninus oder Ninive, unterjochte Babylonien, Medien, Armenien, alles Land vom Nilus bis zum Don, endlich auch Bactrien; Semiramis aber, späterhin seine Gemahlin, eine Tochter der Göttin Decerto, die statt ihres schwachen Sohnes Ninyas ihm folgte, führte Prachtwerke zu Babylon auf und eroberte alles Land von Aegypten bis Indien. Zeitbestimmungen mangeln; nur willkürlich ist die Annahme, beide hätten um 2000 (andre sagen um 1400, noch andre um 1250) vor Chr. regiert. — Nach solchen Thaten, heißt es weiter, erschlaffte Assyrien; seine Könige vom Ninyas an, dem Nachfolger der Semiramis, waren Weichlinge, 520 Jahr hindurch, und der letzte derselben, Sardanapal oder Tonoskonkoleros reizte durch unwürdige Weichlichkeit Meder und Babylonier — jene werden mit dem Namen Arbaces, eines medischen Statthalters, diese mit dem Namen Belesys, eines babylonischen Priesters, bezeichnet — zum Aufstand. Sardanapal unterlag diesem Aufstand, aber mit unerwarteter Entschlossenheit. Denn nachdem er sich vergebens vertheidigt hatte, verbrannte er sich mit seinen Weibern und Schätzen (um 888 v. Chr.).

Hiermit schließen die Angaben der Griechen und Römer die Geschichte Assyriens. Dagegen re-

den

den die Angaben der Juden, die jener frühern Vorgänge nicht erwähnen, von einem assyrischen Reiche, das erst nach dieser Zeit sich erhoben hat. Man pflegt daher ein Alt- und Neu-Assyrien zu unterscheiden oder zu behaupten, daß das assyrische Reich durch die Angriffe des Arbaces und Belesys nur seine Uebermacht, nicht sein Daseyn verloren habe.

Die Angaben der Juden schildern nämlich Ninive ums Jahr 800 als eine blühende, volkreiche Stadt, und nennen bald darauf assyrische Könige, die sich besonders gegen Westen und Süden ausbreiteten. Diese sind: Phul (um 770), der den israelitischen König Menahem zum Tribut nöthigte; Tiglat-Pilesar (um 740), der in Verbindung mit Juda das Königreich Israel bekämpfte und dem Staat von Damascus ein Ende machte; Salmanassar (um 720), unter dem das neuassyrische Reich seine höchste Blüthe erreichte. Er zerstörte wie erzählt wird, das Königreich Israel (722), unterjochte Phönicien bis auf Tyrus (720), und drang bis Aegypten und Aethiopien vor. Sein Nachfolger Sanherib (720 — 713) bedrohete Aegypten und Juda; aber mit ihm fing auch der Verfall des Reiches an. Er war unglücklich im Kampf gegen Aegypten und Juda, und die Meder mit andern Völkern Oberasiens machten sich unabhängig

hängig. Zwar wurden die Meder und Babylonier durch seinen Sohn und Nachfolger Asserhaddon zum Gehorsam zurückgebracht (um 700); aber ehe noch ein Jahrhundert verstrich, erlosch das assyrische Reich unter Sarak. Cyaxares, König von Medien, und Nabopolassar, der sich in Babylonien zum Herrscher erhoben hatte, machten demselben ein Ende (626 oder nach Andern 595). Ninive wurde erobert und zerstört, und Assyrien eine medische Provinz.

2) Babylonien.

Nur durch Kriege und Eroberungen, nicht durch Anbau der Künste des Friedens hat sich Assyrien berühmt gemacht. Ganz anders aber verhält es sich mit Babylonien. Babylonien, auch Chaldäa genannt, westlich vom Euphrat, östlich vom Tigris, nördlich von der medischen Mauer (die es von dem übrigen Mesopotamien schied) und südlich vom persischen Meerbusen begrenzt — wird als früher Sitz eines cultivirten Volkslebens geschildert. Die Hauptstadt Babylon oder Babel (Hof des Herrschers) wird wegen ihrer ausserordentlich dicken Mauern, wegen ihrer schwebenden Gärten, wegen ihres herrlichen Belustempels, und wegen ihres ausgemauerten Flußbettes als ein Wunder der Welt gerühmt. Nicht minder werden auch die Spinnereien, Webereien und Färbereien der

Babylonier, ihre Kunst- und Putzsachen, überhaupt ihr Kunstfleiß, ihre Gewerbsthätigkeit und ihr ausgebreiteter Handel gepriesen. Anregungsmittel zu einer solchen Thätigkeit und Bildung bot die Lage und Beschaffenheit Babyloniens dar. Die Fruchtbarkeit des Bodens belohnte auf das reichlichste auch den geringen Fleiß, der auf dessen Bearbeitung verwendet wurde, und lockte Karavanenzüge herbei. Diese Karavanenzüge, die vom Indus zum Mittelmeer durch Babylonien gingen, erzeugten einen Völkerverkehr, der nicht nur zum Austausch von Waaren, sondern auch zum Austausch von Kenntnissen und Geschicklichkeiten hinführte. Das jährliche Austreten des Euphrats und das Seltene des Regens übte das Nachdenken; indem es die Babylonier nöthigte, auf Mittel zu sinnen, um den Ueberschwemmungen Einhalt zu thun, und das dürre Land zu wässern, mußten sie darauf kommen, Dämme und Schleußen, Teiche und Kanäle zu bauen. Endlich im Anschaun eines fast immer heitern Himmels lebend, lernten sie die Gestirne, ihren Unterschied und Lauf beobachten, und wurden so zur Sternkunde und zur Sterndeuterei hingeführt. Ihre Religion war ein Sterndienst. Bel (der Sonnengott) und Baaltis (die Mondsgöttin) waren ihre Hauptgötter; ausser diesen verehrten sie vorzüglich die Astarte oder Mylitta (Symbol der fruchtbringenden Natur), in deren Tempel der Wollust geopfert wurde.

wurde. Ihre Priester, Chaldäer genannt, mitunter auch Magier, eine von den übrigen Volksstämmen verschiedene Caste, waren Inhaber aller gelehrten Kenntnisse, waren Sterndeuter, Aerzte, Ausleger der Gesetze, und in Verwaltung der wichtigsten Hofbedienungen. — Der König war völlig unumschränkt, und das Reich in Provinzen getheilt, über welche Statthalter regierten.

Von ihrer Geschichte haben wir nur dunkle und unvollständige Nachrichten. Doch ergibt sich aus denselben, daß sie größtentheils unter fremder Herrschaft standen. Frühzeitig und langdauernd geriethen sie in Abhängigkeit von den Assyrern; doch scheinen sie dabei eigene, wenn schon nicht selbständige Könige gehabt zu haben. Einer derselben, Nabonassar wird besonders erwähnt, nicht weil durch ihn große Thaten geschahen, sondern weil mit ihm die ersten sichern astronomischen Bemerkungen und darum eine neue Jahresrechnung (die auf das Jahr 747 v. Chr. gesetzt wird) beginnt. Späterhin bemächtigten sich die Chaldäer, ein nomadisches Bergvolk, das aus den Gegenden des Caucasus gekommen seyn soll, Babyloniens (630), und erhoben es zu einem selbständigen und erobernden Reiche. Der erste König dieses chaldäisch-babylonischen Reiches Nabopalassar (630 — 606) machte, wie schon erwähnt, in Verbindung mit

dem

dem medischen Cyaxares dem neu-assyrischen Reiche ein Ende, und erweiterte seine Herrschaft nach Westen. Aber besonders erhob sein Sohn Nebukadnezar (606 — 562), der berühmteste König Babyloniens, dieses Reich zu Macht und Glanz. Noch bei Lebzeiten seines Vaters siegte er über den ägyptischen König Necho bei Circesium (oder Karchemisch) am Euphrat (605). Dann machte er dem Königreich Juda ein Ende (588), eroberte Phönicien und Alttyrus (572); ja er soll sogar (weil er vieles that, erwartete man von ihm alles), durch Aegypten bis zu den Säulen des Herkules vorgedrungen seyn. Ferner wird ihm oder seiner Gemahlin Nitokris (von einigen seine Tochter genannt) die Verherrlichung Babylons und die Aufführung der wohlthätigen Dämme und Kanäle des Landes zugeschrieben. Aber auf so große Thaten folgte plötzlicher Verfall. Nebukadnezar selbst, heißt es, gerieth gegen das Ende seiner Tage in Wahnsinn, und gleich nach ihm sank die Größe und Herrlichkeit seines Reichs. Seine Nachfolger, Evilmerodach, Nerigliſſar, Laborosoarchod und Nabonid waren schwache Regenten; die Nation versank durch Wohlleben in Ueppigkeit und Trägheit, und unter dem schon genannten Nabonid ward Babylon von dem persischen König Cyrus erobert (538). Von nun an ward das babylonische Reich eine persische Provinz.

V. Me-

V. Medien.

Noch ehe die Perser zu Macht und Ansehn gelangten, doch erst seit dem Sturze des altassyrischen Reiches werden die Meder als das herrschende Volk in den Ländern zwischen dem Tigris und Indus genannt. Der Name Meder aber wird bald in weiterer Bedeutung von mehreren Völkern, die jenseits des Tigris wohnten, bald in engrer Bedeutung von den Bewohnern Mediens gebraucht, eines Landes, welches nördlich bis zum Araxes, der in das kaspische Meer fließt, und südlich bis Persien sich erstreckt; gegen Osten an Hyrkanien und gegen Westen an Assyrien stößt. Der nördliche Theil dieses Landes (Kleinmedien, späterhin Atropatene genannt) war gebirgig und unfruchtbar; aber der südliche (Großmedien) eine ergiebige Ebene, reich an guten Pferden. Die Hauptstadt hieß Ecbatana, ursprünglich mehr Burg als Stadt, mit sieben Mauern von verschiedener Höhe und Farbe.

Die Geschichte dieses Landes ist, wie die vieler andern Staaten Asiens, mit dichtem Dunkel umzogen: was wir davon wissen, erscheint bloß als Einleitung zur Geschichte Persiens. Lange Zeit, heißt es, stand Medien unter den Assyrern; auch nachdem Arbaces dem Reich Sardanapals ein Ende gemacht hatte, gerieth es bald wieder unter assyri-

sche Oberherrschaft. Erst durch Dejoces (um 700) gelangte es zur Selbständigkeit. Dejoces nämlich soll die Stämme der Meder zu einem Verein zusammengebracht, Königsherrschaft unter ihnen eingeführt und ihre Hauptstadt Ecbatana erbaut haben. Nach ihm soll Phraortes (um 650) Persien erobert, Kleinasien bis zum Halys unterjocht, aber bei dem Versuch Assyrien zu überwältigen Sieg und Leben verloren haben. Sein Sohn Cyaxares, der das Kriegswesen der Meder ordnete, war eben im Begriff, diese Niederlage zu rächen, als er durch einen Einfall der Scythen in sein Reich von der Belagerung Ninives abgerufen wurde. Erst nach acht und zwanzig Jahren gelang es ihm die Scythen zu vertreiben, worauf er in Verbindung mit Nabopalassar aufs neue gegen Ninive zog und mit der Eroberung dieser Stadt dem assyrischen Reiche ein Ende machte (626 oder 595). Auch soll er Bactrien unterjocht und im Kampfe gegen die Lydier die Herrschaft bis zum Halys behauptet haben. Aber schon mit seinem Nachfolger Astyages ging diese glänzende Herrschaft zu Grunde. Astyages wurde von seinem Enkel Cyrus, dem Sohn des Persers Cambyses, besiegt und Medien eine persische Provinz (560 oder 550). Nach andern Angaben hatte Astyages einen Sohn, Cyaxares II., auch der medische Darius genannt, der ihm folgte, und erst nach diesem erhielt Cyrus die Herrschaft über Medien.

Durch

Durch Bildung zeichneten sich die Meder so wenig als die Assyrer aus. Ihre Geschicklichkeit im Reiten und ihr Handhaben des Bogens wird genommt, aber ihre Lebensweise als wild und rauh geschildert: Bündnisse bestätigten sie mit Blut, das sie aus dem Daumen preßten; die Leichname ihrer nächsten Verwandten ließen sie von Hunden zerreißen. Ihre Religion war, wie die der Babylonier, ein Sterndienst; ihre Priester hießen Magier; diese beschäftigten sich vorzüglich mit Stern- und Traumdeuterei. Erst späterhin sollen die Meder durch Karavanenzüge mit den Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens bekannt geworden, durch Hingebung in dieselben verweichlicht und durch Verweichlichung untergegangen seyn.

VI. Kleinasien, besonders Lydien.

Ehe wir noch von Persien reden, zu dessen Geschichte die Geschichte Mediens hinführt, müssen wir unsere Blicke nach Kleinasien richten, nicht bloß weil dieses wie Medien und ganz Mittelasien, unter Persien kam, sondern auch weil von dort Ereignisse ausgingen, die auf den Fortgang und Ausgang der Schicksale Persiens den wichtigsten Einfluß hatten.

Kleinasien, oder die Halbinsel, die vom ägäischen Meere bis Armenien und dem Euphrat geht, ein schönes, fruchtbares Land, und wegen seiner Lage oft Schauplatz wichtiger Kriege, war von den frühesten Zeiten an unter vielerlei Völkerschaften getheilt, die bei allem Verkehr unter einander an Ursprung, Bildung und Lebensart so verschieden waren, daß sie nur durch fremde Eroberer, unter die sie oft geriethen, nicht durch sich selbst zu Einem Ganzen vereinigt werden konnten. Sie bildeten daher verschiedene kleine Staaten, bei denen man einen Uebergang von europäischer zu asiatischer Sitte wahrnimmt. — Nicht von allen diesen Staaten wollen und können wir reden; nicht von Troja, auf der Nordwest-Seite Kleinasiens, das durch die Sagen berühmt ist, die es umschweben, und durch seinen Untergang (1184), den unsterbliche Gesänge gefeiert haben; — nicht von Phrygien, mitten in Kleinasien, das wegen seines hohen Alterthums, wegen seines Ackerbaues und Gewerbfleißes gepriesen wird, wo einst Gordius geherrscht haben soll, der vom Ackermann ein König wurde, und Midas, dem die Mythe Goldmacherei und Eselsohren andichtet; — nicht von den griechischen Städten der Aeolier, Jonier und Dorier, die nach dem Untergange Trojas auf der Westküste Kleinasiens blüheten, und durch frühe Bildung sich auszeichneten: ihrer wird in der Geschichte

schichte Griechenlands gedacht werden. Nur von Lydien wollen wir hier handeln, weil dieses an Macht, Reichthum und Ansehn alle übrigen weit übertraf.

Lydien, auch Mäonia genannt, an der Westseite Kleinasiens zwischen Jonien, Mysien, Phrygien und Karien, durchzogen von dem goldreichen Berge Tmolus und den Flüssen Paktolus, der Goldsand mit sich führte, Kayster, dessen Ufer vom Gesange sterbender Schwäne erschallten, und Mäander, der wegen seiner vielen Krümmungen bekannt ist, war außerordentlich fruchtbar und in lebhaftem Verkehr mit andern Völkern. Seine Hauptstadt war Sardes, in und nach den Zeiten des lydischen Reiches eine wichtige Stadt. Phrygische, nach Andern karische Völkerstämme sollen es bevölkert, schon vor der historischen Zeit soll es als ein besonderes, durch Handel und Schiffahrt blühendes Reich bestanden, und drei Dynastieen oder Regentenreihen sollen über dasselbe geherrscht haben: nämlich die Atyaden (bis 1230), die Heraklieden (bis 720) und die Mermnaden (bis 560). Allein was von den beiden ersten dieser Regentenreihen erzählt wird, erscheint völlig fabelhaft; und selbst der letztern Geschichte ist mit Sagen umhüllt. Gyges, der an der Spitze derselben steht (720 — 680), soll durch einen Ring, der unsichtbar machte,

zur

zur Regierung gelangt seyn. Wahrscheinlicher ist es, daß von dieser Zeit an die Kriege der Lydier mit den griechischen Städten an der Westküste Asiens, besonders mit den Joniern begannen. Diese Kriege dauerten unter den drei folgenden Regenten, Ardys (680 — 633), Sadyattes (633 — 621) und Alyattes (621 — 564) fort, während zu gleicher Zeit Lydien von den Kimmeriern oder Scythen heimgesucht wurde, die erst Alyattes völlig vertreiben konnte. Zu seiner höchsten Höhe, aber auch zu seinem Untergange gelangte das lydische Reich unter Krösus (564 — 548), den Reichthum und Glückswechsel auf gleiche Weise berühmt gemacht haben. Er zwang die Griechen in Kleinasien zur Zinsbarkeit, unterjochte die Völkerschaften bis zum Halys und brachte große Schätze zu Sardes zusammen, die selbst der weise Solon besah, aber nicht beneidete. Allein mit seinem Uebergang über den Halys stürzte auch das Gebäude seines Glückes zusammen (548). Sein Heer wurde vom Cyrus zurückgetrieben, bei Sardes völlig geschlagen, diese Stadt erobert und er selbst gefangen. Nur die Erinnerung an den Ausspruch des weisen Solon: "Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen," rettete ihn von dem Flammentode. Mit ihm ging das lydische Reich unter: es wurde ein Theil des persischen; die Lydier aber, vorher thätig, geschickt in Bearbeitung edler Metalle, in Woll- und

Lein-

Leinwandwebereien, abgehärtet und kriegerisch, wurden nun verweichlicht: man sagt, auf Cyrus Befehl, damit sie desto leichter beherrscht werden konnten.

VII. Persien.

Die Geschichte Persiens, die sich an die Geschichte aller bis jetzt behandelten Staaten Asiens anschließt, ist von besonderer Wichtigkeit. Denn wie wichtig sie durch den Einfluß ist, den das persische Reich auf alle Länder Vorderasiens und auf die ihm nächstgelegenen Länder Afrikas und Europas fast zwei Jahrhunderte hindurch gehabt hat, so ist sie auch deswegen wichtig, weil wir über die Schicksale und Einrichtungen des persischen Reiches umständlichere Nachrichten besitzen, als über alle andere asiatische Staaten des Alterthums.

In seiner weitesten Ausdehnung ging dieses Reich östlich vom Indus bis westlich zu den Sandwüsten Lybiens, und südlich von den Wasserfällen des Nils, bis zu den Ufern des schwarzen Meeres: es umfaßte also in Asien alle vorher beschriebenen Reiche, als Palästina und Phönicien, Syrien, Assyrien, Babylonien, Medien, ganz Kleinasien; in Afrika, Aegypten und Cyrene; und in Europa, wenigstens auf kurze Zeit, Macedonien und einen Theil von Thracien.

Seinen Namen hat es von Persis, einer rauhen, gebirgigen Landschaft, von den Hebräern Elam genannt, die zwischen Medien und dem persischen Meerbusen liegt, westlich von Susiana, östlich von Caramanien begrenzt wird, und deren Hauptstädte Susa und Persepolis oder Pasargada (späterhin der Todtenpalast der persischen Könige) waren. Die Bewohner derselben waren bis Cyrus rohe Nomaden, den Medern unterthan, aber kraftvoll und kriegerisch, und in mehrere Stämme getheilt. Der edelste oder angesehnste war der Stamm der Pasargaden, und die edelste oder angesehnste Familie desselben, die der Achämeniden. Aus dieser Familie stammte Cyrus, der Sohn des Cambyses und der Mandane, des Astyages Enkel, der Stifter des persischen Reiches.

Seine früheren Schicksale, wie seine späteren, sind um so wunderbarer ausgeschmückt, je unerwarteter sein Erscheinen und je ausserordentlicher seine Thaten waren. Nur der Gang seiner Thaten läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen. Nachdem er die Perser zu großen Unternehmungen begeistert und dahin vermocht hatte, ihn einstimmig zum Oberhaupte zu wählen oder seiner Leitung zu folgen, unterjochte er Medien (560), Lydien (548) und Babylonien (538), kurz die drei damals in Asien vorherrschenden Reiche. Durch seine Feldherren

ließ

ließ er die Griechen in Kleinasien bezwingen. Die Phönicier und Juden, die beide den Babyloniern unterworfen gewesen waren, mußten auch ihm sich unterwerfen: letzteren ertheilte er die Erlaubniß in ihr Vaterland zurück zu kehren (536). Nach so vielen Thaten eines ungestümen und glücklichen Kriegers starb er, wohl nicht in friedlicher Ruhe, wie sein Lobredner Xenophon schreibt, sondern wahrscheinlicher im Kampfe und zwar, wie Herodot erzählt, gegen die Tomyris, Königin der Massageten (529).

Sein Sohn und Nachfolger Cambyses (529 — 522), ein roher, wilder Krieger brachte zu dem schon großen Reiche Aegypten und Cyrene (525); aber weder den Tempel des Jupiter Ammon in Lybien, noch Karthago, die Pflanzstadt der Phönicier, konnte er erobern, und durch die Härte, mit der er gegen die Religion und Priester der Aegypter verfuhr, verlor er seinen Nachruhm. Er fiel, heißt es, in Wahnsinn, befahl noch in Aegypten, seinen Bruder Smerdes in Persien zu ermorden, und starb an einer Wunde, die er sich, auf sein Pferd steigend, unwillkürlich mit seinem Schwerte beigebracht hatte (522). Mit ihm starb der Mannsstamm des Cyrus aus. Die Magier (der Priesterstamm, der von den Medern zu den Persern übergegangen war) hatten schon bei seinen Lebzeiten die Regierung an sich oder die Meder zu reißen gesucht, und deshalb einen

aus

aus ihrer Mitte, Otopastes, den sie für den Smerdes ausgaben zum König ernannt. Jetzt suchte dieser Pseudo-Smerdes durch Willigkeit gegen die besiegten Völker, denen er auf drei Jahre alle Abgaben erließ, sich zu behaupten; aber die persischen Großen entdeckten den Betrug und nach sieben Monaten ward Pseudo-Smerdes ermordet (521). Nun kam nach langer Berathschlagung unter den Verschwornen, durch das Wiehern seines Pferdes (die Pferde waren dem Sonnengotte heilig und ihr Wiehern galt als Orakelspruch) Darius, Sohn des Hystaspes, zur Regierung (521 — 486), der achtbarste unter den persischen Königen, eben so merkwürdig durch die Verfassung, die er dem persischen Reiche gab, als wegen der kriegerischen Bewegungen, die er erzeugte.

Cyrus hatte für die Staatseinrichtung weiter nichts gethan, als daß er die Religions- und Hofverfassung Mediens auf Persien übertrug, und die eroberten Länder zu behaupten suchte. Er stellte daher in denselben Feldherren an, welche sie im Gehorsam halten, und Beamte, welche die Abgaben einziehen sollten. Auch befahl er, um kriegerische Völker, wie die Lydier, zu entnerven, daß sie den Waffenübungen entzogen und zu einer üppigen Lebensweise angehalten werden sollten. Darius aber ging weiter. Er theilte, um die Abgaben, (von

denen

denen das eigentliche Persien frei blieb) regelmäßiger erheben zu können, das ganze Reich in zwanzig Satrapien (Provinzen), setzte über jede derselben einen Satrapen oder Statthalter, der die Abgaben zu erheben, für die Bebauung des Landes zu sorgen und die königlichen Befehle auszuführen hatte. Erst späterhin maßten sich diese Satrapen auch Kriegsmacht an. Anfangs waren ihnen, um ihre Macht zu zügeln, Feldherren beigesellt und königliche Schreiber, an die zuerst die königlichen Befehle gelangten. Darius selbst untersuchte häufig die Provinzen, oder schickte zu ihrer Untersuchung Abgesandte, und durch das ganze Reich ordnete er Eilboten an (Ohren des Königs), die die Verbindung zwischen dem Hof und den Provinzen erhalten sollten. Ueberdieß suchte er seine Perser, deren Lebensweise schon durch Annahme medischer Sitten von der ursprünglichen Einfalt abgewichen war, an Ackerbau, Handel und Kriegszucht gewöhnen. Alle Perser vom zwanzigsten bis zum funfzigsten Jahre waren zum Kriegsdienste verpflichtet; eine "unsterbliche Leibwache" von zehntausend Persern umgab den König. Dieser selbst pflegte von nun an, nach dem Wechsel der Jahreszeiten, entweder zu Susa oder zu Ecbatana oder zu Babylon seinen Hof zu halten, an welchem bald Ueppigkeit und Weiberregiment überhand nahm.

Seine kriegerische Thätigkeit verbreitete Darius zuerst über das Innere seines Reiches, um daselbst Ruhe zu erhalten. Babylon, das sich empört hatte, wurde nach zweijähriger Belagerung durch die List des Zopyrus erobert und zum Gehorsam zurückgebracht (516). Auch Samos mußte sich unterwerfen (520). Dann suchte Darius gegen Norden, besonders gegen Europa hin, seine Herrschaft auszubreiten. Er zog daher über den thracischen Bosporus und die Donau in die Länder am schwarzen Meer, um die Scythen, welche vormals Nordasien überfallen hatten, zu unterjochen (513). Aber das Unternehmen mißglückte. Nachdem er im Kampfe gegen die Scythen, die er zu einer allgemeinen Schlacht nicht bewegen konnte, viele seiner Leute verloren hatte, mußte er eiligst zurück, um von dem Rückgang über die Donau nicht abgeschnitten zu werden, wozu der Grieche Miltiades gerathen hatte. Doch gelang es ihm, in Thracien und Macedonien festen Fuß zu fassen. Vom Norden wendete er sich gegen den Osten, und mit beßerm Glücke! Denn nachdem er den Griechen Skylax vorausgeschickt hatte, um die Ufer des Indus und die Ostküsten des persischen Meerbusens zu untersuchen, rückte er selbst mit Heeresmacht nach (509), und bewirkte, daß der Indus die östliche Grenze des persischen Reiches wurde. Aber noch weit folgenreicher wurden seine Händel mit den Griechen. Ein

Auf-

Aufstand der Griechen (Jonier) in Kleinasien (502 — 496) gab dazu Veranlassung. Als die Jonier, unterstützt von den Athenienſern und Eretriern, Sardes verbrannt hatten (500), dann wieder unterworfen waren (496), wollte Darius Athen und Eretria wegen des den Joniern geleisteten Beistandes züchtigen, vielleicht auch den frühern Plan der Eroberungen in Europa fortsetzen. Aber schon das erste Beginnen deutete auf einen schlimmen Fortgang und Ausgang. Die Flotte, die Darius unter Mardonius ausgesendet hatte (492), scheiterte am Berge Athos, und die Feldherren Datis und Artaphernes, die er zwei Jahre darauf abschickte, wurden, nachdem sie Eretria verwüstet hatten, bei Marathon vom Miltiades geschlagen (490). Gleich darauf empörte sich Aegypten; und ehe noch Darius diese Empörung stillen und jene Niederlage rächen konnte, starb er (486).

Er hatte, um seinen Thron zu befestigen, die Tochter des Cyrus Atossa geheurathet, und der Sohn, den sie ihm geboren, Xerxes, folgte ihm in der Regierung (486 — 465). Dieser, ein stolzer, von Leidenschaften verblendeter Fürst, bekämpfte glücklich die Aegyptier (484), aber höchst unglücklich die Griechen. Denn wie groß auch die Macht war, mit welcher er von Sardes längs der Küsten Kleinasiens, Thraciens und Macedoniens ge-

gen Griechenland aufbrach (480), so schimpflich waren die Niederlagen, die er erlitt, und so armselig der Rückzug, den er von Europa nach Asien, und dort von Sardes nach Susa antreten mußte.

Von nun an begann der Verfall des persischen Reichs. Seine Grundfesten wurden von innern und äußern Feinden erschüttert: die Griechen wurden aus Angegriffenen Angreifende, und die Perser versanken in Erschöpfung und Erschlaffung. Immer mehr arteten sie in üppige Weichlichkeit aus; Miethtruppen sollten ersetzen, was ihnen an kriegerischem Geiste gebrach, und während "die großen Könige" (diesen Titel führten Persiens Beherrscher) in ihren Palästen von Weibern und Entmannten erzogen und geleitet wurden, wurden die Satrapen übermüthig, widerspenstig und zur Empörung geneigt.

Dieß alles zeigte sich schon unter Xerxes I. — er selbst wurde von einem General seiner Reiterei, Artabanes, getödtet (465); — aber noch mehr unter seinem Sohn und Nachfolger Artaxerxes I. (Longimanus, 465 — 424). Nur mit Mühe konnte er den Aufstand der abtrünnigen Aegyptier unterdrücken (463 — 456); aber dem Andrang der kühnen Griechen konnte er nicht widerstehen; und wie häufig empörten sich unter ihm die Satrapen! Noch ärger wurde diese Zerrüttung des Rei-

ches

ches unter Xerxes II. (424), der nur fünf und vierzig Tage, unter Sogdian (423), der nur sieben Monate regierte, und unter Ochus oder Darius Nothus (423 — 404), der von Weibern und Günstlingen sich beherrschen ließ. Nur die empörten Meder, nicht die empörten Aegyptier konnte er zum Gehorsam zurückführen. Von den damaligen Händeln der Griechen unter einander (dem peloponesischen Kriege) zog er den Vortheil nicht, den er davon ziehen konnte; und indem er alle Länder Kleinasiens seinem jüngern Sohne Cyrus als Eine Satrapie übertrug, legte er den Grund zu einem Erbfolgekrieg. Nach seinem Tode suchte nämlich dieser Cyrus, im Vertrauen auf die Macht, die er in Händen hatte, und auf den Beistand der Griechen, die er für sich gewann, den ältern Bruder Artaxerxes II. (Mnemon) vom Throne zu stoßen. Aber er verlor bei Cunaxa (401) Sieg und Leben. Nur mit Mühe konnten sich die Griechen (unter Xenophon) zurückziehen, und Artaxerxes II. blieb König (404 — 362). Wegen des Beistandes, den sie seinem Bruder geleistet hatten, wollte er die Griechen in Kleinasien züchtigen; aber die Spartaner, von diesen zu Hilfe gerufen, drangen siegreich gegen ihn vor, und erschütterten, besonders unter ihrem großen König Agesilaus, seinen Thron (399 — 394). Doch wußte Artaxerxes sich dieser Feinde zu entledigen, und sie zu einem Frieden zu

bewe-

bewegen (antalcidischer Frieden, 387), durch welchen ihm die griechischen Staaten in Kleinasien samt der Halbinsel Clazomene und der Insel Cyprus aufs neue unterworfen wurden. Aber er sicherte dadurch nur wenig die Ruhe und Sicherheit seines Reiches. Die Insel Cyprus machte sich unabhängig (385), und in Syrien und Vorderasien entspann sich eine Verschwörung unter den Satrapen, die nur durch Bestechungen oder Uneinigkeiten unter ihnen gehemmt wurde. Sein Nachfolger Ochus oder Artaxerxes III. (362 — 338) bezähmte durch Bestechungen und mit Beihilfe der griechischen Miethtruppen die Phönicier, Cyprier und Aegyptier, und durch blutige Gewaltthätigkeiten unterdrückte er die häufigen Empörungen in seiner Familie; aber zuletzt wurde er von einem seiner Günstlinge, der in seinem Namen regierte, von dem entmannten Bagoas getödtet (338). Eben dieser Bagoas schaltete nun über den persischen Thron. Erst besetzte er ihn mit Arses, des Artaxerxes III. jüngstem Sohn (338), dann, als er diesen getödtet hatte, mit Darius Codomannus (336). Dieser, ein verständiger und wohlwollender Fürst, unterdrückte den gewaltthätigen Bagoas, der ihm selbst Gefahr drohete; aber er konnte weder der innern Zerrüttung seines Reiches abhelfen, noch den Angriffen der kräftigen Macedonier widerstehen. Durch die Schlachten am Granicus 333, bei Issus 333, und bei

Ar-

Arbela 331 wurde ihm erst Kleinasien, dann Phönicien, Judäa und Aegypten, und zuletzt ganz Persien entrissen. Er selbst wurde auf der Flucht von einem seiner Satrapen, Bessus, gefangen und getödtet, und das ganze persische Reich fiel an den siegreichen Alexander.

So ging ein Reich unter, das in seinen bessern Tagen durch Tapferkeit, Sitteneinfalt, gute Gesetze und Gewohnheiten sich auszeichnete; — es ging unter, nicht sowohl weil ein mächtiger Eroberer auf selbiges traf, als vielmehr weil die Tugenden, auf die es gebaut war, untergegangen waren, weil Schlaffheit unter dem Volke, Ueppigkeit und Herrschgier unter den Vornehmen, Ränke und Gewaltthätigkeiten im Palaste, allenthalben Selbstsucht, nirgends Vaterlandsliebe, ja nicht einmal National-Einheit herrschte.

VIII.

Von den Staaten Asiens, die seit dem Tode Alexanders des Großen bis in die Zeiten der römischen Herrschaft bestanden.

Nach dem frühen Tode Alexanders des Großen (323) wurde das große Reich, das er zusammengebracht hatte, durch den langen und blutigen Kampf seiner

seiner Feldherren um die Herrschaft (323 — 301) zerstückelt. Auch die Länder Asiens, die zu Alexanders Monarchie gehört hatten, traf diese Zerstückelung. Zwar wurden die meisten derselben seit 312 unter dem syrischen oder seleucidischen Reiche wieder vereinigt; aber bald rissen sich kleinere und größere Theile von demselben los und bildeten eigene Reiche. Von diesen Reichen, die fast insgesamt unter die Herrschaft der Römer kamen, wollen wir der Reihe nach das Wichtigste mittheilen.

1) Das Reich der Seleuciden.

Das Reich der Seleuciden, das größte und mächtigste von allen, die aus der macedonischen Monarchie hervorgingen, begriff in seiner weitesten Ausdehnung alle Länder Asiens, die zu dem ehemaligen persischen Reiche gehört hatten. Als Hauptland desselben galt Syrien; daher es auch das syrische Reich heißt. Den Namen "Reich der Seleuciden" hat es von seinem Stifter Seleucus.

Dieser, des Antiochus Sohn, einer der größten und glücklichsten Feldherren Alexanders, daher auch Seleucus Nikator genannt, hatte bei der zweiten Theilung der Monarchie desselben (321) Babylonien als Provinz bekommen. Aus dem Besitz desselben von dem macedonischen Feldherrn Antigonus vertrieben (315), dann durch Verbindung mit andern macedonischen

nischen Feldherren, vorzüglich mit Ptolemäus, wieder Herr desselben (312 — Anfang der seleucidischen Zeitrechnung, aera Seleucidarum) hatte er durch viele glückliche Kriege seine Herrschaft erst (seit 307) über die Länder am Euphrat, Tigris, Oxus (Gihon) und Indus, ferner (seit 301) über Mesopotamien, Armenien, Kappadocien, Cilicien und Syrien, und zuletzt (seit 282) über den größten Theil Kleinasiens verbreitet. Als er aber auch Thracien und Macedonien an sich bringen wollte, wurde er von dem Macedonier Ptolemäus Ceraunus getödtet (281). Durch gute Einrichtungen hatte er sein Reich zu befestigen und zu erheben gesucht. Er hatte es in zwei und siebzig Statthalterschaften getheilt, hatte auf vier und dreyßig Städte erbaut (unter denen Seleucia am Tigris, Seleucia am Orontes, und Antiochien in Syrien, das er zu seiner Hofhaltung wählte, besonders gerühmt werden) und hatte Handelsverkehr und griechische Kunst und Wissenschaft unterstützt und verbreitet. Aber schon mit ihm verschimmerte die Herrlichkeit seines Reiches, obgleich es noch über 200 Jahre fortdauerte.

Seinem Sohn und Nachfolger Antiochus I. (Soter, 281 — 262) gelang keine neue Vergrößerung, was bei Regierungen, die aufs Schwert gebaut sind, das erste Anzeichen des Rückgangs ist. Antiochus I. konnte weder Macedonien, noch

Bithynien unterjochen (279); die Gallier, die nach manchfaltigen Wanderungen auf Einladung des Königs von Bithynien, Nikomedes I., nach Asien gekommen waren, nahmen eine Landschaft Kleinasiens (Galatien) in Besitz (277), und eben daselbst erhob sich seit 281 der Staat von Pergamum, der sich bald auf Kosten des seleucidischen Reiches erweiterte. Unter den folgenden Regenten Antiochus II. (262—247), Seleucus II. (247—227) und Seleucus III. (227—224) rissen sich die östlichen Provinzen, Parthien (256) und Bactrien (254) vom seleucidischen Reiche los, und beide konnten nicht zur Unterwürfigkeit unter die Seleuciden zurückgebracht werden. Zugleich erzeugte das Frauenregiment, das im Palaste waltete, einen gefährlichen Krieg mit Aegypten (260), dem (seit 247) fast ganz Syrien unterlag. Nur Unruhen in Aegypten brachten (243) einen Waffenstillstand auf zehn Jahre zu Stande, wobei jedoch mehrere syrische Städte, als Seleucia am Orontes, Ptolemais, Tyrus ꝛc. dem ägyptischen Könige verblieben.

Unter Antiochus III. oder dem Großen (224 — 187) schien der syrische Staat sich wieder zu zu erheben. Die innern Unruhen wurden gestillt; Aegypten mußte nach zwei wechselvollen Kriegen (214 — 217 und 204 — 198) nicht nur die eben genannten Städte, sondern auch Cölesyrien und

Palästi-

Paläſtina abtreten; die Könige von Parthien (210) und Bactrien (209) wurden beſiegt, aber nicht unterworfen; und Antiochus ging ſogar nach Indien. Anderſeits unterwarf er ſich Kleinaſien (197) und den thraciſchen Cherſoneß (196). Aber aller Glanz, den er durch ſeine Kriegsthaten über das ſyriſche Reich brachte, erloſch am Ende ſeiner Regierung, da er ſich durch die Aetolier und den karthagiſchen Helden Hannibal zum Kampf gegen die kräftigen und mächtigen Römer bewegen ließ. Er verlor nach mehreren kleinen Niederlagen die Hauptſchlacht bei Magneſia am Sipylus (190) und mußte im Frieden (189) den Römern alle Länder diesſeits des Taurus abtreten, eine Kriegsſteuer von 15000 Talenten binnen zwölf Jahren bezahlen, und ſeinen jüngern Sohn Antiochus IV. als Geißel nach Rom ſchicken. Sein Unglück benutzte Armenien ſich von ihm loszureißen; die Könige von Parthien und Bactrien machten ſich völlig unabhängig; er ſelbſt wurde ermordet und das ſyriſche Reich beſchränkte ſich bei ſeinem Tode (187) bloß auf das eigentliche Syrien und einen kleinen Theil von Kleinaſien.

Noch tiefer ſank das Reich unter ſeinen beiden Söhnen, Seleucus IV. (187 — 176) und Antiochus IV. (Epiphanes, 176 — 164.) Beide erſchöpften die Kräfte des Reiches durch Erpreſſungen: jener um die Forderungen der Römer, dieſer

um

um seinen Hang zu Verschwendungen und Gewaltthätigkeiten zu befriedigen, und beide mußten die Uebermacht der Römer anerkennen, die jenem befahlen, den Krieg gegen Pergamum (180) und diesem, den Krieg gegen Aegypten (168) einzustellen. Ja unter letzterem machten sich die Juden, die er zum Heidenthum zwingen wollte, durch das Heldengeschlecht der Makkabäer frei (166), und seine Versuche, sie wieder zu unterjochen, waren eben so vergeblich, als sein Versuch den Tempel zu Persepolis zu plündern (165). Auf dem Rückwege starb er zu Babylon (164), als er die Niederlage rächen wollte, die seine Feldherren in Judäa erlitten hatten.

Schon längst hatte das seleucidische Reich seinen Glanz überlebt, und nun verblutete es langsam, aber desto unheilbarer unter Zerrüttungen von innen und aussen. Es war seit 126 bloß auf das eigentliche Syrien und Phönicien eingeschränkt; seit 84 unterwarf es sich, weil die Syrer selbst der ewigen Kronstreitigkeiten ihrer Häupter müde wurden, dem Könige von Armenien Tigranes; und als Tigranes im Kriege mit den Römern geschlagen worden war (68), wurde es aus einem Theile des armenischen Reiches eine römische Provinz (64). Doch blieb die Hauptstadt dieses Reiches, Antiochien bei ihrer Lage ein Sammelplatz des Handels

dels und vielfältiger Genüsse, und deshalb selbst unter den Römern eine sehr wichtige und angesehene Stadt.

---

2) Staaten in Kleinasien: Pergamum, Bithynien, Galatien, Paphlagonien, Kappadocien und Pontus.

Ganz Kleinasien zerfiel, wie vor der lydischen und persischen Herrschaft, so nach dem Tode Alexanders des Großen in mehrere Statthalterschaften oder Staaten, die eine Zeitlang von dem seleucidischen Reiche zusammengehalten wurden. Am längsten blieben die dasigen Griechen in Abhängigkeit von den Seleuciden (301 — 189, wo sie unter römischer Herrschaft völlig untergingen); dagegen rissen sich andere Theile Kleinasiens früher von den Seleuciden los, und bildeten besondere Reiche.

Unter diesen ist Pergamum, benannt nach dem Namen seiner Hauptstadt im ehemaligen Mysien, am merkwürdigsten. Es war um 281 durch den Paphlagonier Philetärus, einen Statthalter des thracischen Königs Lysimachus, gestiftet, behauptete sich gegen Syrer, Bithynier und Galater, und vergrößerte sich auf Kosten des seleucidischen Reiches. Noch mehr gewann es durch die Römer, die nach Besiegung Antiochus III. (189) alle die Staaten,

die

die sie letzterm abnahmen, namentlich Phrygien, Lydien, Jonien und Karien, demselben zuwendeten, um destomehr das Wiederaufleben der Seleuciden zu hindern. Die Könige dieses pergamenischen Reichs hießen abwechselnd Attalus und Eumenes, und zeichneten sich nicht bloß durch Reichthum, sondern auch durch Kenntniß und Beförderung griechischer Gelehrsamkeit aus. Daher entstand auch durch sie eine ansehnliche Büchersammlung und, um diese zu vermehren, ein neues Schreibmaterial, das Pergament, da die Könige Aegyptens aus Eifersucht die Ablieferung des Papyrus ihnen verweigert hatten. Der letzte der pergamenischen Könige, Attalus III., setzte die Römer zu Erben seines Reiches ein (133) und diese machten es, nach Besiegung des Aristonikus, eines Seitenverwandten des Attalus, unter dem Namen Asia propria zu einer römischen Provinz.

Die übrigen Reiche Kleinasiens, als Bithynien, Galatien, Paphlagonien, Kappadocien und Pontus sind nur durch ihre Kämpfe mit den Seleuciden, dann durch ihren Untergang unter die Gewalt der Römer bekannt. Bei ihrer Schwäche und gegenseitigen Eifersucht wurde ihre Bezwingung den Römern leicht. Nur Pontus, das Land vom Halys bis Colchis, seit 301 ein unabhängiger Staat, leistete unter seinem großen Kö-

nig

nig Mithridates VI. kräftige und rühmliche Gegenwehr. Mithridates VI., auch "der Große" genannt, ausgezeichnet durch Körper- uud Geistes-kräfte — er soll zwei und zwanzig Sprachen geredet, und tiefe Kenntniß der Kräuterkunde besessen haben — rastlos thätig, erfinderisch in Hilfsmitteln, aber wild in seinen Leidenschaften (124 — 64), suchte sich zuerst gegen den Nordosten (Armenien, Colchis und Scythien) auszubreiten, und war hier glücklich. Dann suchte er die Römer, die er seit seiner Minderjährigkeit, da sie ihm Phrygien entzogen hatten, glühend haßte, aus ganz Kleinasien zu treiben; aber hier war er unglücklich. Er gerieth dadurch in kurzen Fristen dreimal nach einander in einen Krieg (89 — 85, 84 — 82, 75 — 64), der ihm Thron und Leben kostete. Doch bestand er diesen Kampf mit Kraft und Ruhm. Schon mehrmals geschlagen, ja selbst aus Pontus vertrieben (64), blieb er noch ein furchtbarer Feind der Römer: mit dem Gedanken, den Krieg nach Italien hinüber zu führen, machte er sich zum König vom Bosporus. Erst als sein Sohn Pharnaces an ihm zum Verräther ward, ließ er sich zu Panticapäum von einem seiner Sclaven tödten (64). Pontus aber, das Pharnaces wieder zu gewinnen strebte, wurde (48) eine römische Provinz.

3) Armenien.

Armenien, das Land an den Quellen des Tigris und Euphrats, zwischen Kleinasien und Assyrien, eines der gebirgigsten Länder Asiens, nicht ohne Getraide- und Weinbau, aber doch mehr zur Viehzucht geeignet und besonders reich an Pferden und Maulthieren, gehörte nie zu den vorherrschenden Reichen Asiens, und ist daher nur wenig bekannt. Die dasigen Städte, Armosata, Artaxata, Tigranocerta, entstanden erst nach Alexanders Zeiten; viel früher aber sollen die Armenier mit Babylonien und Phönicien in Handelsverbindungen gestanden haben. Abhängig waren sie von den in Asien wechselnden Reichen der Assyrer, der Meder und Perser. Seit 312 wurden sie ein Theil des syrischen oder seleucidischen Reichs. Als aber Antiochus III. (190) von den Römern besiegt worden war, rissen sich die syrischen Statthalter in Armenien Artaxias und Zadriades vom syrischen Reiche los, und theilten sich in Armenien so, daß der Euphrat die Grenze zwischen ihnen bezeichnete. Von den Römern, denen alles erwünscht kam, was das syrische Reich schwächen konnte, wurden sie als Könige anerkannt (189). So entstanden die Reiche von Klein- und Groß-Armenien. Kleinarmenien, diesseits des Euphrats, fast immer von Rom abhängig, kam (um 90 v. Chr.) durch Mithridates den Großen an das Königreich Pontus,

wurde

wurde aber durch die Römer (64) wieder von demselben losgerissen, und bekam von ihnen eigne, doch abhängige Könige. — Großarmenien, jenseits des Euphrats, um 165 von dem Seleuciden Antiochus VI. besiegt, ohne darum aufzuhören ein eigenes Königreich zu seyn, wurde am wichtigsten unter dem König Tigranes (95 — 60). Ihm ward, wie oben bemerkt, der Thron der Seleuciden von den Syrern freiwillig übertragen (84), und durch glückliche Kriege gewann er Kappadocien und Paphlagonien in Kleinasien und einige Länder in Mittelasien, so daß er den stolzen Titel "König der Könige" annahm. Allein sein Bündniß mit dem pontischen Könige Mithridates, seinem Schwiegervater, stürzte ihn von seiner Höhe. Er ward von den Römern besiegt, und behielt von allen seinen Ländern nichts als Armenien. Nach ihm stritten sich Römer und Parther um die Besetzung des armenischen Thrones, und durch den römischen Kaiser Trajan wurde Armenien (114 v. Chr.) auf einige Zeit eine römische Provinz.

4) Das parthische Reich.

Das parthische Reich ist nicht bloß wichtig wegen seiner Größe — es umfaßte in seiner größten Ausdehnung alle Länder vom Orus bis zum Euphrat, und vom caspischen bis zum indischen Meere, — sondern auch deswegen, weil es den Eroberungen

der

der Römer in Mittelasien Einhalt that, und einen Anstrich griechischer Cultur daselbst erhielt. Seinen Namen hat es von Parthien oder Parthiene, einer gebirgigen Landschaft, nordöstlich vom caspischen Meere, berühmt durch Pferdezucht. Die Parther selbst, ein wildes Volk, galten als vorzügliche Reiter und Bogenschützen. In früherer Zeit waren sie den Persern, späterhin (seit 312) den Seleuciden unterworfen.

Den ersten Grund zu ihrer Herrschaft legte Arsaces, ein seleucidischer Unterstatthalter in Parthien, indem er erst gegen den seleucidischen Oberstatthalter zu Persis, dann gegen die Seleuciden selbst sich erhob (256 — 248). Befestiget aber ward diese Herrschaft durch dessen Nachfolger Arsaces II., der ganz Parthien und Hyrkanien eroberte, und durch seinen Sieg über den syrischen König Seleucus II. die Unabhängigkeit der Parther sicherte. Deshalb wird auch von diesem Siege an (238) der Anfang des parthischen Reichs oder der Herrschaft der Arsaciden (so heißen die parthischen Könige) gerechnet.

Zu einer in Mittelasien vorherrschenden Macht wurde das parthische Reich durch Arsaces VI. oder Mithridates I. (175 — 137). Denn indem dieser die Kronstreitigkeiten und Zerrüttungen, die

nach

nach dem Tode Antiochus IV. (164) im syrischen Reiche ausbrachen, klüglich benutzte, brachte er die Länder westlich bis an den Euphrat und östlich bis an den Hydaspes, namentlich Großmedien, Persis, Babylonien, ja auch den größten Theil von Bactrien (um 142) an das parthische Reich. Hauptstädte desselben wurden Ctesiphon und Seleucia, beide am Tigris. Griechische Cultur, die durch Alexanders Feldzüge nach Mittelasien gebracht worden war, blieb demselben nicht unbekannt (das Griechische war Hofsprache der parthischen Könige); aber sie äusserte keinen Einfluß auf die Milderung der Sitten. Nicht einmal der Handel, wie sehr auch die Lage ihres Landes ihn befördern konnte, gewann bei den Parthern Fortgang. Sie blieben rauh und kriegerisch.

Seit dem Jahre 64, als die Römer nach Ueberwindung des pontischen Mithridates und armenischen Tigranes Nachbarn der Parther geworden waren, erhoben sich die Feindseligkeiten zwischen den Römern und Parthern. Im Jahre 53 schlugen die Parther den römischen Feldherrn Crassus, worauf sie bis Syrien vordrangen; aber in den Jahren 39 und 38 rächte Ventidius, ein Unterfeldherr des römischen Triumvirs Antonius, diese Niederlage: er trieb die Parther zurück, und Pacorus, der älteste Sohn Arsaces XIV. (oder Orodes I., 54 — 36) ver-

lor dabei sein Leben. Doch konnten die Parther nicht von den Römern unterjocht werden. Ihre Art Krieg zu führen, — sie fochten nur zu Pferde, griffen schnell an, und flohen eben so schnell zurück, um den Feind irre zu leiten, und den Angriff zu wiederholen, — war der Kriegsweise der Römer, deren Hauptstärke immer im Fußvolke bestand, ganz entgegen. Darum gewannen auch die Römer nicht durch Waffengewalt, sondern nur durch Benutzung der Streitigkeiten, die in der Königsfamilie der Arsaciden entstanden, Einfluß auf das parthische Reich. Dieses selbst dauerte fort, bis zum Jahre 226 nach Chr., wo der Perser Artaxerxes, ein Sohn des Sassan, den Stamm der Arsaciden ausrottete, und auf den umgestürzten Thron desselben das neupersische Reich errichtete.

5) Das bactrische Reich.

Die Landschaft Bactrien, östlich und nördlich vom Oxus, südlich vom Gebirge Paropamisus, und im Westen vom Flusse Margus begrenzt, eine der fruchtbarsten Asiens, war durch Lage und Beschaffenheit frühzeitig ein Sammelplatz des Handels und darum auch frühzeitiger Cultur. Darauf deuten die Nachrichten von dem Gange des alten Handels, von Zoroaster, dessen Religions- und Staatsverbesserungen hier aufblüheten (wir werden weiter unten auf ihn zurückkommen), von bactrischen Bau-

meistern, denen die Aufführung der Denkmäler zu Persepolis zugeschrieben wird, und von Bactra am Paropamisus, das schon frühzeitig als eine mächtige und blühende Stadt bestanden haben soll. Gleichwohl gehörten, so viel wir wissen, die Bactrier nie zu den vorherrschenden Völkern Asiens; vielmehr heißt es, daß sie oft fremden Eroberern unterlagen. Nach einer alten Sage soll Osymandyas, einer der ältesten Könige Aegyptens, mit 420,000 Mann einen Feldzug gegen die Bactrier unternommen und sie überwältigt haben. Wahrscheinlicher ist es, daß sie unter den Assyrern, Medern und Persern standen; hierauf mit den übrigen Ländern Persiens unter die Herrschaft Alexanders, und nach Alexanders Tode (seit 312) unter die der syrischen Könige geriethen. Von dieser Herrschaft machten sich die Bactrier fast zu derselben Zeit als die Parther frei (um 254) und bildeten ein eigenes Reich. Aber ein Grieche war es, der diese Umänderung zu Stande brachte, nämlich Theodat oder Diodot, syrischer Statthalter zu Bactra; und nie erreichte das bactrische Reich die Macht und Dauer, zu welcher sich das parthische emporschwang. Zwar vertheidigte es seine Selbständigkeit gegen den Seleuciden Antiochus den Großen (um 210), und erweiterte sich hierauf durch Eroberung eines Theils von Indien (um 180); aber den Parthern war es nicht gewachsen, und in dem Kampfe mit denselben

zerfiel es. Als nämlich der bactrische König Eukratides II. von dem parthischen König Arsaces VI. besiegt worden war (142), nahmen die Parther die westliche Hälfte des bactrischen Reichs, namentlich das Land diesseits des Oxus in Besitz, und den östlichen Theil überwältigten Scythen oder andere Nomadenvölker, die früher schon denselben heimgesucht hatten.

IX. Nachrichten über Indien und China, so wie über Confucius und Zoroaster.

Vor und nach diesen Staaten, die aus den Trümmern der Monarchie Alexanders des Großen hervorgingen, bestanden in Asien zwei Staaten, von deren Schicksalen wir wenig wissen, die aber wegen der Sagen eines hohen Alterthums, die sie umschweben, und wegen der Nachrichten, die über ihre religiöse und politische Verfassuug verbreitet sind, eine besondere Wichtigkeit haben.

1) Indien.

Indien, oder das Land vom Paropamisus bis zum indischen Ocean, war den Persern und Hebräern, den Griechen und Römern, kurz den Völkern, denen wir unsere Kenntniß des asiatischen Alter-

terthums verdanken, nur wenig bekannt. Aber es stand bei ihnen in großem Ruf, als ein Land von hoher Bedeutsamkeit, wo ausserordentliche Fruchtbarkeit und uralte Weisheit zu finden sey; es besuchen oder gar erobern, galt als das Zeichen eines seltenen Glücks. Darauf deuten die Sagen von den Zügen des Bacchus und Herkules nach Indien, von den Reisen des Pythagoras, der aus Indien Weisheit geschöpft habe, von den Eroberungen der assyrischen Semiramis und des ägyptischen Sesostris in Indien. Auch die zuverläßigen Züge des Darius Hystaspis, Alexanders des Großen, des Seleucus Nikator, und Antiochus III. wurden vielleicht durch den großen Ruf von Indiens Herrlichkeit veranlaßt und vollzogen.

Was die Alten mehr ahneten als klar erkannten, ist in neueren Zeiten durch nähere Bekanntschaft mit dem Lande selbst, mit seinen heiligen Schriften, mit seinen Felsentempeln oder den Denkmälern seiner Bau- und Bildnerkunst deutlicher geworden; weshalb jetzt viele behaupten, Indien sey der Ursitz des Menschengeschlechts, aller menschlichen Cultur Urquelle. Diese Behauptung mag als zu kühn und anmaßlich erscheinen, höchst wahrscheinlich aber bleibt es, daß Indien schon in uralter (vorhistorischer) Zeit von verschiedenen Stämmen bevölkert war, eine eigenthümliche Cultur besaß und durch

Han-

Handel und Wanderungen auf andere Völker Asiens und selbst auf das östliche Afrika wichtigen Einfluß hatte. Indessen kennen wir so wenig als die Griechen und Römer die Geschichte Indiens. Nur über die Religion und Verfassung dieses Landes sind uns Nachrichten zugekommen.

Was zuerst die Religion der Indier betrifft, so gründet sie sich auf den Glauben, daß alle Dinge aus Einem Urwesen geflossen sind. Dieses Urwesen, Parabrama, das nicht begriffen werden kann, und dem darum keine Tempel (Pagoden) und keine Bilder geweihet sind, erzeugte zuerst drei Götter (oder offenbarte sich als) Brama die schoffende, Wischnu die erhaltende, und Shiwa die richtende, strafende und belohnende Kraft. Von diesen drei Göttern wurde eine große Menge andrer Geister oder Untergottheiten (Dewas) erzeugt. Als viele derselben, verleitet durch Motsasur, vom Urgeiste abgefallen waren, bestimmte dieser zu ihrer Besserung eine Geisterwanderung. Er schuf daher die Körperwelt, und verfügte, daß die Geister funfzehn verschiedene Zustände oder Körper durchwandern, ehe sie völlig geläutert zu ihrem Urzustande zurückkehren. Nur durch reine Tugend können sie ihn wieder erlangen; aber durch Sünden sinken sie in einen schlechtern Körper oder Zustand zurück. — Die Priester dieser Religion heißen nach dem Namen

der

der obersten Gottheit Braminen; die Schriften aber, in denen sie enthalten ist, heißen Vedam (Erkenntniß oder Wissenschaft). Sie bestehen aus mehreren einzelnen Werken, und sind in der heiligen, und längst abgestorbenen Sanseritsprache abgefaßt. Brama selbst soll sie bei der Schöpfung der Welt geoffenbart haben und nur Braminen dürfen sie lesen und erläutern.

Was zweitens die Verfassung der Indier anbetrift, so wissen wir nur so viel, daß daselbst von jeher eine Eintheilung in Kasten oder Stämme bestand, von denen jede ihre eigenthümliche Beschäftigung und ihre besonderen Unterabtheilungen hat. Die Hauptkasten, deren es vier giebt, sind: die Kaste der Braminen oder der Priester und Weisen (Aerzte und Sterndeuter), die Kaste der Tschetri oder der Kriegsleute, in welche die Könige mit eingeschlossen sind, die Kaste der Waischa oder der Ackerleute und Handelsleute, und die Kaste der Suders oder der Handwerker und Künstler. Den Rang dieser Kasten bezeichnet die Sage, daß die Braminen aus dem Haupte, die Ttschetri aus der Brust, die Waischa aus den Schenkeln, die Suders aus den Füßen des Brama hervorgegangen sind. Verschieden von diesen Kasten ist die der Parias, die als Verworfene betrachtet und darum von allem Umgange mit an-

dern

andern Kasten völlig ausgeschlossen werden, so daß schon ihr Anblick den Braminen entweihet und kein Indier sie berühren darf. Aber auch die übrigen Kasten leben getrennt von einander; jede Vermischung oder Heurath unter ihnen wird als strafbar angesehen, und wer sich solcher schuldig macht, geräth unter die Parias.

Diese strenge Abtheilung in Kasten, die vielleicht für den Anfang der Cultur ersprieslich war, hat das Fortschreiten derselben aufgehalten, den Geist der Indier gleichsam niedergedrückt, und zu einem ängstlichen Festhalten an die einmal bestehende Gestaltung des Lebens hingeführt. Nur Einer auffallenden Veränderung unter ihnen wird gedacht. Es soll nämlich lange vor Christi Geburt Zwiespalt unter den Braminen entstanden und dadurch eine neue Religionsparthei aufgekommen seyn. Diese führt den Namen der Buddisten, weil sie nicht den Brama, sondern den Budda (Weisheit) als oberste Gottheit verehrt. Dabei behauptet sie, daß die Seelen gleich nach dem Tode des Leibes zu einem glücklichen oder unglücklichen Zustande gelangen, aber aus dem unglücklichen Zustande durch das Gebet der Priester erlöset werden können, so daß sie erst in Thierkörper, dann geläutert in Menschenkörper zurrückkehren. — Aber diese Secte wurde von den Anhängern des Bramadienstes überwältigt.

Sie

Sie verließ daher Indien, und wendete sich nach Ceylon, Thibet, Japan, wo sie ihre Lehre weiter fortpflanzte. Uebrigens sind die Indier geblieben wie sie waren; und wie sehr sie in uralter Zeit durch Cultur hervorgestrahlt haben mögen, so wenig haben sie sich doch über die ersten Anfänge derselben erhoben.

2) China.

Noch mehr als Indien erscheint China als eine Mumie aus alter Zeit. Denn wenn schon bei den Indiern ein Stillstehen des Geistes, ein gedankenloses Hinbrüten über einmal aufgefaßte Formen des Lebens sich zeigt, so zeigt sich dieses noch mehr bei den Chinesen. Gewiß sind sie ein uraltes Volk, und schon vor Jahrtausenden im Besitz von Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten, die andern Völkern und namentlich den Europäern erst spät bekannt geworden sind; aber bei ihrer Abgeschiedenheit von andern gebildeten Völkern, bei ihrem daher entstandenen Stolz auf das Alter und die Vortrefflichkeit ihrer Sitten und Gebräuche, und bei ihrer aus beiden hervorgehenden Verschmähung alles Fremdartigen sind sie geblieben wie sie vor Jahrtausenden waren.

Noch immer herrscht unter ihnen, wie vor Jahrtausenden, der härteste Despotismus im öffentlichen

lichen und im häuslichen Leben. Ihr Kaiser gilt als Sohn des Himmels, als oberster Priester, als Bewahrer der heiligen Gebräuche, als Seele des Staatskörpers; er lebt nur im Palaste. Ihm zunächst stehen die Mandarine (die Vornehmen, oder die Verwalter der Staatsämter und Aufseher der Provinzen), die eben so despotisch, wie sie von ihm behandelt und gezüchtiget werden, ihre Untergebenen behandeln und züchtigen. Sclavische Unterwürfigkeit, düsterer Aberglaube und der erzwungene Fleiß des Lastthiers beugt das Volk darnieder und und erstickt jedes freie Aufstreben des Geistes. Der Ackerbau steht in Ehren: an dem, dem Ackerbau geweiheten Feste pflügt der Kaiser selbst eine Furche; auch sind dort mehrere Kunstfertigkeiten bekannt und in Uebung: davon reden die großen Mauern, die künstlichen Wege, die Kanäle, Brücken und Städte der Chinesen; das bezeugt ihre Bekanntschaft mit der Buchdruckerkunst, mit dem Pulver und Compaß, die bei ihnen einheimisch war, ehe sie von den Europäern geahnet wurde; aber wahrer Kunstsinn fehlt ihnen. Wie auffallend ihr Aeußeres erscheint, ihre kleinen Augen, ihre stumpfe Nase, ihre platte Stirn, ihr dünner Bart, ihre großen Ohren, ihr dicker Bauch, ihre langen Nägel und eingezwängten Füße, eben so auffallend erscheint auch ihr Geschmack in den Werken der Baukunst, Malerei und Schriftstellerei. Ihr ganzes Wesen

dreht

dreht sich um eine ängstlich geordnete Kleinlichkeit. Nur in Beobachtung des Kleinlichen zeigen sie Scharfsinn.

Wenn und wie dieses Reich mit dieser sonderbaren Bildung und diesem sonderbaren Stillstehen entstanden ist, wissen wir nicht. Den schon genannten Völkern des Alterthums, die uns Kunde von den altasiatischen Reichen gegegen haben, war China gänzlich unbekannt, und die Europäer neuerer Zeit lernten es erst seit 1517 kennen, als Portugiesen dahin gelangten, und noch mehr seit 1552 als Jesuiten-Missionen dort angelegt wurden. Was die Chinesen selbst von dem Alter ihres Reiches erzählen, besteht größtentheils in mährchenhaften Angaben.

Seit allem Anfange der Dinge, heißt es in chinesischen Berichten, bestand China. Zehen Regentenreihen herrschten hundert Millionen Jahre über dasselbe. Unter der letzten dieser Regentenreihen zerfiel es in viele kleine Reiche (seit 770 vor Chr.), die sich einander bekriegten; weshalb diese Zeit (770 — 320) die Zeit der kämpfenden Könige genannt wird. Erst Tschingwang oder Schi-ho-angti (der Erhabene), einer dieser Könige, vereinigte von neuem ganz China (um 250 v. Chr.). Um das Andenken an die frühere Zerstückelung und

Unge-

Ungebundenheit zu vertilgen, vernichtete er die älteren Geschichtswerke, und um China vor dem Einfall tartarischer Horden sicher zu stellen, verband er die einzelnen Mauern, die die einzelnen Könige um ihre Reiche angelegt hatten, zu einer einzigen grossen und starkbefestigten Mauer. Aber gleich nach ihm ward sein Geschlecht verdrängt. Die Dynastie Hang gelangte zur Herrschaft über China (207 vor bis 220 nach Chr.). Sie band die einzelnen Theile des chinesischen Reiches fester zusammen, und stärkte es zu Eroberungen nach aussen. Dem Aussterben dieser Dynastie folgte das Zeitalter der drei Könige (220 — 280 n. Chr.), dann Vereinigung des Ganzen unter der Dynastie Tsin (265 — 420 n. Chr.), die sich noch in den Zeiten der drei Könige erhoben hatte; dann abermalige Zersplitterung des Reiches in die Staaten des Südens und Nordens (420 — 617). Endlich glückte es nach langen innern Unruhen der Familie Tang (617) sich zu erheben und das chinesische Reich unter sich zu vereinigen. Sie herrschte fast dreihundert Jahre. Von 907 bis 1276 folgten abermalige Zerstückelungen. Seit dieser Zeit bis zu unsern Tagen haben noch drei Dynastieen über China geherrscht, nämlich die Dynastie der Mongolen (1276 — 1368), die Dynastie der Ming (1368 — 1644), und die Dynastie der Mandschu (seit 1644).

Aus

Aus diesen Angaben kann man schließen, daß China, obschon seit uralter Zeit mit Staatseinrichtungen ausgestattet, nur nach und nach zu Einem Reiche zusammenschmolz; ferner daß seine eigentliche Geschichte erst seit 250 vor Chr. beginnt; drittens, daß es zwar oft von angrenzenden Völkern heimgesucht wurde, aber dabei seine eigenthümliche Bildung behielt. Eben so glaublich ist es, daß auch der eiserne Despotismus, der daselbst vom Kaiser und seinen Mandarinen geübt wird, nur allmälich entstand, und daß erst durch denselben das Volk zu dem elendesten Sclavensinn herabgesunken ist. Uebrigens hat es nichts Lehrreiches und Anziehendes, die unsicheren Reihenfolgen leerer Königsnamen, und den immer wiederkehrenden Wechsel von Zersplitterung und Wiedervereinigung des Reiches zu verfolgen. Beßer ist es, wir verweilen bei einer großen Erscheinung, die als ein Lichtstrahl in dem Osten Asiens glänzt, bei Confucius.

Nicht sowohl als Religionsstifter, sondern vielmehr als Religions- und Staatsverbesserer ist Confucius zu betrachten. Lange vor ihm bestand in China die Religion des Fo oder Fohi, die aus Indien gekommen seyn soll, und die, wie die Religion der Indier, einen Ausfluß aller Dinge aus einem Urwesen, eine Seelenwanderung, eine Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen lehrte,

und

und fünf Gebote festsetzte; nämlich kein lebendiges Geschöpf zu tödten, niemanden das Seine zu nehmen, Unkeuschheit und Unreinigkeit zu fliehen, nicht zu lügen, und keinen Wein zu trinken. Aber diese Religion, heißt es weiter, artete aus; Sittenlosigkeit herrschte an den Höfen der Könige. Da trat Confucius oder Confutse auf (um 500 vor Chr.). Er war zu Lu (jetzt Schan-tong), einer chinesischen Provinz geboren, lehrte bald am Hofe des Königs von Lu, bald an andern Orten, und drang auf Verbesserung des Glaubens und Lebens. Im Leben oft verschmäht und verfolgt, wurde er nach seinem Tode göttlich verehrt. Nicht lange vor Christi Geburt errichtete man ihm Tempel und Bildsäulen, und noch jetzt wird ihm alle Monate Weihrauch geopfert. — Die Glaubenslehren, die er vortrug, sind nicht genau bekannt; vielleicht waren sie nur eine Wiederholung und Veredelung des Glaubens der Vorfahren an ein Urwesen, den Urheber aller Dinge und Vergelter des Guten und Bösen. Etwas näher kennen wir seine Moral. Der Schuking, der ihm zugeschrieben wird, und der, als die übrigen heiligen Bücher durch Tschingwang verbrannt wurden, durch einen sonderbaren Glücksfall sich erhielt, stellt vornehmlich Sittenlehre und Geschichte auf, oder eine Sammlung moralisch-politischer Lehren, entwickelt aus den Handlungen und Schicksalen früherer Regenten.

Hier

Hier finden sich unter andern auch folgende Vorschriften: "Klugheit ist nöthig, um die Mittelstraße zu erkennen, Aufrichtigkeit des Herzens, um sie zu betreten, Standhaftigkeit, um darauf zu beharren." — "Nicht genug ist es, die Tugend zu erkennen, man muß sie auch lieben; und nicht genug ist es, sie zu lieben, man muß sie auch üben." — "Derjenige, welcher am Morgen die Stimme der Tugend gehört hat, kann am Abend sterben." — "Der Weise genießt großes Vergnügen; denn die Tugend hat ihre Süßigkeiten mitten unter ihren Beschwerden." — "Willst du lernen wohl zu sterben, so lerne erst wohl leben." — "Es giebt drei Dinge, die der Weise verwahren soll: die Gesetze des Himmels, große Männer und die Reden rechtschaffener Leute." — "Die Nachfolge der Weisen sey deine Beschäftigung; werde darüber nie verdrüßlich, wenn dieses Geschäft sehr mühsam ist." Woher Confucius solche Lehren schöpfte wissen wir nicht. Ueberhaupt gleicht er mehr einer mythischen als einer historischen Person; alles, was von ihm erzählt wird, trägt das Gepräge nicht so wohl eigentlicher Geschichte als der Sage. Auch ist seine Lehre in China nie allgemein angenommen worden: nur die Großen des Landes und die sogenannten Philosophen bekennen sich zu derselben. Dagegen ist die Lehre des Fo Volksreligion, und Götzenbilder dienen ihr zu Gegenständen der Anbetung.

Mit diesen Nachrichten über Confucius und seine Lehre verbinden wir die Erinnerung an einen andern großen Religionslehrer Asiens, an Zoroaster. Wir haben seiner nicht bei den Medern, nicht bei den Persern und nur mit wenig Worten bei den Bactriern gedacht, weil es noch immer ungewiß ist, welchem asiatischen Volke er eigentlich angehört: seine Herkunft wie sein Leben und die Zeit seines Wirkens ist in Dunkel gehüllt. Aber gedenken müssen wir seiner wegen des großen Einflußes, den seine Lehre auf einen großen Theil der Erde gehabt hat, und gewissermaßen noch hat, da einige Punkte derselben in die jüdische und aus dieser in die christliche Religion übergegangen sind.

Nach Einigen lebte Zoroaster oder Zerduscht im persischen Reiche zur Zeit des Darius Hystaspis (um 500), nach andern im medischen Reiche zur Zeit des Cyaxares I. (um 600). Die letztere Meinung gilt nach neueren Untersuchungen als die wahrscheinlichere. Begründet ist sie vornehmlich auf Zoroasters Schrift, den Zendavesta, der erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts den Europäern bekannt wurde durch den Franzosen Anquetil du Perron, der 1755 nach Indien reiste und während eines fünfjährigen Aufenthalts daselbst den Zendavesta verstehen und übersetzen lernte. Aus demselben erhellt, daß das nördliche Medien Zoroasters Vaterland war, und daß er erst hier, dann

in

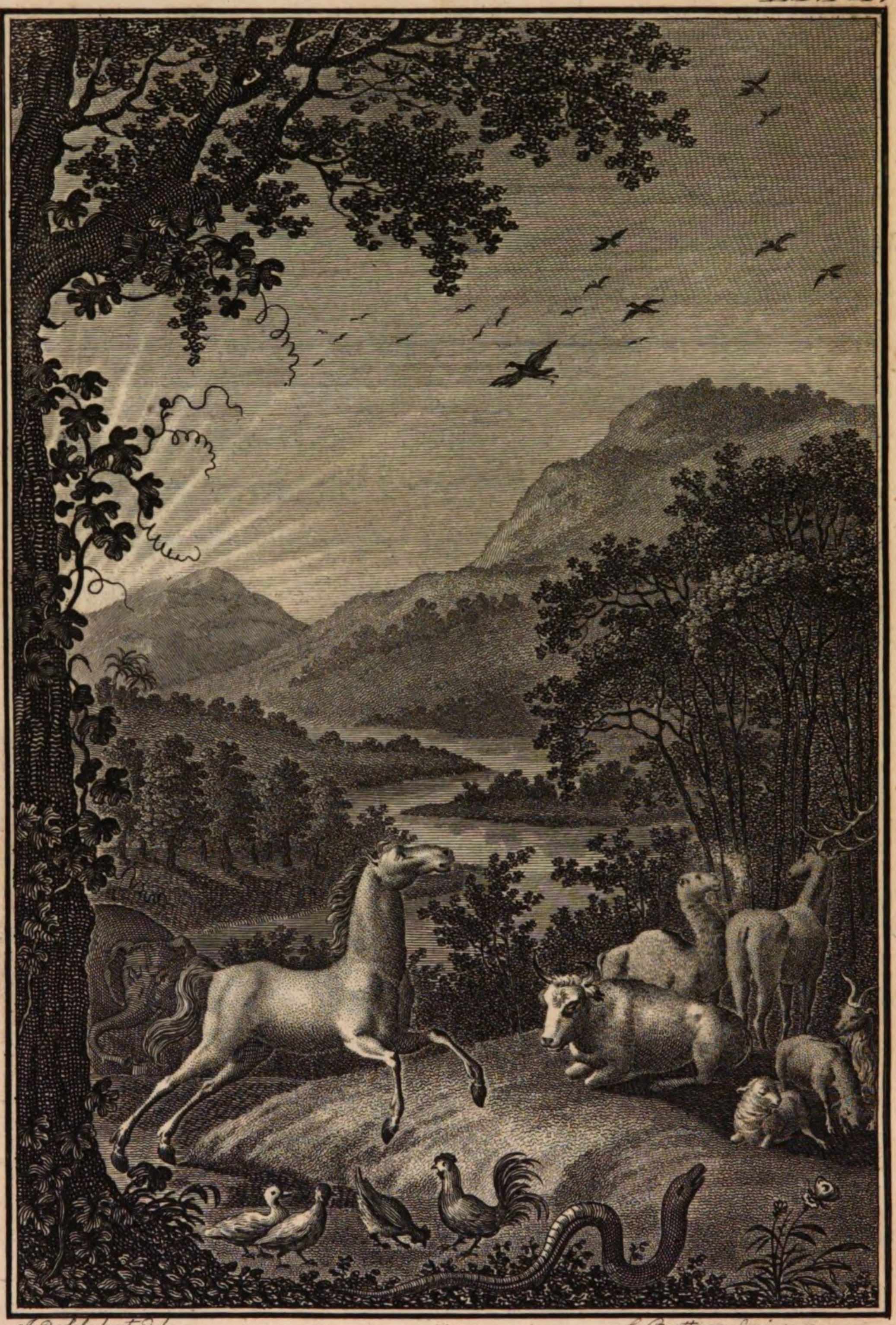
in Bactrien als Religions- und Staatsverbesserer auftrat. Sehr glaubhaft aber ist es, daß, als Medien und Bactrien unter persische Herrschaft gekommen waren, seine Lehre auf die Perser überging.

An der Spitze dieser Lehre steht der Glaube an ein gutes und ein böses Wesen, Ormuzd und Arihman, von denen jenes dem Reiche des Lichts, dieses dem Reiche der Finsterniß vorstehe. Beide aus dem Urwesen, der Zeit ohne Grenzen, dem ewigen Lichte geboren, waren anfangs gleich gut; aber Arihman ward aus Neid gegen Ormuzd arg, Urheber der Sünde, des Todes und jegliches Uebels, und zur Finsterniß verdammt. Beide haben ihre Geister, und beider Reiche kämpfen gegen einander; aber zuletzt, nach 12000 Jahren, wird Ormuzd den Sieg behalten. Alle Menschen sollen Diener des Ormuzd und als solche gut und gerecht seyn, vorzüglich aber der König. Er ist die Seele des Ganzen, von dem alles abhängt, um den sich alles dreht. Er kann alles gebieten, was er will, und seine Befehle sind unwiderruflich; aber nach Ormuzds Willen soll er nichts anders befehlen, als was gut und gerecht ist. Wird endlich Ormuzds Reich über das Reich des Arihman, das Gute über das Böse, vollständig siegen, so wird das Reich des Arihman aufhören, alle Finsterniß wird in Licht verwandelt werden, die Todten werden auferstehn.

Woher Zoroaster diese Lehre geschöpft hat wissen wir nicht. Er selbst gibt sich nicht für einen Religionsstifter, sondern für einen Wiederhersteller alter Lehren aus, oder für den, der das Lichtgesetz, dem von jeher die besten Menschen angehangen hätten, wieder erneuern wollte. Vielleicht flossen seine, wie des Confucius Lehren, aus einer gemeinschaftlichen Quelle, aus einer uralten, durch Asien verbreiteten Weisheit. Uebrigens wurde seine Lehre so wenig als die des Confucius zur Volksreligion; sie blieb vielmehr eine Wissenschaft der Priesterkaste. Aber auch als solche konnte sie wohlthätig wirken. Denn Wahrheiten, obschon nur von Wenigen anerkannt, und in dem Geiste einer besondern Zeit und eines besondern Landes eingekleidet, gleichen dem Lichtstrahl, der, auch eingezwängt in eine enge Leuchte, unvermerkt sich weiter verpflanzt, und nicht bloß für die, für welche er zunächst bestimmt war, wohlthätig wirkt.

Und so drängt sich uns, indem wir hiermit von der Geschichte der alten Staaten Asiens scheiden, die Bemerkung auf, wie die Vorsehung kein Land, kein Zeitalter verläßt, sondern jedem Lande und jedem Zeitalter das gibt, was es braucht, um sich zu dem zu erheben, was es nach seiner Beschaffenheit und nach seinen Umständen seyn und werden kann.

B.I.T.I.



I. D. Schubert Del. — G. Boettger Junior sc.

Schöpfungsmorgen.

Zweiter Abschnitt.

Betrachtung einzelner Gegenstände, Naturerscheinungen und Begebenheiten aus dem früheren Leben der Menschheit und der Erläuterung der Bibel.

I.

Die Schöpfung der Erde,

oder

die Verwandlung der Natur seit dem Chaos bis zu der Sündflut.*)

Sehen wir unsere Augen nieder, erblicken wir Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und unsere Bewunderung erregen. Sehen wir dann prächtige Himmel, sehen wir Sonne, erleuchtet von den Strahlen der Sonne, sehen wir die Erde glänzt mit den frischen Farben der Gärten und Wiesen, und den Dunkelgrün der

*) Hierbei gebührt das erste Kupfer.

Zweiter Abschnitt.

Schilderung einzelner Sagen, Begebenheiten und Charactere aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts und der Geschichte der Juden, nach Anleitung der Bibel.

I.

Die Schöpfung der Erde,

oder

die Betrachtung der Natur führt zu dem Glauben an die Gottheit.*)

Wohin wir unsre Augen richten, erblicken wir Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und unsere Bewunderung verdienen. Wie da der prächtige Himmel sich über der Erde wölbt, erleuchtet von den Strahlen der Sonne! Wie da die Erde glänzt mit dem frischen Grün der Saaten und Wiesen, und dem Dunkelgrün der Wäl-

*) Hierher gehört das erste Kupfer.

Wälder, das sich wie ein Schatten an den fernen blauen Gebirgen hinzieht! Hier dieser Fluß, der in kleinen silberhellen Wellen sich in der Vertiefung zwischen blumigen Ufern dahin windet; dort der See, in welchem sich das Bild der Sonne spiegelt! Welche große, welche liebliche Gegenstände!

Ja, Kinder, schon der Anblick der Erde an sich gewährt dem Auge dessen, der sie betrachtet, ein wahres Vergnügen. Aber ihr würdet wenig Gewinn davon haben, wenn ihr außer diesem Eindruck, den diese oberflächliche Ansicht auf euer Auge macht, weiter nichts empfändet, nichts weiter sähet und dabei dächtet. Nein, um das Schöne so recht zu empfinden und zu erkennen, müßt ihr länger bei demselben verweilen, müßt jeden einzelnen Theil, woraus das Ganze besteht, näher betrachten, müßt die Verhältnisse der manchfaltigen Gegenstände gegen einander recht einsehen, müßt bemerken, daß auch das kleinste Gräschen, auch die Blume, die im Schatten des Baumes versteckt blüht, und der Schmetterling, der aus ihrem Kelche trinkt, zur Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen beiträgt.

Dieser große Körper, den wir Erde nennen, besteht aus gar vielen und manchfaltigen Theilen, oder Dingen, deren jedes seine eigene Form und Ein-

Einrichtung hat, die aber alle miteinander in Verbindung stehen. Da ist nichts überflüßig; jeder, auch der kleinste Theil trägt zur Vollkommenheit des Ganzen bei; jedes einzelne Wesen hat sein Eigenthümliches, und schließt doch gleichwohl so genau an die Reihe der übrigen an, daß, wenn es fehlte, eine Lücke entstehen und das Ganze an Zusammenhang und Haltung verlieren würde. Diese einzelnen Theile nicht nur nach ihrem äußerlichen Umriß, sondern auch nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und nach dem Verhältniß, in welchem sie mit andern Dingen stehen, das heißt, nach ihrem Zweck, nach ihrer Bestimmung genauer kennen zu lernen, ist eine der würdigsten und anständigsten Beschäftigungen des menschlichen Geistes, und darf von keinem vernachlässiget werden, der den großen Vorzug behaupten will, ein vernünftiger Bewohner dieser schönen Erde zu seyn.

So wie ihr eure Augen öffnetet, machten schon die Gegenstände um euch her einen gewissen Eindruck auf euch; aber ihr konntet sie noch nicht richtig unterscheiden; es war euch alles noch so fremd; nur nach und nach wurdet ihr mit den euch zunächst umgebenden Gegenständen bekannter. Kaum fingt ihr an, einigen Gebrauch von euren Verstandeskräften zu machen, so bemühtet ihr euch schon, die äußerlichen Dinge, die ihr mit euren Sinnen erreichen

chen konntet, besser kennen zu lernen; noch ehe ihr diese eure Wißbegierde durch Worte ausdrücken konntet, kamen diejenigen erwachsenen Personen, die euch zunächst waren, eurem Verlangen zuvor, lehrten euch diese Dinge näher kennen, nannten sie mit ihren Namen; und kaum daß ihr selbst Gebrauch von euren Sprachwerkzeugen machen konntet, so wußtet ihr auch schon viele Dinge durch besondere Namen von andern zu unterscheiden. Diese eure Kenntnisse haben sich nach und nach erweitert; ihr seyd späterhin durch den besondern Unterricht, den ihr von euren Lehrern in der Naturwissenschaft erhalten habt, an eine deutliche und genauere Uebersicht des Ganzen und seiner Theile gewöhnt worden, und befindet euch wohl jetzt im Stande, euren jüngern Geschwistern, selbst nach diesem vorliegenden Kupfer, einen kurzen naturhistorischen Unterricht zu ertheilen und sie über die wichtigsten Reiche der Natur und die Schätze derselben, so wie über die besonderen Arten und Eintheilungen der Geschöpfe insbesondere zu belehren*).

So nützlich, meine Lieben, schon diese erste Beschäftigung eures Verstandes für euch ist, und so wich-

*) Hier übernimmt das Aelteste der Kinder das Geschäft des Lehrers und zeigt den jüngern, daß es drei Naturreiche giebt; welches die vorzüglichsten Klassen der Geschöpfe in jedem derselben sind; nach was für besondern Merkmalen man sie von einander unterscheidet u. s. w.

wichtige Vortheile ihr aus der Kenntniß der Natur und der in ihr liegenden Schätze ziehen werdet: so würde es doch eurem Verstande wenig Ehre machen, wenn ihr bei Betrachtung aller dieser großen, schönen und nützlichen Dinge nicht zur Erkenntniß des Gottes hingeleitet würdet, der der Schöpfer von allen diesen vorhandenen Wesen ist. Dieß ist eigentlich der größte und reinste Gewinn, den ihr aus der nähern Betrachtung der Natur ziehen könnet! Und wenn ihr noch so gelehrt von allen Gegenständen in der Natur sprechen, und noch so sicher auf der großen Stufenleiter der Natur vom kleinsten bis zum größten Geschöpf euch erheben könntet, aber nicht zu dem großen Urheber alles Vorhandenen wie, eingeschränkt, wie mangelhaft, wie dürftig würde dann eure Erkenntniß seyn!

Und wie nahe liegt euch diese Erkenntniß Gottes! Wie deutlich lehrt es euch diese Erde, die ihr bewohnt, mit allen den Gütern, die sie euch darbietet und genießen läßt: es ist ein Gott, ein höchst mächtiges, weises und gütiges Wesen, das Alles dieses hervorgebracht und so schön, so vortrefflich eingerichtet hat.

So schwach ist doch gewiß euer Verstand nicht, daß ihr diese Wahrheit nicht erkennen solltet! Was würdet ihr von einem Menschen denken, der euch

bei

bei dem Anblick eines schönen und vortrefflich eingerichteten Hauses, oder eines wohlangelegten Gartens bereden wollte, die einzelnen Theile desselben hätten sich von selbst zusammengefügt und geordnet, — diese schönen Gartenanlagen wären blos das Spiel eines Ohngefährs? oder wenn euch jemand bei Betrachtung des vorliegenden Kupfers sagen wollte, es sey dieß nicht das Werk eines Künstlers, sondern des Zufalls; — würdet ihr nicht denken, daß man durch eine solche Behauptung nur euern Verstand auf die Probe setzen wollte, ob ihr wohl fähig wäret, so einfältig und unvernünftig zu denken? Ihr setzt mit Recht bei jeder Hütte einen Urheber voraus, bei jedem aus mehreren Theilen ordentlich zusammengesetzten Werke, einen Werkmeister; ihr schließet ganz vernünftig aus der Größe eines Gebäudes, aus der so künstlichen und zweckmäßigen Verbindung der manchfaltigen Theile, aus welchen es besteht, aus ihrer Uebereinstimmung und Schönheit, auf die vorzüglichen Kräfte und Einsichten des Erbauers desselben: — und ihr könntet eure Blicke auf dieses große unermeßliche Weltgebäude richten, könntet in einer gestirnten Nacht die Millionen Sonnen und Welten, die da im unermeßlichen Raume in unveränderlicher Ordnung und nach den weisesten Gesetzen sich bewegen; — ihr könntet diese Sonne bei ihrem Auf- und Untergange, diese Erde, deren Bewohner auch ihr seyd, im Frühlingsgewande

wande oder im Winterkleide mit ihren Bergen und Thälern, mit ihren Hügeln und Ebenen, mit ihren Flüssen und Meeren betrachten; ihr fändet überall die vortrefflichste Einrichtung, die zweckmäßigsten Anstalten — und eurer Vernunft sollte dabei die Wahrheit nicht höchst einleuchtend seyn: Es ist ein Gott, der alles dieß erschaffen hat?

Von dieser Wahrheit werdet ihr meine Lieben, immer mehr überzeugt werden, je besser ihr euch selbst, und die Dinge, die um euch her sind, werdet kennen lernen, jemehr ihr von den so vortrefflichen und wohlthätigen Einrichtungen in der Natur Unterricht empfanget*).

Daß die Welt, daß insbesondre diese Erde ein höchst weises, gütiges und mächtiges Wesen zum Urheber hat, dieß kann also jeder vernünftige Mensch, wenn er Gebrauch von seinen Sinnen und Verstande macht, gar wohl einsehen, und von jeher hat es auch Menschen gegeben, die diese Wahrheit erkannt und andern mitgetheilt haben.

Vorzüglich wichtig für uns, meine Lieben, sind insbesondere diejenigen Mittheilungen, die wir von der Er-

*) Ausführlicher, als es hier nach dem Plan der gegenwärtigen Schrift geschehen konnte, hat der sel. Lossius im ersten Theil seines Gumal und Lina gezeigt, wie die Betrachtung der Natur zum Glauben an die Gottheit hinführe.

Erschaffung der Welt, und besonders unsrer Erde, in derjenigen Sammlung von Schriften finden, die wir die Bibel, oder die heilige Schrift nennen, ein Buch, das schon um deswillen unsre größte Aufmerksamkeit verdient, weil es die ältesten und glaubwürdigsten Nachrichten von dem enthält, was sich in den frühesten Zeiten, seit der Entstehung der Erde und des menschlichen Geschlechts, zugetragen hat, worauf ich euch, bei weiterem Unterricht und im Verfolg der Geschichte der Menschen, oft zurückweisen werde. Moses, einer der ersten Schriftsteller, dessen Bücher die ersten in dieser Sammlung sind, hat die Nachrichten, die er aus den frühesten Zeiten vorfand, gesammlet, und ihm verdanken wir die so schätzenswürdige Urkunde von der Schöpfung der Welt und von der Ausbildung dieser Erde.

Anfangs, sagt er, schuf Gott das ganze Weltall! Zu diesem unermeßlichen Umfang seiner Schöpfung gehörte auch diese Erde, die gewiß unter den großen Himmelskörpern, die in diesem unendlichen Raume schweben, keiner der unbedeutendsten ist, auf der sich für uns seine schöpferische Allmacht, wie seine unendliche Weisheit und Güte vorzüglich verherrlicht.

Bei ihrer ersten Entstehung war sie nicht gleich völlig ausgebildet. Die Bestandtheile oder Elemente

der

der zu erschaffenden Wesen waren zwar durch seinen Willen vorhanden, aber noch nicht geordnet, und völlig ausgebildet; die Erde glich vielleicht einem ungestalteten Körper, von Wasser umschlossen, in einen undurchsichtigen Dunstkreis gehüllt. Plötzlich wurde sie durch Gottes allmächtiges Wirken, wie durch einen starken Wind, in Bewegung gesetzt, und die Gesetze der Natur, nach welchen sich das Ganze ordnen sollte, erhielten durch ihn ihre Wirksamkeit. "Gott sprach: es werde Licht! — Und es ward Licht." Durch die auf seinen Wink entstandene Bewegung zertheilte sich der Dunstkreis; er zerfloß in Wolken, und der erste Schöpfungsmorgen brach für diese Erde an. Jetzt rann, vermöge des Drucks der Luft und seiner eignen Schwerkraft das Wasser, womit die Erde überdeckt war, in Bäche, Flüsse und Ströme zusammen, und sammelte sich in dem großen Behälter des Meeres; und so hob sich allmählich die Erde mit ihren Bergen und Hügeln und ausgebreiteten Ebenen empor. Stark wehende Winde zogen die überflüssige Feuchtigkeit an und vertheilten sie in der Atmosphäre. Und nun trieben auf einmal nach dem Willen des allmächtigen und allgütigen Schöpfers unzählige Keime aus dem Schooße der Erde empor; Gras und Pflanzen und Gewächse manchfaltiger Art bekleideten mit sanftem Grün die mütterliche Erde, und junge Sträuche und Bäume sproßten zu künftigen Wäldern, zum Schmuck der

Berge

Berge und Thäler in manchfaltiger Schönheit auf. So begann der erste liebliche Frühling der Erde.

Mit unbeschreiblicher Majestät ging jetzt die Sonne am Himmel über der jugendlichen Erde auf, und ihre ersten wohlthätigen Strahlen verbreiteten Wärme und Fruchtbarkeit über dieselbe, daß alles freudiger treiben und sich zu seiner Vollkommenheit erheben konnte. Allmählich neigte sie sich zum Untergange, und der schönste heiterste Tag wechselte mit der sanften erquickenden Nacht, wo der freundliche Gefährte der Erde, der nähere Mond, mit sanfterm Lichte über ihr am gestirnten Himmel leuchtete.

Nun war sie, diese Erde, zu einem lieblichen Aufenthalte eingerichtet; aber noch fehlte es ihr an lebendigen Wesen, die sich ihres Daseyns auf ihr freuen und von den über die ganze weite Erde verbreiteten Segnungen Gebrauch machen konnten. Die Bewohner des Wassers, die Fische, waren die ersten lebenden Geschöpfe, die auf den belebenden Wink des Allmächtigen, die Gewässer, Flüsse, Seen und Meere im freudigen Gefühl ihres Daseyns bewegten, und in unzähligen Arten im buntfarbigen Spiel die Fluten durchkreuzten. Bald nach ihnen entstanden die gefiederten Bewohner der Luft, die Vögel, die durch Hilfe ihrer Schwingen sich von

der

der Erde erhoben und den Tag ihrer Schöpfung mit ihren Gesängen feierten. Aber noch reger und lebensvoller wurde die Schöpfung in der letzten Periode, als auf den Wink des allbelebenden Gottes unzählbare Gattungen von lebendigen Thieren sich von der mütterlichen Erde trennten und in so manchfaltigen Gestalten aus ihr hervortraten, die alle von ihr Unterhalt empfangen sollten.

Mit Wohlgefallen bemerkte der allmächtige Urheber dieß in allen seinen Theilen vollkommene Werk seiner Macht und Weisheit. Schon bei dieser ersten Anlage und in diese ursprüngliche Einrichtung der Dinge hatte er mit bewundernswürdiger Weisheit den Grund zu ihrer künftigen Fortdauer und Erhaltung gelegt und dafür gesorgt, daß alle die verschiedenen Arten von Pflanzen und von Thieren sich durch Saamen und Zeugung fortpflanzen und sich so über der Erdfläche vervielfältigen konnten: — dieß Meisterwerk seiner schöpferischen Kraft, nach welchem die Natur nie veraltert, sondern immer in neuer jugendlicher Kraft und in verjüngter Schönheit hervorgeht.

Aber noch fehlte es dieser schönen Erde, bei aller Manchfaltigkeit schöner Gegenstände, an einem Geschöpf, das fähig wäre, diese Schönheiten der Natur zu bemerken, zu empfinden und von der

Wohl-

Wohlthat des Lebens den möglichst besten Gebrauch zu machen. Alle die jetzt vorhandenen lebendigen Wesen hatten keine weitere Empfindung ihres Daseyns, als diejenige, die sie durch ihre Sinne empfingen, und wurden daher auch nur durch diese in Thätigkeit gesetzt. Sie suchten das auf, was ihren Sinnen eine angenehme Empfindung verursachte, und entfernten sich von dem, was ihnen widrig war; sie handelten blos nach den Trieben ihrer sinnlichen Natur, ohne sich dessen weiter, als es in ihrer gegenwärtigen Empfindung lag, bewußt zu seyn. Der Hunger trieb sie an, ihre Speise zu suchen, und durch Hilfe der Geruchs- und Geschmacksnerven fanden sie die Mittel zu ihrer Erhaltung, die der weise Schöpfer für sie bereitet hatte. Jedes dieser Thiere befand sich wohl im Umgange mit seines Gleichen, hielt sich näher zu demselben und entfernte sich mehr oder weniger von denen, die nicht seines Geschlechts, oder die ihm zuwider waren. Das Gefühl von Kraft, das mit dem größeren und festern Körperbau einiger dieser Thiere verbunden war, machte die Bewegungen derselben noch lebhafter und kühner; indeß andere im Gefühl ihrer Schwäche vor jenen flohen und einen Aufenthalt suchten, wo sie gesicherter leben konnten. Während sich der Adler mit breiten Schwingen kühn zur Sonne erhob oder sich auf der Felsenspitze niederließ, um da seinen Aufenthalt zu nehmen, wählte die

schüchterne Taube die niedern Felsenritzen, oder der kleine Singvogel das Dickicht des Waldes zum sichern Zufluchtsorte und nistete im Schatten desselben. Mit flatternder Mähne, lautwiehernd im Kraftgefühl, sprengte das muthige Pferd mit schallendem Huftritt durch die weiten Ebenen; indeß der schüchterne Hirsch mit leichten Füßen das Freie verließ und sich im dichtbelaubten Walde verbarg.

Doch sie sollte nicht bloß zum Aufenthalt von Thieren dienen, diese schöne Erde; sie sollte der Wohnort einer noch edlern Gattung von Geschöpfen werden, die gleichsam das Bild des Schöpfers an sich tragen, und alle die Vorzüge in sich vereinigen sollten, die sie würdig machten, die Herrschaft über diese Erde zu führen und von allen vorhandenen Dingen Gebrauch zu machen. Und so trat er nach dem Willen seines Schöpfers hervor, der Mensch, das edelste unter allen sichtbaren Geschöpfen Gottes, das in der Reihe der übrigen die erste Stelle einnehmen und behaupten, und sich hier, auf der Erde, durch Uebung der ihm von seinen Schöpfer verliehenen Anlagen und Kräfte zu einer noch höhern Vollkommenheit, deren er seinem Wesen nach fähig ist, vorbereiten sollte.

Schon die äußerliche Bildung, Gestaltung und Einrichtung seines Körpers zeichnete ihn merklich vor

vor allen andern lebenden Geschöpfen dieser Erde aus. Seine aufgerichtete Stellung, sein von der Erde erhobenes Gesicht, die Feinheit der Haut, die das künstliche Gewebe seiner Nerven und Muskeln, so wie aller Theile des so wohlgeordneten Körperbaues überzog, zeigten den Rang an, den er vor den übrigen, ihm dem Körper nach verwandten Geschöpfen einnehmen sollte. Was ihn aber vorzüglich dieser höhern Würde fähig machte, war dieses, daß ihm sein Schöpfer außer diesem organischen Körper eine vernünftige Seele gab, und ihn dadurch zu einem Wesen von höherer Art erhob. Sein Körper mit allen sinnlichen Werkzeugen sollte nur gleichsam der äußere Umriß, oder das Mittel und Werkzeug seyn, durch welches er, als ein geistiges Wesen, auf dieser Erde wirken und handeln sollte. In diesem seinen Geiste sollte er das Bild der Gottheit an sich tragen, und seine sittlichen Handlungen sollten Zeuge dieses seines erhabenen Ursprungs werden.

Durch diese Seele und die ihr verliehenen manchfaltigen Fähigkeiten und Kräfte, wurde der Mensch in den Stand gesetzt, nicht nur sein Daseyn zu empfinden und sich dessen bewußt zu seyn, sondern sich auch durch Hilfe seiner Sinne Vorstellungen von den Dingen außer ihm zu machen. Er konnte ihre Gestalt und Eigenschaften erkennen, sie mit einander vergleichen und von einander unterscheiden; konnte die

dadurch erlangte Kenntniß der Dinge bei sich aufzubewahren, sich wieder derselben erinnern und sie sich auch dann, wenn die Gegenstände vor seinen Augen verschwunden waren, noch mit Lebhaftigkeit und Deutlichkeit vorstellen. Dadurch und durch die unzähligen Erscheinungen der Dinge um ihn her, wurde die in seiner Seele liegende Kraft zu denken geweckt und erhielt immer neue Nahrung. Sein Verstand wurde durch diese gesammelte Erkenntniß ausgebildeter, und dadurch entwickelte sich nach und nach eine Kraft der Seele, noch tiefer in die Beschaffenheit, Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge zu einander einzudringen, Ueberlegungen anzustellen und über die angestellten Beobachtungen Urtheile zu fällen. Seine Vernunft bewies sich wirksam, und ihre Wirksamkeit wurde vorzüglich dadurch wohlthätig für ihn, daß durch sie sein Wille, bei der Freiheit zu handeln, bestimmt wurde. Damit er aber von der Vernunft sich leiten lassen, die in ihm liegenden Kräfte nicht zum Bösen sondern zum Guten anwenden, und sich so des erhaltenen Vorzugs würdig machen möchte: so gab ihm der allgütige Schöpfer die Erkenntniß von dem, was schön und gut ist, und verband diese mit einer so starken Empfindung von Recht und Unrecht, daß er in jedem bestimmten Fall sogleich wissen kann, was er zu thun oder zu lassen, zu suchen oder zu fliehen hat. Dieß innere sittliche Gefühl steht in

Bayerische Staatsbibliothek München

der genauesten Uebereinstimmung mit allen den Gesetzen und Einrichtungen, die der Schöpfer in der Natur gemacht hat, mit allem, was schön, was ordnungsmäßig, was gut ist. Der Mensch, der seine Handlungen diesem gemäß einrichtet, handelt folglich der Natur und also der göttlichen Einrichtung derselben getreu und übereinstimmend mit dem Zweck und Willen des Schöpfers; aber der Mensch, der diesem innern Gefühl zuwider handelt, stört die Ordnung der Dinge, handelt dem Willen des weisen Schöpfers entgegen, und die Folgen seiner Handlungen müssen nachtheilig und schädlich seyn; er selbst verfehlt den Zweck seiner Bestimmung und wird durch den Mißbrauch seiner Kräfte und seines Willens ein schädliches und seinem eigenen Besten entgegenhandelndes Wesen.

Erkennt, geliebte Kinder, erkennt und schätzet euer Glück Menschen zu seyn. Ihr würdet die so herrlichen Anlagen eurer Seele umsonst empfangen haben, wenn ihr nicht eine gute Anwendung derselben machen, wenn ihr nicht euern Verstand mit manchfaltigen Kenntnissen bereichern, eure Vernunft durch Nachdenken üben und euch gewöhnen wollter, euch bei eurem Thun und Lassen nach ihren Aussprüchen zu richten. Vor allem bewahrt das sittliche Gefühl als ein Heiligthum in eurer Brust, das euch euer weiser und gütiger Schöpfer anver-

traut

traut hat, damit ihr Wesen guter Art seyn und werden sollt. Bei allen euern Handlungen müsse es euch leiten, und euren Willen bestimmen. Es ist die Stimme Gottes an euch; die Stimme eines liebenden Vaters auf eurem Lebenswege, die euch zu eurem wahren Besten leitet, wenn ihr der Anweisung derselben folgt; aber auch die furchtbare Stimme eines Richters, wenn ihr ihren Forderungen zuwider handelt.

So trat der erste Mensch mit großen und vortrefflichen Anlagen in die Welt und mit ihm wurde diese irdische Schöpfung vollendet. Der edlere Theil seines Wesens, die Seele, wurde von ihrem Schöpfer mit einem Körper bekleidet, dessen Bestandtheile irdisch, das ist, von Erde genommen waren; weshalb er auch den Namen Adam, der Erdensohn, empfing. Da er bei seiner ersten Entstehung schon vollkommen ausgebildet war, so waren auch schon die nächsten Veranlassungen hinreichend, die Fähigkeiten und Kräfte seines Körpers sowohl, als die seiner Seele, in Thätigkeit und Uebung zu setzen. Wie lebhaft, wie stark mußten die Eindrücke seyn, die so viele, manchfaltige Gegenstände um ihn her auf seine Sinne machten, und welche große Gedanken mußten dadurch in seiner Seele erzeugt werden!

Wie glücklich fühlte er sich durch jede angenehme Empfindung seines Daseyns. Alles um ihn her war so lieblich, so schön, so lebensvoll! Er selbst mit jedem Augenblick sich seiner mehr bewußt und bemerkend, daß Alles dieß für ihn da sey, daß er dieß Alles genießen könne! Wie hätte er nicht schon in den ersten Augenblicken seines Lebens, bei diesem Genuß der Lebensfreuden, den ihm so nahen Schöpfer ahnden sollen, der den Odem seiner Brust belebte?

Die Bedürfnisse seines irdischen Körpers leiteten ihn bald zur nähern Bekanntschaft mit den Dingen, die er zu seines Lebens Unterhalt nöthig hatte; und wie nahe hatte der gütige Schöpfer ihm dieselbe gelegt! Da sprang die Quelle, deren erquickendes Wasser seinen Durst löschen und seine Kräfte erfrischen sollte; dort bot ihm der Baum saftige Früchte zur Stillung seines Hungers, und den Schatten ausgebreiteter Zweige zum Schirme gegen die Sonne dar, und hingelagert auf weiches Gras genoß er den Wohlgeruch duftender Blumen.

Gesättigt von diesem Genuß empfand er neue Freuden an der Betrachtung so vielartiger Geschöpfe, in denen sich, wie in seinen Gliedern, Leben regte, ja in deren äußerlichen Gestalt er gewisse Aehnlichkeiten mit seinem Körper bemerkte;

die

die aus derselben Quelle mit ihm tranken, und auch ihre Nahrung von den Pflanzen und Früchten der Erde nahmen. Wie angenehm mußte es ihm seyn, daß von mehreren dieser Geschöpfe, die er nur in der Entfernung erblickte, auch einige derselben sich ihm vertraulicher näherten und sich an seinen Umgang gewöhnten, daß, indem die stärkeren und größeren dieser Thiere sich scheu vor seinem Anblick zurückzogen, sich die schwächeren näher zu ihm gesellten, als suchten sie seinen Schutz, oder wünschten gleichsam von ihm bemerkt zu werden. Zu seinen Füßen lagerten sich die geselligen Schaafe, neben ihm weideten die leichtfüßigen Ziegen, und im treuen Hunde fand er seinen ersten Begleiter und Gefährten.

Aber bei alle dem empfand er doch noch einen Mangel an Etwas, was er zu seinem Wohl bedurfte, und was ihm alle diese vorhandenen Dinge nicht gewähren konnten. Umgeben von so vielen schönen und lieblichen Gegenständen, schien ihm doch keins von allen den lebenden Wesen der Eindrücke empfänglich zu seyn, die das Schöne und Angenehme auf ihn machte, und dem er seine Empfindung hätte mittheilen können. Hie und da wandelten die Thiere Paarweise vor seinen Augen, und befanden sich so wohl in diesem Umgange mit ihres gleichen; nur er fand auf der weiten Erde

kein Geschöpf seiner Art, fühlte eine unruhige Sehnsucht darnach in sich, und suchte vergebens sie zu befriedigen.

Doch auch für dieses Bedürfniß sorgte sein gütiger Schöpfer. Einst als er mit dem sehnlichen Wunsche darnach unter dem Schatten eines Baumes eingeschlummert war, fand er im Traume das Wesen, das er wachend umsonst gesucht hatte. Es kam ihm vor, als ob der Schöpfer sich ihm nähere und aus einem Theile seines Körpers, aus einer seiner Rippen, ihm ein solches Geschöpf bilde, das ihm so ganz ähnlich sey. Und beim Erwachen stand es wirklich vor ihm, das nach ihm gebildete, mit ihm so verwandte Geschöpf, sein andres Ich, ihm so ganz ähnlich, ganz seiner Art. "Ja," sagte die innre Empfindung in seiner Brust, "das ist mein Geschlecht — die Meinige!" Und mit noch nie empfundener Freude schloß er sie in seine Arme!

D. Schubert del. C. Boettger senior sc.

Paradies.

II.

Zustand der ersten Menschen im Paradiese.*)

Nun erst, an der Seite einer Gattin, fühlte Adam sich ganz glücklich. Die ganze Schöpfung lachte ihm nun lieblicher entgegen; er fühlte sich nicht mehr allein; er hatte eine Gefährtin, mit der er die Freuden des Lebens theilen konnte, und die den Genuß derselben durch Theilnahme ungemein erhöhte.

In der Brust dieser beiden, einander so gleichen Wesen, bildeten sich nun jene edlen Triebe, die den Menschen erst eigentlich zum Menschen machen, die Triebe des Wohlwollens, der Liebe, der Zuneigung zu denen, die gleiches Wesens mit ihm sind; diese Bande, die den Menschen mit dem Menschen verbinden, und die der Grund ihres gesellschaftlichen Umgangs sind, wodurch sie sich das Glück des Lebens gleichsam vervielfältigen und es im reichsten Maaße genießen können.

Ehret,

*) Hierher gehört das zweite Kupfer.

Ehret, Kinder, diese heiligen Bande der Menschheit! Gott selbst hat sie geknüpft. Er hat durch Liebe die Menschen unter einander vereinigt, daß sie Eins seyn, eine Gesellschaft unter einander ausmachen, und wie von Einem Geiste, dem Geiste der Liebe, beseelt werden sollen. Wer nicht Liebe, Wohlwollen, Zuneigung gegen diejenigen empfindet, die seines Geschlechts sind, der verleugnet, entehrt die Menschheit, der verdient nicht, ein Mensch zu seyn. Und wer diese edlen Triebe des Herzens wohl gar bei sich unterdrückt, diese gesellschaftlichen Bande vorsetzlich zerreißt, und unter dem Geschlechte, zu dem er gehört, Feindschaft und Trennung stiftet, der ist ein Verräther an der Menschheit, ein Feind der Menschen, der ist nicht von Gott; denn Gott ist die Liebe.

Mit der holden Gefährtin, die Gott ihm zugeführt hatte, lebte Adam die glücklichsten Tage. Aber auch sie, die bestimmt war, die Mutter aller nachherigen Menschen zu werden, und daher den Namen Eva erhielt, fühlte sich nur im Umgange ihres Mannes glücklich. Beide bestrebten sich gegenseitig, einander das Leben recht angenehm zu machen.

Dazu trug denn auch die Gegend, die sie bewohnten, ungemein viel bei. Ihr gütiger Schöpfer hätte

hatte ihnen ihren Aufenthalt unter dem mildesten Himmel in einer sehr fruchtbaren und reizenden Gegend Asiens angewiesen, wo die Natur noch in jugendlicher Kraft ihre manchfaltigen Güter ihnen auch ungesucht in reicher Fülle darbot und allen ihren Bedürfnissen wohlthätig entgegen kam. Eine sanftwehende Luft mäßigte die Wärme der Sonne, die hier am unbewölkten, heitern Himmel über ihnen auf- und unterging; anmuthige Wälder, die sich an mäßigen Anhöhen hinaufzogen und ihre Schatten in die grünen, von Bächen durchschlängelten Thäler warfen, an deren Ufern die lieblichsten Blumen und Sträuche hervorsproßten, boten ihnen den ruhigsten Aufenthalt dar. Unter dem Gesang der Vögel, der in das Murmeln der nahen Quelle harmonisch stimmte, konnten sie, in sanfte Gefühle des reinsten Vergnügens hingegossen, auf den grünen Teppich der Wiesen sich hinlagern. So weit ihr Auge reichte, oder ihre Füße sie trugen, bemerkten sie überall anmuthige Gegenstände; nichts, das ihnen Furcht oder Entsetzen erregte. Unschädliche Thiere waren hie und da in Gruppen vertheilt und zeigten, daß sie zu ihrem Vergnügen bereitet wären; die wilden, gefährlichen Thiere waren durch einige große Flüsse, die in weiter Entfernung die ausgebreitete Gegend umschlangen, von diesem sichern Wohnort des ersten, glücklichen Menschenpaares ausgeschlossen.

In diesem Garten Gottes, oder dem Paradiese, wie die Bibel diesen ersten Aufenthalt der Menschen nennt, wo immer neue Freuden der Natur ihnen gleichsam entgegenströmten, immer neue Entdeckungen von schönen und nützlichen Gegenständen von ihnen gemacht wurden, die ihrem Geiste und Herzen die angenehmste Unterhaltung gewährten, — wie hätten sie die dadurch erzeugten Empfindungen und Gedanken in sich verschließen können, ohne sie einander mitzutheilen? Dringend wurde dadurch in ihnen der Trieb, sich gegen einander darüber zu erklären, und dieser Trieb entlockte ihnen Zeichen und Ausdrücke der Empfindungen: erst einzelne Töne, dann Worte, womit sie ihre Gedanken und Empfindungen bezeichneten. Welch ein neuer Quell der Freude entsprang für sie aus der Entdeckung dieser ihnen vom Schöpfer verliehenen Fähigkeit ihrer Zunge! Bald wendeten sie dieselbe dazu an, die ihnen immer wieder vorkommenden Gegenstände mit gewissen Namen zu bezeichnen. Und so bildete sich nach und nach, und immer weiter bei fortgesetzter Uebung das dem Menschen zum gesellschaftlichen Umgange so unentbehrliche Talent — der menschlichen Sprache.

Die Uebung und die dadurch zunehmende Fertigkeit des Sprechens war für die ersten Menschen nicht nur eine sehr angenehme Beschäftigung, sondern leitete sie auch zu mehrerer Ausbildung ihres

Gei-

Geistes und zur Bereicherung ihrer Kenntnisse. Sie wurden dadurch angetrieben, die wesentliche Beschaffenheit und Eigenschaften der Dinge, die sie durch ihre Sinne bemerkten, besser zu beobachten, das, worinn sie einander ähnlich oder unähnlich waren, oder sich von einander unterschieden, deutlicher und bestimmter zu bemerken. Das Geschäft der Seele, die Vorstellung von den mit gewissen Worten bezeichneten Gegenständen aufzubewahren und sich derselben wieder zu erinnern, wird dadurch ungemein erleichtert. Auch die höhere Kraft der Seele, die Vernunft, gewann durch die Sprache noch mehr Kraft, indem sie nun ihre Urtheile, die Resultate ihrer angestellten Beobachtungen, bestimmt ausdrücken konnte.

Was ihnen unstreitig dann, als sie einige Fertigkeit im Ausdruck erhalten hatten, die angenehmste Unterhaltung und Beschäftigung gewährte, war der Gedanke an Gott, die Betrachtung seiner Güte, wozu ihnen die schöne Natur so reichen Stoff darbot, die ihnen jetzt bei gegenseitiger Mittheilung ihrer Bemerkungen und Empfindungen noch anziehender wurde. Die schon in ihrer Seele vorhandene Vorstellung von einem höhern Wesen, dem sie selbst und alle vorhandenen Dinge ihr Daseyn zu verdanken hatten, das zarte Gefühl ihrer Abhängigkeit von diesem mächtigen, überall wirksamen, wohlthätigen, obgleich ihren Augen unsichtbaren Wesen,

das noch so neu und lebendig in ihrer Brust lag, wurde durch täglich neue Erscheinungen und Eindrücke immer mehr genährt und unterhalten. Ueberall war Er, der wohlthätige Schöpfer, ihnen nahe; im Wehen des Windes, im Rauschen des Bachs, im Sonnenscheine, der sich über die segensvolle Flur verbreitete, in der sanfterleuchteten Nacht, wo das unzählige Heer der Sterne an der hohen Wölbung des Himmels ihre Blicke aufwärts zog; — überall bemerkten sie die Gegenwart des Allgütigen, überall sahen und fühlten sie sich durch ihn beglückt! Und aus der Vergleichung, die sie mit sich und den übrigen vorhandenen Geschöpfen anstellten, erkannten sie bald, daß sie vorzüglich von ihm geachtet würden, daß er ihnen die größten Vorzüge verliehen und das Recht ertheilt habe, diese Erde mit ihren manchfaltigen Gütern zu benutzen, selbst über alle übrigen lebenden Geschöpfe zu herrschen und sich derselben zu ihrem Nutzen zu bedienen.

Sie selbst, durch Liebe mit einander so innig vereinigt, fühlten sich beide so glücklich, und ihr Entzücken löste sich in freudigen Dank zu Dem auf, der sie in diese glückliche Verbindung gesetzt, ihnen so viele Freuden bereitet hatte. So führten sie ihr Leben in Unschuld und Friede und gleichsam im beständigen Umgange mit Gott, dem Geber aller dieser Freuden.

III.

Die Versündigung der ersten Menschen.

Aber dieser glückliche Zustand der ersten Menschen, dieß paradiesische Leben, dauerte nicht immer; es ward durch ein sehr trauriges Geschick, und, leider! durch ihre eigne Schuld gestört. Sie, deren Leben schon jetzt so angenehm war, und die sich zu immer höherm Glück würden erhoben haben, sanken von der schon erreichten Höhe herab, und verloren das, ohne welches der Besitz der ganzen Erde und selbst das Leben keine Wohlthat ist — die Ruhe des Herzens, die innere Zufriedenheit mit ihrem Verhalten und die darauf sich gründende Ueberzeugung des Beifalls ihres gütigen Schöpfers.

Ihr erstaunt, liebe Kinder! Ihr fragt traurig nach der Ursache dieser unglücklichen Veränderung? Aber es liegt ein geheimnißvoller Schleier über dieser Geschichte, den ich nicht wegzunehmen vermag. Die älteste Mittheilung, die uns Moses hierüber in seinen Schriften aufbehalten hat, enthält

hält eine bildliche Vorstellung jenes Verfalls der Menschheit, woraus sich nur so viel erkennen läßt, daß die ersten Menschen den großen Vorzug ihrer Vernunft nicht gehörig angewendet, nicht ihre Warnung und Vorschrift als das Gesetz des heiligen Gottes befolgt, sondern sich durch die Sinnlichkeit, durch die Triebe des thierischen Körpers haben hinreißen lassen, eine Handlung zu begehen, die ihrer unwürdig und dem Willen ihres Schöpfers zuwider war.

Moses erzählt ohngefähr Folgendes. In der Mitte des Paradieses, wo die ersten Menschen lebten, stand ein Baum von ganz eigner Art, dessen Früchte sich so ganz von den übrigen Fruchtarten unterschieden, daß es schwer war zu erkennen, ob sie gut oder böse wären. Eine geheime Ahnung, oder eine ausdrückliche Stimme Gottes, sagte ihnen: von allen übrigen Bäumen dürfet ihr Früchte genießen, nur die Frucht dieses Baumes rühret nicht an; denn sobald ihr von ihr esset, werdet ihr sterben! Lange gehorchten sie der warnenden Stimme; und so lange die Frucht dieses Baumes von ihnen unversehrt blieb, blieb ihr Gewissen unverletzt. Aber der Baum hatte ein so liebliches Ansehen und seine Frucht war so einladend zum Genuß! Einst stand Eva in der Nähe dieses Baumes und ihr lüsternes Auge war auf die verbotene Frucht gerichtet.

Von

Von allen Früchten im Garten dürfen wir essen, dachte sie bei sich, nur von dieser einzigen nicht. Sollte es Gott wohl so ernstlich damit gemeint haben, daß er uns den Genuß dieser Frucht versagt hat? Plötzlich schlüpfte eine Schlange keck und muthig zu diesem Baume hin. Dieß Thier, das sich durch seine Gewandheit und Lebhaftigkeit so sehr vor den übrigen auszeichnet, das wagt es, sich diesem Baume zu nähern, ißt von der Frucht desselben, und stirbt nicht! Da dachte Eva ferner: Siehe! wie wohl sich die Schlange beim Genuß dieser Frucht befindet! Umsonst kann die Frucht nicht so lieblich aussehen! Wer weiß, was für höheres Glück durch jenes geheime Verbot uns vorenthalten wird. Es kömmt auf einen Versuch an! Und schon reckt sie die Hand nach der Frucht und führt sie zum Munde. — Jetzt hat sie ihre Begierde befriedigt und mit siegender Miene, als habe sie eine neue glückliche Entdeckung gemacht, reicht sie dem Manne die ohne Gefahr versuchte Frucht, und überredet auch ihn davon zu essen. — Und in dem Augenblicke gehen ihnen die Augen über ihr Verbrechen auf. Schrecklich lebhaft schwebt der Gedanke vor ihrer Seele: dieß war dem Gebot, dem Willen unsers Schöpfers und Herrn zuwider gehandelt! Und eine noch nie gefühlte Schaam und Unruhe setzt beide in die äußerste Verwirrung. Wie ihre eigne innigste Empfindung sie ihrer Schuld

über-

überführt, so lesen sie die Ueberzeugung davon eines in des andern Auge. Sie wagen es nicht einander anzusehen, und senken den verworrenen Blick zur Erde. Ihr klopfendes Herz ist auf einmal für alle Freuden des Lebens verschlossen. Scheu und furchtsam ziehen sie sich von der unglücklichen Stätte in das Dickicht eines Waldes zurück, und möchten sich im Dunkel desselben vor Schaam, wäre es möglich, vor sich selbst verbergen.

Der Abend brach jetzt an. Ruhe verbreitete sich in der lebensvollen Natur; nur in ihren Herzen wogten die Vorwürfe eines unruhigen Gewissens. Ihre Angst wurde durch das nahe und immer näherkommende Geräusch eines Sturmes vom Garten herüber vermehrt, der ihnen die Ankunft Gottes, als ihres Richters, anzukündigen schien. Jetzt hörten sie zum ersten Male den Donner eines aufsteigenden Gewitters; der Himmel mit dunkeln Wolken bedeckt, machte die Finsterniß des Waldes noch dichter, noch fürchterlicher. Hellleuchtende Blitze zuckten durch die Dunkelheit der Nacht, von immer stärkeren Donnerschlägen begleitet; die ganze Natur lag in schweigender Erwartung, als fürchtete sie ihre Vernichtung, und doppelt stark regte sich in ihrem Innersten die Empfindung, daß sie die Schuld eines Verbrechens auf sich geladen hatten. Schon rollte der Donner über ihren Häuptern: "das ist die

Stim-

Stimme Gottes, des Rächers des Bösen!" dachten sie; "wozu uns verbergen? vor Ihm, der uns auch hier finden wird." — Vergebens suchten sie den Richter ihres Herzens durch Entschuldigung ihres Fehlers zu besänftigen; er sprach zu laut in ihnen, kündigte ihnen ihre Verwerfung an, und trieb sie in unbeschreiblicher Angst in der furchtbarsten Gewitternacht aus ihrem bisherigen, glücklichen Aufenthalte. Lange irrten sie umher, unwissend wohin sie sich wenden sollten, bis nach und nach der Donner verhallte, die Angst nachließ und sie sich nun mit Erstaunen in einer Gegend sahen, die, mit wildem Gesträuch bewachsen und von rauhen Gebirgen eingeschlossen, ihnen keinen erfreuenden Anblick gewährte. Hier, in stiller Einsamkeit, dachten sie nun über ihr Vergehen nach, fühlten tief den Verlust ihres vorigen Glücks, und empfanden alle die nachherigen Unannehmlichkeiten ihres Lebens als traurige Folgen ihrer ersten Uebertretung des göttlichen Gebots.

So ohngefähr, meine Lieben, können wir uns nach jener bildlichen Erzählung beim Moses den Sündenfall unsrer ersten Eltern denken. Sey es auch, daß noch ein höherer, uns jetzt noch verborgner Sinn in dieser geheimnißvollen Nachricht liegt: so ist doch das, was zunächst auf unsere Belehrung abzweckt, deutlich genug darinn gesagt. Der Mensch,

ruft uns diese Erzählung zu, der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, ist nur so lange glücklich, als er sich nach den Gesetzen der Vernunft, die der Wille seines Schöpfers an ihn sind, richtet, und sich nicht von seinen sinnlichen Begierden und blos körperlichen Trieben beherrschen läßt. Bleibt er seiner sittlichen Natur getreu, handelt er immer nach Vernunft, und beherrscht er durch sie seine Begierden und Neigungen: so wandelt er in der erhabenen Würde eines Menschen unter den übrigen Geschöpfen, so ist ihm die Erde ein Paradies, ein angenehmer Wohnort, und in seinem Herzen wohnt Heiterkeit und Ruhe; er lebt mit sich selbst zufrieden, und ist sich des Wohlgefallens seines Schöpfers, unter dessen Aufsicht er lebt, völlig bewußt. Handelt er aber den bessern Eingebungen seiner Vernunft, oder dem von ihm erkannten Willen des höchsten Gesetzgebers zuwider, läßt er sich nur von der Sinnlichkeit und ihren Reitzungen leiten: so sinkt er von seiner Menschenwürde herab, so fühlt er sich entehrt und unglücklich, so macht er sich des ihm verliehenen Vorzugs verlustig, macht sich unfähig, das wahre Glück des Lebens zu genießen, und es ist um seine innre Ruhe und Zufriedenheit geschehen.

D. Schubert. del.: W. Böhm. sc.

Die erste Menschenfamilie.

IV.

Veränderter Zustand der ersten Menschen nach ihrer Versündigung*).

Die Eindrücke, welche die Schrecken eines verletzten Gewissens auf die Fehlenden gemacht hatten, blieben lange in ihrer Seele äußerst lebhaft und empfindlich, und wurden nachher bei jeder furchtbaren Veranlassung wieder aufgeregt. Das vormalige Bewußtseyn ihrer Reinheit und Unschuld das sich in ihrem freien und heitern Gesicht ausdrückte, hatte sie verlassen; Schaam und innere Unzufriedenheit, die sich in jedem verstohlnen Blicke zeigte, den sie einander zuwarfen, und der für jedes derselben mit einem Vorwurf begleitet zu seyn schien, war an dessen Stelle getreten. Zitternd sahen sie nach der Gegend zurück, die sie so eben verlassen hatten, und ein flammender Blitzstrahl von daher schien ihnen zu erklären, daß ihnen der Zurückgang zu derselben auf immer verwehrt sey.

Stär-

*) Hierher gehört das dritte Kupfer.

Stärker hatten sie zuvor noch nie ihre Abhängigkeit von einem höhern Wesen, in dessen Macht es stand, sie in einem Augenblick zu vernichten, erkannt, als bei diesem furchtbaren Auftritt. Wahrscheinlich ließ die innere Furcht und das Bewußtseyn ihrer Schuld in jenen angstvollen Augenblicken sie nichts anders als ihre gänzliche Vernichtung erwarten. Aber jetzt wurde sie schwächer, die furchtbare Stimme des Donners; die Blitze leuchteten nur noch in dunkler Ferne, und auf die schreckliche Gewitternacht brach wieder der Morgen an. Die Strahlen der aufgehenden Sonne rötheten den Himmel wieder, und die Natur erwachte gleichsam mit neuem Leben. Da empfanden auch sie wieder das Leben; die Hoffnung ihrer Fortdauer und Erhaltung kehrte wieder in ihre klopfende Brust zurück — und der Anblick des wiederkommenden Tages im Sonnenglanze brachte den Gedanken in ihre Seele: daß ihr Schöpfer nicht Lust an dem Verderben seiner Geschöpfe habe, sondern sich auch bei den Fehlern derselben schonend und erbarmend beweise.

Bald machten sie sich mit der Gegend bekannt, in der sie sich jetzt, nach ihrer Flucht aus ihrem vorigen glücklichen Wohnorte, befanden. Zwar war diese nicht mehr so lachend, so gesegnet, so reich an Früchten und angenehmen Gegenständen

Gü-

als die vorige; aber doch auch nicht ganz leer an Gütern, die sie zu ihrer Erhaltung nöthig hatten. Rauhe, unfruchtbare Stellen wechselten mit milderen und fruchtbareren ab. Auch hier sproßten, wenn auch nicht so gedrängt, Blumen und Pflanzen hervor, und einzelne Fruchtbäume boten ihnen Früchte dar. Einige ihnen bekannte Thiere gesellten sich wieder zu ihnen, und der erfreuende Gesang der Vögel begleitete sie auf ihren einsamen Wanderungen.

Auch in diesem veränderten Zustande empfanden sie das Glück ihres geselligen Umgangs, und erkannten es als vorzügliche Wohlthat ihres Schöpfers, daß er sie einander zu Gefährten auf dieser Erde, eines dem andern zum Beistand und zur Hilfe gegeben habe. Entschlossen, so wie sie vorhin die Annehmlichkeiten und Freuden ihres ersten glücklichen Zustandes auf der Erde gemeinschaftlich genossen hatten, auch nun die etwanigen Beschwerden und Unannehmlichkeiten zu theilen, und sich dieselbigen durch gegenseitigen Beistand zu erleichtern, suchten sie sich ihren nunmehrigen Zustand so erträglich und angenehm, als möglich, zu machen, wobei der gütige Schöpfer der Menschen ihnen mit seiner Hilfe zuvorkam, und sie durch ihren Verstand auf immer neue Entdeckungen leitete, ja ihnen gleichsam die Mittel in die Hände gab, durch die

sie

sie ihre Bedürfnisse befriedigen und sich der vorhandenen Dinge zu ihrem Nutzen bedienen konnten. Jeder Tag ward nun für sie reich an immer neuen Erfindungen. Mit jedem Tage lernten sie immer mehr die Kräfte kennen, die der Allmächtige in sie selbst und in die Natur zu ihrer Erhaltung und Glückseligkeit gelegt hatte; mit jedem Tage lernten sie Gebrauch von den vielen und manchfaltigen Gütern machen, die seine Güte um sie her, in allen Theilen seiner Schöpfung verbreitet hatte. Nun fanden sie in der Anwendung ihrer Kräfte ihre angenehmste Beschäftigung, und der Nutzen, den sie daraus zogen, gewährte ihnen in ihrem jetzigen, zwar minder glücklichen Zustande, ein sehr lebhaftes Vergnügen.

Nächst dem Triebe für ihres Körpers Unterhalt — der durch den Hunger und Durst geweckt und durch die nächste Quelle und die nächsten Baumfrüchte anfangs befriedigt wurde, aber auch bald zu andern Speisen aus dem Thierreiche leitete, — fühlten sie vorzüglich das Bedürfniß, ihren Körper vor dem Einfluß der Witterung zu schützen und sich einen sichern und bequemen Aufenthalt zu bereiten, zumal da sie jetzt die Abwechselung der Hitze und Kälte, der Winde und Regenschauer merklicher als vordem empfanden. Die wollige Bekleidung der Thiere führte sie auf die Erfindung,

ih:

ihren nackten Körper mit den Fellen derselben zu bedecken. Im Schatten der Bäume fanden sie vor der Sonnenhitze Schutz; sie schlangen daher, wo sichs thun ließ, die beugsamen Aeste derselben in einander, bauten sich so hier und da belaubte Hütten und bereiteten sich vom Mooße und Grase sanfte Ruhestätten für den Tag. In der Nacht, oder wenn Regengüsse und Sturmwinde ihnen ein sicheres Obdach nöthig machten, wählten sie eine Höhle oder Felsengrotte zu ihrem Zufluchtsorte, in welchen sie sich verbargen.

Je mehr sie den Nutzen erkannten, den diese oder jene Pflanzenart zu ihres Lebens Unterhalt hatte, und je bekannter sie mit der Art wurden, wie sich diese Gewächse fortpflanzen ließen, um desto angelegener ließen sie es sich seyn, dieselben zu warten und zu vermehren. Dieß Geschäft forderte sie noch mehr zur Anstrengung ihrer Kräfte auf, und brachte sie auf die Erfindung so mancher Werkzeuge, um sich dasselbe zu erleichtern. Da mußte der Boden von so manchen, ihnen unnützen Pflanzen und Sträuchen gereinigt und zur Aufnahme des edleren Saamens zubereitet werden; da machte die aufgehende Saat eine Verzäunung nöthig, um nicht von den frei umher weidenden Thieren beschädigt zu werden; da mußte das wuchernde Unkraut wieder von ihren Händen ausgereutet, und ein zartes Reis

mit einer Stütze versehen werden. So bot immer eine Arbeit der andern die Hand.

Unter solchen Beschäftigungen schwanden die Tage ihres Lebens unvermerkt dahin. Welche Wohlthat war dieß für sie! Nur in müßigen, geschäftleeren Augenblicken dachten sie an ihren vorigen, glücklichern Aufenthalt und Zustand mit Wehmuth zurück; aber bei den Geschäften des Lebens verschwand der traurige Gedanke, und der glückliche Erfolg ihrer Arbeiten heiterte sie auf. Sie erkannten es immer mehr, daß es ihre Bestimmung auf dieser Erde sey, zu arbeiten, und welche angenehme Früchte ihr weiser Schöpfer mit dem Fleiße des Menschen verbunden habe. Auf der ganzen, weiten Erde waren diejenigen ihre Lieblingsplätze, die sie selbst angelegt, die ihre Hände bearbeitet hatten. Lieblicher war ihnen jede Blume, die sie selbst gepflanzt, saftiger und wohlschmeckender jede Frucht, die sie der Erde mit Mühe abgewonnen hatten. Und erst durch diese Anwendung ihrer Kräfte, durch die sie die vorhandenen Dinge und selbst die Kräfte der Natur sich unterwürfig machten, erkannten sie sich als die Herren der Erde, denen alles unterthan sey, alles zum Nuzzen und Vergnügen diene.

Doch diese Freuden, die sie in ihrem gegenwärtigen Zustande genossen, wurden nicht selten unterbrochen; sie wechselten mit so manchen unangenehmen Ereignissen und bitteren Empfindungen, wobei sie den Verlust ihres vorigen Glücks tief empfanden und ihn als Folge ihrer ersten Versündigung erkannten. So manchmal, wenn Adam von der Arbeit ermüdet, in die Arme seiner Gattin sank, die ihm die Schweißtropfen von der Stirne trocknete, klagte er über die Mühe, die es ihm gekostet habe, den Boden zu bearbeiten; und so mancher mißlungene Versuch, so manche vereitelte Hoffnung bei vergeblicher Mühe preßte ihm den Seufzer aus: „Dieß würde nicht seyn, wenn du noch in jenem Paradiese lebtest!“ Die Thräne im Auge, womit er dann nach jener glücklichen Gegend hinblickte, war für seine Gattin ein empfindlicher Vorwurf. Sie, die bei ihrem schwächern Körperbau sich zu anhaltenden Arbeiten noch weniger geschickt fühlte, erkannte es gar wohl, wie sehr ihre Erhaltung und ihr Glück nur von diesem, ihren männlichen Beschützer und Versorger abhänge. Oft zitterte sie mit ängstlicher Sorgfalt für sein Leben, und durch zärtliche, zuvorkommende Liebe und durch ein sanftes und nach seinen Wünschen geschmeidiges Verhalten suchte sie ihm des Lebens Mühe zu versüßen.

Einstmals, als Adam müde von seinen Feldarbeiten zurückkehrte, und sich der Hütte näherte, wo er sein gutes Weib verlassen hatte, wurde er durch den noch nie gehörten Ton einer weinenden Stimme in Verwunderung gesetzt, und wie groß war sein Erstaunen und seine Freude — als er in dem Schoose der Geliebten ein kleines holdes Wesen seiner Art erblickte, welches ihm die zwar etwas entkräftete, aber innigst erfreuete Mutter mit dem Ausruf entgegen hielt: "Siehe, ein neues Geschenk vom Herrn!" Mit sprachlosem Entzücken warf er sich an der Seite seines Weibes nieder, nahm diesen seinen ersten Sohn in seine Arme und drückte ihn mit dem heißesten Vatergefühl an seine Brust; sah dann mit einem Blick der Liebe auf seine Gattin und sprach: "Du Mutter der Lebendigen!"

Eva, dieß blieb von der Zeit an der Name der Mutter, nahm sich mit mütterlicher Sorgfalt dieses ihres Erstgebornen, den sie Kain genannt hatte, an. An ihrer Brust fand er seine erste Nahrung, in ihren Armen Ruhe und Bequemlichkeit; um seinetwillen ertrug sie gern auch die größten Beschwerden; zärtlich besorgt für seine Erhaltung und Sicherheit, verließ sie selten die Hütte, wachte bei dem Lager, wo er schlummerte, und behielt ihn beständig unter ihrer Aufsicht.

Mit

Mit verdoppeltem Eifer besorgte indeß Adam die Geschäfte auf dem Felde; denn bei dem hilflosen Zustande seines Kindes und den Sorgen und Bemühungen der schwächern Mutter für die Erhaltung desselben, erkannte er die Pflicht, der Versorger von beiden zu seyn, und sie, so viel in seinen Kräften stand, zu unterstützen. Und wie reichlich hielt er sich für alle übernommene Mühe belohnt, wenn ihn an stillen Abenden die gute Gattin, mit dem Kinde auf dem Arme, aufsuchte, freundlich zur Hütte leitete und da die süßesten Lebensfreuden mit ihm theilte.

Allmählich wuchs nun ihr beiderseitiger Liebling unter ihren Augen auf. Mit welchem Vergnügen bemerkten sie es, wie der Knabe anfing, Gebrauch von seinen Gliedern und Sinnen zu machen, wie auch er die ersten Versuche wagte, sich von der Erde zu erheben, und so wie seine Eltern mit aufgerichtetem Körper zu gehen. Von ihren Händen geleitet, begleitete er sie nun außerhalb der Hütte und genoß in der freien schönen Natur die Wohlthat des Lebens.

So klein anfangs die erste Menschenfamilie war, so sehr nahm sie im Fortgange der Zeit zu. Eva gebar ihrem Gatten einen zweiten Sohn, dem sie den Namen Abel gab. Dieser theilte nun

mit

mit dem ältern Bruder die väterliche und mütterliche Liebe und wurde von ihnen mit gleicher Sorgfalt erzogen. Diesen beiden folgten nachher mehrere Geschwister beiderlei Geschlechts, Knaben und Mädchen, die blühende Hoffnung des sich mit der Zeit immer mehr vermehrenden, menschlichen Geschlechts.

Aber so glücklich auch Adam als Stammvater der Menschen sich fühlte und so dankbar Eva ihre erhabene Würde, Mutter der Lebendigen zu heißen, erkannte, und so manchfaltige Freuden beide im Kreise der sie umgebenden Kinder genossen: so nahmen gleichwohl, mit der Vermehrung ihrer Familie, auch ihre Sorgen und Arbeiten zu. Doch es waltete eine höhere Vorsehung über ihnen, die diese zarte Pflanze der Menschheit wartete und ihre zunehmende Ausbildung beförderte.

Diesen Beistand einer höhern, unsichtbaren Macht, diesen Schutz, den sie ihnen verlieh, diesen Segen, den sie fortwirkend in der Natur verbreitete, und mit dem sie ihre Arbeiten belohnte, erkannten die ersten Eltern mit frommer Seele. Sie sahen in dieser Macht einen wohlthätigen, gnädigen und liebevollen Vater der Menschen, und der Gedanke an ihn wurde immer bei ihnen geweckt und durch jede angenehme und freudige Empfindung

ihres

ihres Herzens unterhalten. Frühe lehrten sie ihre Kinder diesen Vater, den Urheber ihres Lebens und ihrer Glückseligkeit, kennen, verehren und lieben, und suchten sie an ein Betragen zu gewöhnen, das, dem Willen desselben gemäß, seinen Beifall und seine Liebe ihnen erwerben und bewahren könne.

Aus der so lebhaften Ueberzeugung, daß sie alles Gute, jeden Freudengenuß, jede Wohlthat, des Lebens, von diesem ihrem Schöpfer empfingen, entsprang in ihrer Seele der Trieb der Dankbarkeit und der Verehrung, den sie so gern auf irgend eine augenscheinliche Art ausdrücken und zu erkennen geben mochten. Dieser kindliche Sinn leitete sie auf den Gedanken, Etwas von dem, was sie als Früchte ihrer eignen Arbeit ansahen, diesem guten Wesen darzubringen, um dadurch ihre Verehrung und dankbare Liebe zu bezeigen; auch wohl in der Absicht, um wegen des Fehlers, den sie begangen, und der Schuld, an die sie ihr Gewissen bei so manchem furchtbaren Naturereignisse mahnte, Vergebung und Gnade zu erlangen. Und der Allgütige ließ sich auch diese kindlichen Gesinnungen der Menschen gefallen, und sahe mit Wohlgefallen auf die Gaben, die sie ihm mit innig ergebenen Herzen darbrachten. Ein Blitzstrahl zündete das erste Opfer, oder die der Gottheit darge-

brachte Gabe an. Frohes Erstaunen ergriff die Darbringenden beim Anblick der Flamme, die zum Himmel aufloderte. Sie schlossen daraus auf das Wohlgefallen, mit dem Gott ihre Gabe angenommen habe, und lernten zugleich ein neues Geschenk dieses ihres erhabenen Wohlthäters kennen, das Feuer, dessen verzehrende, aber auch in so vieler Rücksicht wohlthätige Kräfte sie nachher immer mehr erkannten, und dessen sie sich zu den wichtigsten Vortheilen bedienten.

Nach Verlauf mehrerer Jahre sahen Adam und Eva sich schon von einer Schaar Kinder umringt, welche die erste, obgleich immer mehr erweiterte Hütte kaum fassen konnte. Die beiden Erstgebornen, Kain und Abel, waren schon zu dem Alter herangewachsen, wo sie für ihre eigene Erhaltung sorgen, sich in der Nähe ihrer Eltern anbauen und durch Hilfe ihrer jüngern Geschwister weiter auf der Erde ausbreiten konnten. Dadurch erweiterte sich der erste Familienkreis der Menschen. So lange noch Liebe und Eintracht sie unter ihrem gemeinschaftlichen Stammvater vereinigte, wurden die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs von Tage zu Tage vermehrt; aber nur zu bald schlich sich der unselige Geist der Zwietracht ein, und zerstörte schon in der ersten Blüthe die Freuden des geselligen Lebens.

Kain, ein Jüngling voll Kraft und von einem sehr lebhaften Temperamente, hatte sich von seiner frühesten Jugend auf, als er an der Seite seines arbeitenden Vaters Gebrauch von seinen Kräften und Gliedern machen lernte, mit dem Feldbau beschäftiget. Da er hierbei bald diesen bald jenen Widerstand fand, den er mit Anstrengung seiner Kräfte überwinden mußte: so hatte er schon frühe eine gewisse Härte angenommen, die zwar seinen unternehmenden Geist zu immer schwereren Geschäften fortzog, aber sein Herz immer weniger empfänglich für das Sittlich-Gute und Schöne machte. Abel hingegen, sein Bruder, war von saufterer Gemüthsart, gefällig, nachgebend, anschließend an jedes Wesen, das einiger Zuneigung zu ihm empfänglich war. Ungern entfernte er sich von dem Schatten der väterlichen Hütte und dem Umgange der zärtlichen Mütter; seine Lieblingsbeschäftigung war, die zahmen Thiere um die Hütte her, die ihnen so manchen Vortheil, Nahrung und Bekleidung verschaften, zu weiden und unter seiner Aufsicht und Pflege zu halten: eine Beschäftigung, die ihm noch immer viel Zeit und Gelegenheit übrig ließ, die Annehmlichkeiten der schönen Natur zu betrachten, seinen Sinn für alles was schön und gut ist, zu stärken, seinen Geist zu dem Urheber alles Guten zu erheben,

und

und so die Empfindungen seines Herzens immer mehr zu veredeln.

Vielleicht, daß er durch diese Eigenschaften der Liebling der sanftern Mutter wurde, die sich in seinem Umgange so wohl befand und ihm manchen Vorzug in der Liebe zu ihren Kindern zugestand, wodurch der Neid des ältern Bruders gegen ihn erregt wurde. Wohl mochte es diesen manchmal verdrießen, daß er bei ungleich schwereren Arbeiten nicht so glücklich, so vergnügt lebte, wie Abel; daß, während ihm der Schweiß von der Stirn rann, Abel im Schatten grüner Bäume am klaren Bache mit seiner Heerde ausruhte; daß, während er den harten Boden der Erde bearbeiten und des Tages Last und Hitze ertragen mußte, Abel frei von mühseligen Geschäften, leicht und fröhlich die Milch der Thiere gewann. Aber noch schmerzhafter war es dem Kain, als er zu bemerken glaubte, Abel werde auch von dem höchsten Wesen, von der Gottheit, vorgezogen, und sie begünstige dessen Unternehmungen weit gütiger als die seinigen.

In dieser Vermuthung wurde er einst noch mehr bestärkt, als sie beide, um Verehrung und Dankbarkeit gegen Gott zu bezeigen, eine Gabe von dem, was sie als ihr Eigenthum ansahen,

dare

darbrachten: Kain, von den selbstgezogenen Früchten der Erde; Abel, ein junges Lamm von seiner Heerde. — Wie wurde da die Gabe des jungen Hirten von der heiligen Flamme verzehrt! wie erhob sich da die Dampfwolke so gerade zum Himmel! und wie wurde hingegen die Flamme, die Kain angezündet hatte, von einem reißenden Sturmwinde hinweggewirbelt!

So ungestüm hatte noch nie die Leidenschaft des Neides in seiner Brust getobt, wie bei diesem Opfer. In seinem verzogenen Gesichte, in seinem, vom Zorne blitzenden Auge und den krampfhaft zusammengezogenen Händen drückte sich seine Leidenschaft nur allzumerklich aus. Zitternd wich ihm der erschrockene Abel aus, der wohl merkte, daß er der Gegenstand seines Unwillens war.

Jetzt legte sich die Wuth der Leidenschaft, und gab einer vernünftigen Ueberlegung Raum. Kain erschrack vor sich selbst, als er nun bedachte, wie weit ihn seine Leidenschaft von seiner Pflicht entfernt hatte. Laut rief die Stimme des Richters durch sein Gewissen ihm zu: "Wie konntest du dich so vergessen? Wie in solche Wuth gerathen, die dich ganz außer Fassung setzte? Wie bei einer solchen Gemüthsverfassung dir das Wohlgefallen Gottes versprechen, der nur das Gute mit belohnendem Bei-

fall bemerkt? Wie nahe warst du daran, durch deine Rachbegierde zu einem Verbrechen hingerissen zu werden! Aber du willst sie beherrschen, du willst diese schreckliche Leidenschaft nicht in deinem Herzen aufkommen lassen!"

Mit diesem guten Vorsatz im Herzen, und mit freundlichem Gesichte näherte er sich wieder seinem Bruder und redete mit ihm. Aber, ach! es fehlte seinem Vorsatze an Festigkeit, seinem Willen an Kraft. Bei der nächsten Gelegenheit, als er mit seinem Bruder auf dem Felde allein war, wurde sein Unwille aufs neue gegen ihn erregt; die Leidenschaft des Zornes überwältigte ihn, sie betäubte seine Vernunft, und im Augenblicke der Wuth erhob er die Hand, die vielleicht eben mit einem Werkzeuge des Fleißes bewaffnet war, über seinen wehrlosen Bruder, und streckte ihn mit einem unglücklichen Streiche todt zu seinen Füßen hin.

Kaum war die erschreckliche That geschehen, als Kain, der Mörder, die Größe seines Verbrechens mit den schrecklichsten Qualen seines Gewissens erkannte. Da lag der Bruder ihm zu Füssen. Ein Strom von Blut quoll aus der Wunde, die er ihm geschlagen hatte; das offne Auge war starr auf ihn gerichtet; im blassen Gesichte zuckten schrecklich die Muskeln, Merkmale der schmerzlichsten

sten Empfindung. Wie hätte Kain diesen furchtbaren Anblick ertragen können? Unaussprechliche Angst trieb ihn, den Verbrecher, von dieser Stätte. Aber wohin sollte er fliehen? Wie sollte er die abscheuliche That verheimlichen?

"Wo ist dein Bruder? Wo Abel?" So donnerte ihm die Stimme des Richters entgegen. — "Was weiß ichs! War ich ihm zum Hüther gesetzt?" So lautete die erste Ausflucht des Verbrechers am Rande der Verzweiflung! — Aber sein Gewissen ward damit nicht beruhigt. Es tönte ihm als Schreckensruf seines Richters zu: "Was hast du gethan! Die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir von der zum ersten Male mit Menschenblut getränkten Erde!" Da ergriff den Verbrecher unbeschreibliche Angst. Händeringend verwünschte er die mörderische That. "Meine Sünde," rief er aus, "ist zu groß, als daß sie mir könnte vergeben werden! Ich verdiene ein gleiches Schicksal. Jeder der Meinigen muß mich, den Brudermörder, verabscheuen — mich als ein Ungeheuer zu vertilgen suchen. Ich muß mich ihrem Anblick entziehn! Fliehen will ich in die entfernteste Einöde, wo mich kein menschliches Auge findet." In dieser schrecklichen Gemüthszerrüttung findet ihn eine der Töchter Adams, die unter den übrigen Geschwistern seine Vertrauteste war. Ihr ent-

entdeckt er die schwarze That und seinen gefaßten Entschluß, zu fliehen. Entschlossen, mit ihm das Aeußerste zu dulden, begleitet sie den Unglücklichen auf seiner Flucht, und theilet mit ihm das Elend einer freiwilligen Verbannung.

Auf solch eine traurige Art wurde das Glück der ersten Menschenfamilie zerstört. Lange fühlten die gebeugten Eltern den Verlust ihres geliebtesten Abels und trauerten um ihn. — Noch späthin, als Eva einen Sohn gebar, den sie Seth nannte, äußerte sie den Wunsch, daß ihr dieser den geliebten Abel ersetzen möchte, den Kain erschlagen habe.

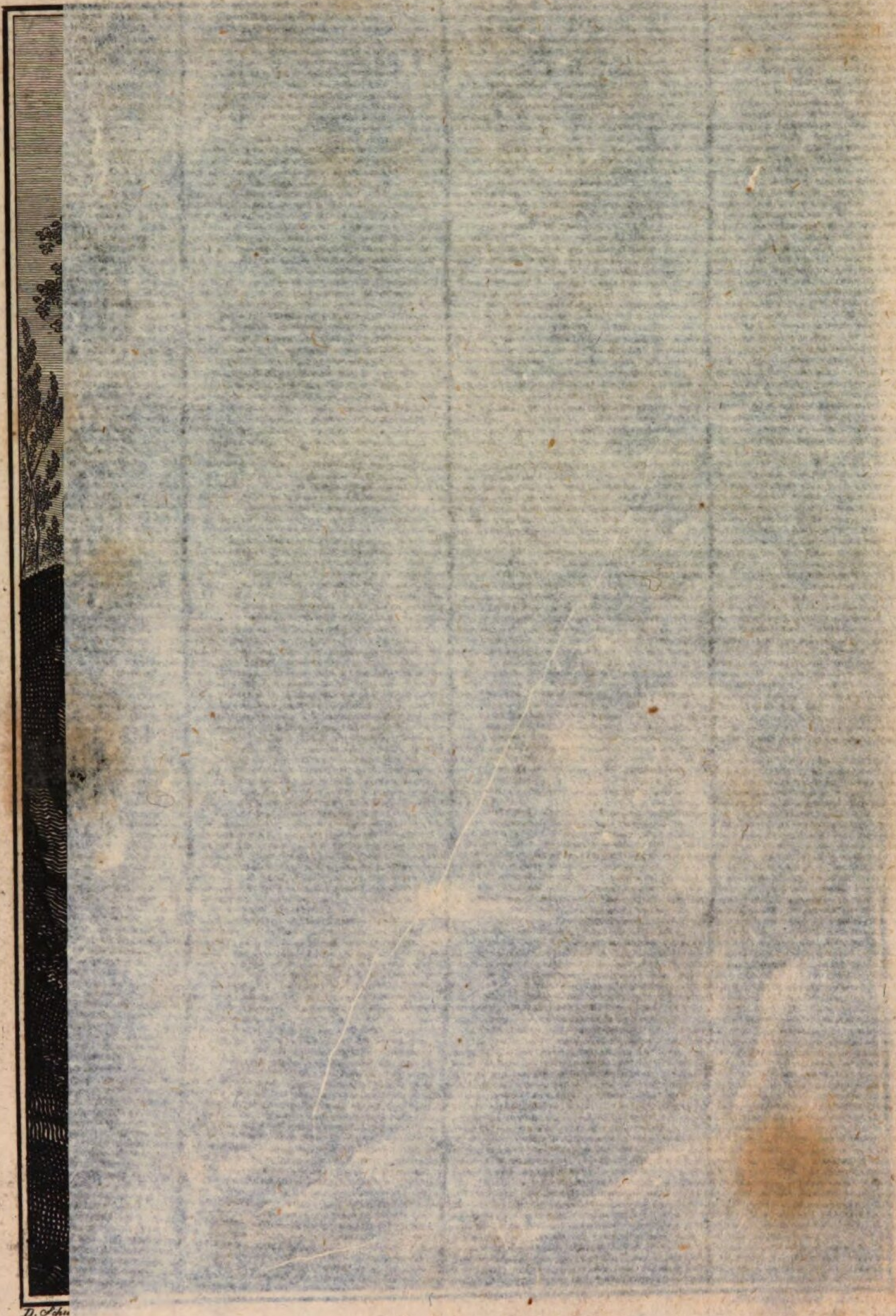
V. Die

D. Schubert del. J. Meyer sculps.

Die erweiterte Menschenfamilie.

V.

Die erheiterte Menschenfamilie. *)



D. Schu

Der erweiterte Menschenfreund

V.

Die erweiterte Menschenfamilie. *)

Der unglückliche Brudermord veranlaßte also die erste Trennung der kaum entstandenen Menschenfamilie, und ward die Veranlassung ihrer weitern Ausbreitung auf der Erde. Der größere Theil derselben hielt eine geraume Zeit sich enger um die ehrwürdigen Stammeltern, und genoß noch lange unter ihrer Aufsicht und in ihrem nähern Umgange die Vortheile einer guten Erziehung durch belehrenden Unterricht und durch gutes Beispiel.

Vorzüglich zeichnete sich Seth und seine Familie durch frühe Gottesfurcht und ein gesittetes tugendhaftes Betragen aus. Unter seinen Nachkommen erhielt sich die ursprüngliche Erkenntniß Gottes, des Schöpfers und Herrn der ganzen Natur, den der Mensch durch ein würdiges, seiner Ver-

nunft

*) Hierher gehört das vierte Kupfer.

nunft anständiges, und so dem Willen Gottes gemäßes Verhalten verehren müsse, eine Erkenntniß, die durch die Belehrung der ersterschaffenen Stammeltern, durch weiteres Nachdenken und fortgehende Erfahrungen immer mehr erweitert und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde.

Der feste, noch durch keine Krankheit oder andere widrige Zufälle zerrüttete Körper der ersten Menschen, sicherte ihnen ihre Gesundheit und ihr Leben. Ihr Aufenthalt im Freien, unter einem günstigen Himmelsstrich, wo sie die reinste Luft einathmeten, ihre einfache, der Natur gemäße Lebensart, die keine übertriebene Anstrengung und Aufopferung ihrer Kräfte heischte; die nahrhaften und gesunden Speisen, die sie größtentheils aus dem Pflanzenreiche nahmen; die wenigen Bedürfnisse, die seltneren Veranlassungen zu heftigen, der Gesundheit nachtheiligen Leidenschaften: — das waren die mitwirkenden Ursachen ihrer längern Lebensdauer, die sich gewöhnlich Jahrhunderte hinaus erstreckte. Der Zeitraum, der jetzt das ganze Leben eines Menschen in sich faßt, machte damals kaum die erste Lebensperiode des jugendlichen Alters aus; ein Mensch von hundert und mehr Jahren stand damals noch in seiner Lebensblüthe, fühlte sich nach Jahrhunderten, umringt von einer zahlreichen Nachkommenschaft, noch in frischer Lebenskraft,

kraft, und konnte noch spät als Greis seinen jüngsten Enkeln die gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen seines Lebens mittheilen.

Und wie wohlthätig war diese lange Lebensdauer für das erste Menschengeschlecht; wie wichtig nicht nur für die Vermehrung, sondern auch für die Ausbildung desselben; wie viele nützliche Kenntnisse, Entdeckungen, Fertigkeiten und Künste würden sich gar bald wieder verloren haben, wenn sie nicht durch vieljährige Mittheilung, von einem Geschlecht zum andern, mit wichtigen Zusätzen bereichert, wären fortgepflanzt worden.

Die erste und vorzüglichste Beschäftigung der ersten Erdbewohner war Viehzucht und Ackerbau. So wie sich ihr Geschlecht mit jedem Jahre vermehrte und der Familienkreis sich erweiterte, so vermehrten sich auch ihre Bedürfnisse. Sie mußten der Erde immer mehr Nahrungsmittel abzugewinnen und diejenigen Getreide- und Obstarten zu vervielfältigen suchen, die ihnen den besten Unterhalt verschafften, und desto sorgfältiger derjenigen Thiere warten, von denen sie vorzüglichen Nutzen hatten. Doch bei der Fruchtbarkeit des Bodens und ihrer einfachen Lebensweise, blieb ihnen immer noch Zeit genug übrig, die sie auf ihr Vergnügen und auf eine bequemere Einrichtung ihres Zustandes

ver-

verwenden konnten. Ihre Hütten wurden immer mehr erweitert, bequemer eingerichtet, und durch immer neue Erfindungen und Entdeckungen bereichert und verschönert. Die Kenntniß der Natur, des unerschöpflichen Reichthums derselben, wurde von Tage zu Tage vermehrt; die eine Erfindung bot gleichsam der andern die Hand; schon durch die offen liegenden Materialien an Holz, Lehm, Thon, Steinen und dergleichen, gab ihnen die Erde reiche Beschäftigung, ehe sie noch ihre verborgenen Schätze, ihre Erze und Metalle, eröffnete.

Dieser Erfindungsgeist zeigte sich späterhin besonders in der Familie des unglücklichen Kain die, getrennt von der Urfamilie, in einer entfernteren, von der Natur weniger begünstigten Weltgegend lebte. Der kühne, rastlose und verwegene Geist ihres Stammvaters schien auf ihr zu ruhen, und sie zu immer neuen und gewagteren Unternehmungen anzutreiben; das stille, eingezogene Leben in der Hütte im geschlossenen Familienkreise hatte für sie weniger Reiz, als die wilde, umherschweifende Lebensart, bei der sie immer neue Gelegenheit fanden, ihre körperlichen Kräfte zu üben und ihre Ueberlegenheit über andere Geschöpfe zu zeigen.

Diese körperliche Kraft und dieser Muth wurde durch jeden Widerstand gereizt und gestärkt;

durch ihn mußten nicht nur die von Natur zahmen Thiere sich ihrem Willen unterwerfen, sondern auch die stärkeren und freieren wurden von ihnen gebändigt, ja selbst wilde, gefährliche Thiere flohen vor ihrem Anblick und wurden von ihnen aus ihren Schlupfwinkeln verjagt. Immer war ihr Arm mit Werkzeugen bewaffnet, wodurch sie sich theils die Erde selbst, theils die thierischen Bewohner des Feldes und des Waldes unterwürfig machten. Frühe schon mit der Schnellkraft des Bogens bekannt, holten sie auch den schnellfüßigen Hirsch auf der Flucht, den Vogel in der Luft mit ihren Pfeilen ein.

Schon der feste Bau ihres Körpers, die Muskelkraft ihres Arms, die durch tägliche Uebung in der freien, offenen Natur von Jugend auf an Stärke gewann, verbunden mit der Gewandheit und Klugheit, die ihnen als vernünftigen Geschöpfen in vorzüglichem Grade eigen war, rüstete sie mit Muth aus, um sich auch wohl an die gefährlichste Arbeit zu wagen und sich den beschwerlichsten Geschäften zu unterziehen. Nicht selten leitete sie auch wohl ein Zufall auf Entdeckungen bisher noch verborgener Naturkräfte, und sie lernten dadurch bei weiterm Nachdenken und angestellten Versuchen neue Mittel zur Vertheidigung oder zur Erleichterung ihrer Arbeiten ausfindig machen. So entdeckte

deckte Thubalkain das Mittel, durch Hilfe des Feuers auch die härtesten Metalle geschmeidig zu machen. Durch diese Entdeckung ward er auf die Bearbeitung des Eisens geleitet, und so der erste Meister in Erz und Eisenwerk.

Selbst die Erfindung derjenigen Künste, die das Leben angenehm machen, indem sie das Vergnügen der Sinne erheben, fällt in diese früheste Periode der Menschheit. Der Gesang der Vögel weckte auch schon frühe den Gesang der menschlichen Kehle, und aus dem anfangs unwillkürlichen Zusammenschlagen und den verschiedenen Schwingungen harter Substanzen entlockte der Mensch verschiedene Töne, womit er den Gesang seiner Stimme begleitete, oder bey seinen fröhlichen Tänzen den Takt hielt. Das an der Sonne ausgespannte Thierfell brachte ihn auf den Einfall, es zur Trommel zu gebrauchen, und mit den, anfangs zu ganz anderm Gebrauch ausgedehnten Sehnen und Därmen der geschlachteten Thiere, bespannte er erst seinen Bogen und späterhin seine Leier und Harfe. Mit seinem Hauche belebte der Hirt neben seiner Heerde, am Flusse hingelagert, das abgeschnittene Schilfrohr, lockte zu seiner Freude verschiedene Töne daraus hervor, und so entstand allmählich die Pfeife und Schallmei.

Es läßt sich leicht denken, wie schwach diese ersten Versuche, wie unvollkommen jene Erfindungen und Werkzeuge der Kunst des Menschen in ihrer ersten Entstehung waren, ja wie viele Jahrhunderte und Geschlechter von Menschen über ihrer Ausbildung verschwunden sind. Um destomehr lasset uns, meine Lieben, den Vorzug erkennen, den wir in einem Zeitalter genießen, wo alle diese Künste und Wissenschaften, durch welche unser Wohlstand so ungemein gehoben wird, einen so hohen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit erhalten haben; aber dabei nie vergessen, daß wir auch um deßwillen unsern Vorgängern Achtung und dankbares Andenken schuldig sind, daß sie die ersten Erfinder dieser gemeinnützigen Künste waren, und daß wir ohne ihre Vorarbeiten uns noch immer auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur befinden würden.

VI.

Fortbildung und Ausartung des Menschengeschlechts.

Das Menschengeschlecht hatte sich in einem Zeitraum von mehr als sechzehnhundert Jahren über der Erde, besonders in dem milderen Welttheile und den fruchtbaren Gefilden Asiens ausgebreitet. Aus einzelnen Familien waren große Völkerschaften entstanden, die sich von einander entfernten, oder auch wohl wieder mit einander vermischten, je nachdem Bedürfnisse oder Vortheile sie dazu antrieben. Die mehresten führten ein freies, herumziehendes Leben. Sie waren Nomaden, oder mit andern Worten, sie trieben sich mit ihren Viehheerden in den weiten Gegenden umher, wo sie Weide fanden, wohnten unter Zelten oder beweglichen Hütten, die sie leicht wieder abbrechen konnten. Andre hatten ihren Aufenthalt in Wäldern, in den Höhlen und Vertiefungen der Berge. Sie waren Troglodyten (Höhlenbewohner) und lebten vorzüglich von der Jagd.

Noch Andre, die der herumziehenden Lebensart überdrüßig und etwa so glücklich waren, eine vorzüglich fruchtbare Landschaft zu finden, wählten diese zu ihrem bleibenden Aufenthalt, wendeten destomehr Fleiß auf die Bearbeitung des Bodens, erwarben sich dadurch ein gewisses Recht des Besitzstandes, und sahen das Land, das sie durch ihrer Hände Fleiß urbar gemacht hatten, als ihr Eigenthum an. Sie wandelten ihre bisherigen beweglichen Wohnungen in stehende Hütten um, reiheten dieselben an einander, um sich im erforderlichen Fall zum Beistande und zu gemeinschaftlicher Betreibung der Geschäfte näher zu seyn, umgaben auch wohl ihre Wohnungen mit einer Verzäunug oder Mauer, um sich vor fremden Angriffen zu sichern. So entstanden nach und nach die ersten Städte der Vorwelt, mit denen zugleich die bürgerliche Verfassung ihre erste Einrichtung erhielt.

Noch kühner waren die Versuche derer, welche an den Ufern der Flüsse oder der Seen wohnten. Nicht zufrieden, bloß an dem Gestade oder an den seichteren Stellen derselben den Fischen nachzustellen, wagten sie sich auch wohl tiefer in den Strom, machten sich mit diesem Element bekannter, erwarben sich die Geschicklichkeit, ihren Körper durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten, und bei nicht allzubreiten Flüssen das gegen-

seitige Ufer zu erreichen, das sie durch neue Annehmlichkeiten an sich lockte. Bald gingen sie in ihren Versuchen noch weiter, um sich zu Herren auch dieses Elements zu machen. Die Erscheinung, daß ein vom Ufer losgerissener Baum ohne unterzusinken auf den Fluten dahin schwamm, brachte sie auf den Gedanken, sich eines solchen zum Uebersetzen über den Fluß zu bedienen. So entstand das erste Fahrzeug, das auf der Oberfläche des Wassers leicht dahin gleitete. Bald reizte der erste kühne Schiffer im ausgehöhlten Baumstamme, mit der Ruderstange in der Hand, Andere zu ähnlichen Versuchen, und machte so den Anfang der Schiffahrt durch welche nachher die durch Flüsse und Seen, und zuletzt die durch ungeheure Meere getrennten Erdgegenden und ihre Bewohner mit einander in Verbindung gesetzt wurden.

Aber während auf solche Art ein Jahrhundert das andere mit nützlichen Erfindungen bereicherte, die Kräfte der Menschen zu immer neuer Thätigkeit weckte, und sie in den Besitz der so reichen Schätze der Natur brachte: trat allmählich Ueppigkeit an die Stelle der vormaligen einfachen, der Natur gemäßen Lebensweise; die Einfalt der Sitten, die Unschuld und Reinheit des Herzens wurde durch die Macht sinnlicher Begierden und durch die Gewalt hervorbrechender Leidenschaften, die

jetzt

jetzt einen größern Spielraum fanden, verdrängt. Nicht mehr zufrieden mit dem, was die Natur zu ihrem Unterhalt so willig aus dem Pflanzenreiche darbot, suchten sie ihren Hunger mehr durch Fleischspeisen zu stillen. Desto häufiger floß nun das Blut der Thiere von ihren Händen; die sanfteren menschlichen Gefühle arteten in eine gewisse Wildheit und Mordlust aus, daß auch des Menschen Leben ihnen nicht mehr so heilig war, um es bei gereizten Leidenschaften aufs Spiel zu setzen. Die körperliche Stärke wurde für den größten Vorzug gehalten; der mächtige Thierbezwinger machte sich auch die schwächeren seines Geschlechts unterwürfig, und hielt sich jede Frevelthat für erlaubt. Man überließ sich ohne Einschränkung den Trieben der sinnlichen Natur in allen Arten der Wollust und sinnlichen Genüsse; die Vernunft verlor ihre Rechte; das schöne sittliche Gefühl verlosch, und mit ihm die Erkenntniß Gottes, der Gedanke an ein höheres, heiliges Wesen.

Nur in einer einzigen Familie der Menschen, unter den Nachkommen des ehrwürdigen Stammvaters Seth, erhielt sich lange Zeit die Erkenntniß des wahren Gottes, der Glaube an den Weltschöpfer und mit demselben das Gefühl für Tugend und Sittlichkeit. Sie, die das Glück genossen hatten, länger in dem Umgange der ersten Eltern zu leben,

bewahrten desto sorgfältiger die Belehrungen, die sie von diesen empfangen hatten und zeichneten sich vor den übrigen durch Gottesfurcht, reinere Sitten und durch eine einfachere, der Natur gemäßere Lebensart aus. Bei ihrem eingezogenern Leben wurden die schönen und edlen Empfindungen des Herzens, der Liebe, des Wohlwollens, der Zuneigung gegen einander mehr genährt und unterhalten; die ehrwürdigen Häupter der Familien leiteten durch ihre Weisheit und Erfahrung das Wohl der Gesellschaft; ihre Hütte war der Sammelplatz der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und der sittlichen Belehrung; bei ihnen suchte man in bedenklichen Fällen Rath, und bei Streitigkeiten hing von ihrem Munde der richterliche Ausspruch ab, dem sich die streitenden Partheien willig unterwarfen. Ihre Besitzungen waren zwar eingeschränkter, ihr Leben geräuschloser, als derer, die aus diesen Grenzen der Ordnung und Familienverbindung herausgetreten waren; aber ihr stilleres häusliches Glück war desto gegründeter und ihr gutes sittliches Betragen flößte selbst jenen rohen und herumschweifenden Menschenhorden Ehrfurcht ein.

Allein so angelegen es sich auch die Häupter dieser bessern Familie seyn ließen, ihre Kinder und Nachkommen von dem Umgange mit jenen ausgearteten Menschen zurückzuhalten und durch das Band

der

der gemeinschaftlichen Gottesverehrung sie in engerer Verbindung unter einander zu erhalten: so schlichen sich doch in der Folge Menschen von verdorbener Gemüthsart und verwildertem Herzen in diese bessere Gesellschaft ein, und verbreiteten auch in ihr den Samen des Lasters, den Hang zur Ueppigkeit und sinnlichen Ausschweifungen, wodurch von Zeit zu Zeit auch aus ihrer Mitte die Reinheit der Sitten, das Gefühl des Guten und Anständigen, die Ehrfurcht vor Gott und den heiligen Gesetzen der Tugend verdrängt wurde.

So stand das menschliche Geschlecht in der Gefahr, ganz verderbt zu werden. Die wenigen Guten verloren sich unter der Menge der Bösen; ihre Ermahnungen und Warnungen wurden nicht gehört; die Stimme der Vernunft drang bei dem Aufruhr der menschlichen Leidenschaften und Begierden nicht durch. "Die Menschen," sagt die Bibel, "wollten sich vom Geiste Gottes nicht mehr bessern lassen." Das Ansehen der wenigen Rechtschaffnen war ein zu schwacher Damm gegen das immer mehr sich ausbreitende Verderben der Sitten.

bewahrten desto sorgfältiger die Belehrungen, die sie von diesen empfangen hatten und zeichneten sich vor den übrigen durch Gottesfurcht, reinere Sitten und durch eine einfachere, der Natur gemäßere Lebensart aus. Bei ihrem eingezogenern Leben wurden die schönen und edlen Empfindungen des Herzens, der Liebe, des Wohlwollens, der Zuneigung gegen einander mehr genährt und unterhalten; die ehrwürdigen Häupter der Familien leiteten durch ihre Weisheit und Erfahrung das Wohl der Gesellschaft; ihre Hütte war der Sammelplatz der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und der sittlichen Belehrung; bei ihnen suchte man in bedenklichen Fällen Rath, und bei Streitigkeiten hing von ihrem Munde der richterliche Ausspruch ab, dem sich die streitenden Partheien willig unterwarfen. Ihre Besitzungen waren zwar eingeschränkter, ihr Leben geräuschloser, als derer, die aus diesen Grenzen der Ordnung und Familienverbindung herausgetreten waren; aber ihr stilleres häusliches Glück war desto gegründeter und ihr gutes sittliches Betragen flößte selbst jenen rohen und herumschweifenden Menschenhorden Ehrfurcht ein.

Allein so angelegen es sich auch die Häupter dieser bessern Familie seyn ließen, ihre Kinder und Nachkommen von dem Umgange mit jenen ausgearteten Menschen zurückzuhalten und durch das Band

der

der gemeinschaftlichen Gottesverehrung sie in engerer Verbindung unter einander zu erhalten: so schlichen sich doch in der Folge Menschen von verdorbener Gemüthsart und verwildertem Herzen in diese bessere Gesellschaft ein, und verbreiteten auch in ihr den Samen des Lasters, den Hang zur Ueppigkeit und sinnlichen Ausschweifungen, wodurch von Zeit zu Zeit auch aus ihrer Mitte die Reinheit der Sitten, das Gefühl des Guten und Anständigen, die Ehrfurcht vor Gott und den heiligen Gesetzen der Tugend verdrängt wurde.

So stand das menschliche Geschlecht in der Gefahr, ganz verderbt zu werden. Die wenigen Guten verloren sich unter der Menge der Bösen; ihre Ermahnungen und Warnungen wurden nicht gehört; die Stimme der Vernunft drang bei dem Aufruhr der menschlichen Leidenschaften und Begierden nicht durch. "Die Menschen," sagt die Bibel, "wollten sich vom Geiste Gottes nicht mehr bessern lassen." Das Ansehen der wenigen Rechtschaffnen war ein zu schwacher Damm gegen das immer mehr sich ausbreitende Verderben der Sitten.

VII.

Noah.

Sollte die Menschheit von gänzlicher Ausartung gerettet werden, so mußte das gegenwärtige, fast durchaus verdorbene Geschlecht vertilgt und einem bessern Geschlechte Raum geschafft werden. Dieß ahnete selbst einer der weisesten und besten unter den damaligen Menschen, Noah. Er äußerte mehrmals seine Besorgnisse gegen seine Zeitgenossen und suchte sie, aber vergebens, von ihren Verirrungen und Ausschweifungen zurück zu bringen. Er war der einzige, der noch, als ein Abkömmling vom frommen Seth, die Erkenntniß und Verehrung Gottes in seiner Familie erhalten hatte, der einzige, der in einem so verdorbenen und verführerischen Zeitalter auf Reinigkeit der Sitten hielt und sich durch Frömmigkeit und Tugend auszeichnete. Darum würdigte ihn auch Gott eines hellern Blicks in die Zukunft, gab ihm die deutlichsten Merkmale seines Wohlgefallens, belehrte

ihn

ihn über die bevorstehende Revolution der Erde und des menschlichen Geschlechts, und über die Mittel, wie er und seine Familie sich in derselben erhalten könne.

Auf erhaltene Winke der göttlichen Vorsehung erbauete Noah ein Schiff oder Fahrzeug von ganz ungewöhnlicher Größe, das Raum genug hätte, nicht nur ihn und seine Familie, sondern auch die unentbehrlichsten Thiere und die nöthigen Unterhaltungsmittel für dieselben aufzunehmen. Kaum hatte er dieses zu Stande gebracht, als die in dem Luftkreise der Erde entstehende Veränderung die Besorgniß einer bevorstehenden Ueberschwemmung nur zu merklich bestätigte. Der ganze Horizont war in Nebel gehüllt und von den Gebirgen und Seen stiegen die Dünste in Wolken wie ein furchtbarer Dampf empor.

Schon befand sich Noah mit seiner Gattin, seinen drei Söhnen, Sem, Ham und Japhet, und deren Weibern in dem wohlverwahrten Schiffe in Sicherheit, als sich die in der Athmosphäre schwer herabhängenden Wolken in heftigen und anhaltenden Regen ergossen, die Flüsse aus ihren Ufern traten und das Land weit umher unter Wasser setzten. Vierzig Tage und Nächte dauerten diese ungewöhnlichen Regengüsse anhaltend fort, und mit

je-

jedem dieser Tage schwand für die Bewohner der Erde die Hoffnung ihrer Erhaltung dahin. Die Fluth stieg immer höher; selbst die bisherigen Zufluchtsorte der lebendigen Geschöpfe, die noch den Fluthen entronnen waren, die Anhöhen und Berge, wurden von dem immer höher steigenden Gewässer bedroht. Auch das südliche Meer durchbrach seine Ufer und vollendete die Ueberschwemmung. Fürchterlich wogten die Fluthen und rissen alles mit sich dahin. So weit das Auge sehen konnte, war alles eine offenbare See, voller Schreckensscenen, voller Leichen von Menschen und Thieren, voller Trümmer zerstörter Menschenwerke; selbst die höchsten Berge standen tief unter Wasser.

Nur Noah's Schiff wurde unter dem Schutze der Vorsehung unversehrt auf den Wogen getragen; und während alles, was um und neben ihnen leben hatte, von den Fluthen verschlungen wurde, befand sich Noah und seine Familie vor dem Untergang geborgen. Beinahe anderthalb Monathe hindurch hatte der Regen gedauert; jetzt ließ derselbe nach; aber noch hundert und funfzig Tage stand das Wasser ohne merkliche Abnahme über der Erdfläche. Jezt aber erhob sich der Wind; die Wolken zertheilten sich; das Wasser fiel; das Meer trat allmählich zurück, und bald erhoben sich wieder die Bergspitzen aus der immer tiefer sinkenden Fluth.

Noah's

Noah's Schiff ließ sich auf dem Gebirge Ararat in Armenien nieder. Aber die Sehnsucht derer, die im Schiffe waren, aus dem eingeschossenen Raum hinaus ins Freie zu treten, blieb noch mehrere Monathe unbefriedigt; denn noch stand das Wasser in der Tiefe, und selbst einige Vögel, die Noah hatte ausfliegen lassen, kehrten schüchtern wieder zu ihrem bisherigen Aufenthalt zurück. Erst späterhin kam eine Taube gegen Abend mit einem Oelblatt im Schnabel zum Schiffe zurück, und erfreute durch dieses Merkmal der wieder hervorragenden und grünenden Erde die gerettete Menschenfamilie, die unter tausend Gefahren, unter Angst und Sorge in dem so zerbrechlichen Fahrzeuge ein volles Jahr zugebracht hatte.

Mit welchen Gefühlen der Freude und des Danks zu Gott, ihrem Erretter und Erhalter, Noah jetzt mit den Seinigen wieder aus dem Schiffe trat und die trockne, neubelebte Erde begrüßte; wie sie, die Erretteten, unter dem frohen Gewimmel der Thiere, die sich jetzt aus ihren engen Behältern wieder ins Freie drängten und mit lautem Geschrei die grünenden Fluren begrüßten, sich ihres erhaltenen Lebens freuten — das können sich nur diejenigen lebhaft denken, die ähnlichen Gefahren glücklich entkommen sind. Mit zum Himmel gerichtetem Blick warf sich der ehrwürdige Vater dieser Familie auf die Erde nieder; Thränen einer wehmüthigen Freude flossen über seine

Wan-

Wangen, aber Worte fehlten ihm, die Empfindungen auszudrücken, die seine Brust bewegten. Sich so unter den ehemaligen Bewohnern der Erde als den Einzigerhaltenen zu bemerken, mitten unter den Verwüstungen und in dieser öden, menschenleeren Gegend sich und seine Familie als den einzigen kleinen Ueberrest des vorhin so ausgebreiteten Menschengeschlechts zu denken — das gab seiner Freude einen gewissen feierlichen Ernst, der dieser furchtbaren Naturveränderung angemessen war, und sich bei allen denen äußerte, die mit ihm den Eintritt in diese einsamen Gefilde feierten.

Bald wurde ein Altar von Steinen und frischem Rasen zusammen getragen, das nächste Thier zum Opfer geschlachtet und der Holzstoß angezündet. Und während die heilige Flamme aufloderte, erschien am westlichen Himmel der buntfarbige Regenbogen zum Zeichen der göttlichen Gnade; sanft senkte er sich vom Himmel zur Erde als ein liebliches Band der neuen Verbindung und als Denkmal der Versöhnung, und erfüllte die Seele der anbetenden Gottesverehrer mit Hoffnung und freudigen Ahnungen.*)

Wenn auch jene große Ueberschwemmung nicht allgemein war, nicht die ganze Erde unter Wasser ge-

*) Hierher gehört das fünfte Kupfer.

B. I. T. V.

Schubert Del. C. f. Stælzel sc

Noah dankt Gott für seine Errettung.

gesetzt, sondern vielleicht einige der entfernteren Welttheile und ihre einzelnen Bewohner verschont hatte: so hatte sie doch vorzüglich den damals bewohntesten und schönsten Welttheil betroffen, und Noah und seine Familie konnten nicht anders denken, als daß sie von allen vorigen Bewohnern dieser Erde die einzigen wären, welche die Vorsehung zur neuen Bevölkerung der Erde übrig gelassen habe. Bald verbreiteten sie sich in der weiten Gegend, die nun, durch die vorhergegangene Ueberschwemmung befruchtet, mit neuer Anmuth, wie am ersten Tage der Schöpfung aus dem Wasser hervortrat.

Jetzt erkannten sie sich wieder in der Würde, die Gott den Menschen ursprünglich ertheilt und ihnen nun von neuem bestätigt hatte, Herren der Erde zu seyn, und sich ihrer manchfaltigen Güter zu ihrem Nutzen zu bedienen; aber gewarnt durch das schreckliche Beispiel ihrer Vorgänger wurde es ihnen desto heiligere Pflicht, sich dieses Vorzugs auf eine würdige Art zu bedienen; nicht die Geschenke der Natur durch Ueppigkeit zu verschwenden, sondern zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse anzuwenden; nicht grausam sondern menschlich, auch gegen Thiere zu handeln; jene vormalige Rohheit abzulegen und besonders des Menschen Leben heilig zu achten, nie ihre Hände mit Menschenblut zu beflecken.

Die gerettete Menschenfamilie ließ es sich nun angelegen seyn, wieder das Feld zu bauen. Dieß Geschäft hatte bei den schon vorhandenen Kenntnissen und Werkzeugen des Fleißes und bei der Fruchtbarkeit des Bodens einen desto schnellern Fortgang. Der Reis in den feuchten Thälern und der Weinstock an fruchtbaren Hügeln belohnte reichlich die Mühe der Anpflanzer. Der Anbau des letztern war besonders das Lieblingsgeschäfte des Noah; er brachte es in der Cultur dieser edlen Rebe noch weiter, als seine Vorgänger, und kam auf die glückliche Erfindung, den Saft der Trauben auszupressen und ihn zu einem lieblichen Getränke auch für spätere Zeiten aufzubewahren.

Diese Entdeckung, so wohlthätig sie an sich war, machte ihm einst einen sehr unangenehmen Tag. Noch unbekannt mit den Kräften dieses geistigen Getränkes hatte er sich einstmahls durch dasselbe berauscht. Taumelnd war er bei seiner Hütte niedergesunken, und hier befand er sich in einer Lage, die für einen Familienvater sehr unanständig war. In dieser Lage fand ihn zuerst einer seiner Söhne, Ham. Uneingedenk der Achtung, die er seinem Vater schuldig war, trieb ihn der Muthwille an, seine beiden Brüder, Sem und Japhet, und seinen eignen Sohn, Kanaan, herbeizuführen und sich über die Schwäche seines Vaters

ters lustig zu machen. Aber weit entfernt, daß seine Brüder an diesem Anblick hätten Vergnügen finden sollen, wendeten sie vielmehr ihre Augen davon ab, nahmen ein Kleid und bedeckten mit abgewendetem Blick die Blöße des ihnen ehrwürdigen Greises.

Noah bemerkte bei seinem Erwachen, was mit ihm vorgegangen war, erkundigte sich genauer, und als er erfuhr, wie ungleichartig sich seine Kinder dabei betragen, und welch eine schlechte Denkungsart Ham dabei verrrathen hatte, brach er in gerechten Unwillen aus, erklärte ihn für unwürdig, ein glücklicher Familienvater zu werden, da er jetzt selbst seinem Kinde das Beispiel einer niederträchtigen Denkungsart gegeben habe. Um desto glücklicher aber pries er seine beiden würdigeren Söhne, Sem und Japhet, daß ihnen Gott einen bessern Sinn gegeben habe. "Euch und euren Kindern," sagte er im weissagenden Geiste, "wird es wohl gehen; ihr werdet euch im Lande ausbreiten; aber Kanaans Nachkommen werden euch dienen müssen."

VIII.

Das erneuerte Menschengeschlecht.

Noch einige Jahrhunderte nach jener großen Ueberschwemmung blieb Asien, das Mutterland des Menschengeschlechts, auch der Erdtheil, in dessen ausgebreiteten, schönen und von der Natur so begünstigten Gegenden die Nachkommen des Noah sich niederließen; und so zahlreich diese auch mit jedem Jahre wurden, und so verschiedene Stämme sich unter ihnen bildeten: so blieben sie doch vereinet oder zogen immer mehr nach Morgen, der aufgehenden Sonne entgegen.

Die großen Ebenen zwischen dem Euphrat und Tigris (Mesopotamien) wimmelten von Menschen, indeß es andern, nicht weniger fruchtbaren Ländern an Bewohnern fehlte. Dort fing man schon an, Städte anzulegen, und einer der Nachkommen des Ham, Nimrod, der Muth und Entschlossenheit bei ausgezeichneter Leibesstärke besaß, sich anfangs als Jäger durch Bekämpfung wilder, schädlicher Thiere ein vorzügliches Verdienst um die Bewohner

der

der dortigen Gegend erwarb, hatte sich in solches Ansehen unter seinen Stammgenossen gesetzt, daß sein Wille von ihnen als Gesetz angesehen und befolgt wurde. Er führte eine Art Oberherrschaft in dieser Gegend, und ihm war daran gelegen, daß sich diese ihm untergebenen Menschen nicht zu sehr zerstreuen möchten. Er bemühte sich daher, nicht nur ihre Wohnungen näher zusammen zu drängen und eine große Stadt anzulegen, sondern entwarf auch den Plan zur Errichtung eines sehr hohen Thurms, dessen Spitze hoch in die Wolken ragen, und auch den entferntesten Bewohnern dieses flachen Landes zum Merkzeichen ihres Sammelplatzes, vielleicht auch zum Zufluchtsorte bei entstehender Ueberschwemmung dienen sollte.

Schon legte man auch wirklich Hand an das Werk. Es wurden die nöthigen Materialien zum Bau herbeigeschaft und mit vereinten Kräften der Anfang zu diesem Gebäude gemacht. Aber da es wider die Absicht des weisen Weltregierers war, daß die Menschen nur in einer Gegend der Erde zusammen leben, da er vielmehr wollte, daß sie die ganze Erde erfüllen sollten: so kam dieser Bau nicht zu Stande. Unter den Theilnehmern an demselben entspannen sich verschiedene Streitigkeiten, wodurch schon der Fortgang desselben aufgehalten wurde. Als aber noch überdieß durch ein entstan-

denes Erdbeben das kaum angefangene Gebäude von Grund aus zerrüttet wurde: so sah man dieses als einen Wink der Vorsehung an, es völlig einzustellen. Von diesem Zeitpunkte an berechnet man die erste Auswanderung und Zerstreuung der Menschen über die Erde und die dadurch bewirkte Verschiedenheit der menschlichen Sprachen, daher auch die Stadt, von der aus besonders diese Zerstreuung geschah, den Namen Babel (Verwirrung) erhielt.

Von jetzt an geht die allgemeine Geschichte des Menschengeschlechts in die besondere Völker- und Staatengeschichte über; denn nun bildeten sich verschiedene Reiche und Staaten, von größerm oder kleinerm Umfange, deren Geschichte, Veränderungen und Schicksale, ihr, meine jungen Leser, in dem ersten Abschnitte dieses Werkes aufgezeichnet findet.

IX.

Das patriarchalische Zeitalter.

Seit jener eben erwähnten Ausbreitung der Menschen auf der Erde und ihrer Vereinigung in große Völkerschaften, die den Grund zu Reichen und Staaten legten, die in der Folge so ansehnlich wurden, blieben einige Menschengeschlechter noch einige Zeit der ursprünglichen und naturgemäßen Verfassung getreu. Sie lebten mit einander in Familienverbindung, bebaueten so viel Land, als sie zu ihrem Bedürfniß nöthig hatten, und nährten sich vorzüglich von der Viehzucht, wozu ihnen die weiten, offnen Gefilde die beste Gelegenheit darboten. Der Stammvater einer solchen Familie war zugleich der Fürst derselben, seine Wohnung gleichsam der Mittelpunkt ihres gesellschaftlichen Vereins; nach seinen Betragen und seinen Vorschriften richteten sich die übrigen Familienglieder; der Gott, den er verehrte, war auch ihr Gott; er war der erste Priester desselben; und durch diese gemeinschaftliche Gottesverehrung wurde das Band noch enger geknüpft,

knüpft, das sie zur gemeinschaftlichen Liebe unter einander vereinigte. Diese Familienverbindung erhielt sich am längsten unter den Nachkommen des Sem, die sich in Chaldäa ausgebreitet hatten. Mit einfacher Lebensart und reinen und unverdorbenen Sitten, dem Ausdruck eines guten, unschuldigen Herzens verbanden sie den treubewahrten Glauben an ein höchstes, heiliges Wesen, an Gott, den man durch Reinigkeit der Gesinnungen und des Wandels verehren müsse.

Dagegen waren die übrigen Geschlechter der erneuerten Menschenfamilie, durch Sinnlichkeit verleitet, wieder zu den ehemaligen Irrthümern und Lastern zurückgekehrt. Nur mit Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfnisse beschäftigt, blieben sie bei dem stehen, was zunächst in ihre Sinne fiel, übten blos die Kräfte ihres Körpers, und überließen sich den Trieben ihrer sinnlichen Natur. Ihre Begierden rissen sie zu den unsittlichsten Handlungen hin; ihre Leidenschaften gewannen immer mehr Herrschaft über die Vernunft; die Rechte der Menschheit unterlagen der Gewalt des Mächtigern; der Stärkere unterdrückte den Schwächern und erkannte bei seinen Unternehmungen keine weitere Einschränkung, als die der Unmöglichkeit. Wurden die Menschen auch zuweilen durch furchtbare Naturbegebenheiten auf eine höhere Macht aufmerksam gemacht, oder

in ruhigeren Augenblicken auf die wohlthätigen Einwirkungen derselben hingewiesen: so erhoben sie doch nicht ihren Geist zu der ersten Ursache, zu dem Gott, der Alles in Allem wirke. Zwar fühlten sie wohl ihre Abhängigkeit von einer höhern Macht; aber sie hielten sich nur an die nächsten sinnlichen Erscheinungen. Sie sahen die Sonne, bemerkten ihren wohlthätigen Einfluß auf die Erde, bemerkten, daß sie es sey, die Fruchtbarkeit und Segen verbreite und Alles erheitere und erfreue — und beteten sie als das höchste Wesen an. Im Feuer, in den zwar zerstörenden aber auch wohlthätigen Wirkungen desselben, meinten sie das Bild oder auch wohl einen Ausfluß der Gottheit zu sehen, und machten es zum Gegenstande ihrer Verehrung. Wenn eine ihnen unerklärbare Sonnenfinsterniß eintrat, wenn ein heftiger Sturm die heilige Flamme auf ihrem Altar verwehte, oder ein furchtbares Gewitter alles zu vernichten drohte: so fielen sie auf den Gedanken von noch stärkeren, feindseligen Wesen, die im Streite mit dem guten Wesen lägen, und die man nicht anders als durch Gaben und Opfer besänftigen könne. Ihre Einbildungskraft gewann dabei immer größern Spielraum, und bald schufen sie sich durch dieselbe furchtbare, bald wieder wohlthätige Wesen und Gestalten, je nachdem die Empfindungen der Furcht oder der Freude sich bei ihnen erzeugten. Diese Geburten der Phantasie wur-

wurden durch Künstlerhände noch mehr ausgebildet. Und so entstanden die Bilder der Gottheiten, die man auf Anhöhen bei den Altären oder in dunkeln Hainen oder andern heiligen Orten aufrichtete, anfangs bewunderte, und zuletzt zum Gegenstande der Verehrung machte. Schlaue Köpfe fanden hierbei Gelegenheit, sich dieser abergläubischen Vorstellungen der Menschen zu ihrem Vortheil und eigennützigen Absichten zu bedienen, und die abergläubische Menge desto besser nach ihrem Willen zu leiten. Auf solche Art erweiterte sich das Gebiet der Abgötterei und des Aberglaubens zur Schande der menschlichen Vernunft allmählich so sehr, daß es das Ansehen gewann, als ob die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes sich ganz unter den Menschen verlieren würde.

Selbst die Familie des Sem, in der sich bisher noch diese bessere Erkenntniß erhalten hatte, stand in Gefahr, von dem herrschenden Geiste der Abgötterei angesteckt zu werden. Hier und da war dieser Geist auch wirklich schon eingedrungen und würde den Glauben an den einzigen wahren Gott völlig verdrängt haben, hätte nicht Gottes weise Vorsehung für die Erhaltung desselben gesorgt. Abraham, einer der Nachkommen Sems, war dieser ausgezeichnete, merkwürdige Mann, der dazu ausersehen wurde, eine der ersten und wichtigsten Wahrhei-

heiten, an deren Erkenntniß dem menschlichen Verstande ungemein viel gelegen ist, und die auf Menschenwohl den größten Einfluß hat, die Wahrheit von dem Daseyn eines einzigen Gottes und der rechten Art ihn zu verehren, nicht nur in seiner Familie zu erhalten, sondern sie auch auf die Nachwelt überzutragen.

Dieser Stammvater großer Nationen, besonders der Hebräer (oder nachherigen Juden), der Araber und mehrerer Völkerschaften in Asien, von denen noch jetzt so viele seinen Namen mit Ehrfurcht nennen, verdient schon in dieser Rücksicht, besonders aber wegen seiner edlen Denk- und Handlungsweise für alle Zeiten als Muster aufgestellt zu werden.

X.

Abraham.

Abrahams Vaterland war Chaldäa, das offne schöne Land am Euphrat, wo er in der väterlichen Hütte zu Ur mit noch zwei Brüdern von seinem Vater Tharah erzogen wurde. Frühe schon begleitete er diesen seinen Vater auf seinen Wanderungen nach Kanaan, und ließ sich mit ihm zu Haran nieder. Hier starb sein Vater, und Abraham trat nun als Erstgeborner in die väterlichen Rechte bei seiner Familie. Seine vorzüglichste Sorgfalt war jetzt dahin gerichtet, die Verehrung des einzigen wahren Gottes, dessen aufrichtiger Verehrer er war, bei derselben zu erhalten. Da er merkte, daß dieß in dem Lande, wo die Abgötterei Sitz gefaßt und sich selbst unter die mit ihm verwandten Familien eingeschlichen hatte, nicht wohl geschehen könne: so folgte er dem Winke der göttlichen Vorsehung, die ihm befahl, sein bisheriges Vaterland und seine Freundschaft zu verlassen und unter ihrer

rer Leitung einen andern Ort zum Aufenthalt zu wählen.

Begleitet von seinem Weibe Sarai und seines verstorbenen Bruders Sohne, Loth, und dessen Familie, nebst einigen eingebornen Knechten des Hauses, brach er von Haran auf und zog in die gebirgige Gegend in Kanaan, die jedoch mit anmuthigen und fruchtbaren Thälern durchschnitten war. Zwar hatte dieß Land schon seine eignen Bewohner; aber da es noch nicht genug angebaut und bevölkert war, so fand Abraham für sich und seine ansehnlichen Viehheerden noch Raum genug, ohne den Besitzungen der Eingebornen zu nahe zu kommen. Eine geheime Ahnung sagte ihm, dieß werde das Land seyn, das Gott seinen Nachkommen zum Eigenthum geben werde; und als ihm Gott, bei einem feierlichen Opfer, das er ihm darbrachte, diese Hoffnung bestätigte, so weihete er durch Errichtung eines Altars dieß Land gleichsam zum Sitz der Religion oder der Verehrung des wahren Gottes ein, und machte sichs zur heiligsten Pflicht, seine Ueberzeugung von dem Daseyn des höchsten Wesens, des Schöpfers und Erhalters der Welt, durch Belehrung in seiner Familie und so weit er wirken konnte, zu verbreiten. Dabei wurde er selbst zu immer festerer Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes gebracht, und

seine Seele mit so erhabenen Gedanken und mit so erfreuenden Hoffnungen erfüllt, daß ihm gar kein Zweifel blieb, Gott selbst habe ihm dieselbe eingegeben und bestätiget.

Unter die Hoffnungen, die er im festesten Vertrauen zu Gott gefaßt hatte, gehörte vorzüglich diese, daß ihn Gott mit einem Sohne von seinem Weibe Sarai erfreuen würde. Zwar verzog sich die Erfüllung dieser Hoffnung, aber sie verschwand nie aus seinem Herzen, und wurde ihm, wenn er sich in so mancher stillen Stunde in der einsamen Hütte oder unter dem Sternenhimmel mit Gott unterhielt, immer mehr bekräftigt, so daß er mit fester Zuversicht glaubte, was Gott ihm verheißen habe, das könne er auch thun. Je mehr also bei seinem herannahenden Alter diese Hoffnung an äußerlicher Wahrscheinlichkeit verlor, desto mehr gewann sie in seinem Innern an Lebendigkeit und Stärke, ja sie stieg zu dem Glauben, daß noch in den spätesten Zeiten durch diesen ihm verheißnen Sohn alle Geschlechter der Menschen gesegnet werden würden.

Sarai, seine Gattin, hatte mit ihm gleichen Wunsch, aber nicht gleiches Vertrauen; bei zunehmenden Jahren schien sie die Hoffnung, Mutter zu werden, ganz aufzugeben. Um gleichwohl ihr Haus nicht kinderlos zu sehen, was man in jenen

Zei-

Zeiten für Schande hielt, führte sie, nach damaliger Sitte, eines ihrer Mädchen, das in ihrem Dienste war, Hagar, zu ihrem Manne, um an ihrer Statt ihm Kinder zu gebären. Diese gebar dem Abraham auch wirklich einen Sohn, der den Namen Ismael empfing. Aber seine Hoffnung wurde dadurch nicht ganz erfüllt. Seine eigne Gattin sollte ihn zum glücklichsten Vater machen: das hatte Gott ihm zugesichert, und er hatte ihm nicht umsonst geglaubt! Denn nach einigen Jahren, schon als Greis, empfing er wirklich den verheißnen Sohn aus den Armen seiner geliebten Gattin Sarai. Er nannte ihn Isaak.

Mit der zärtlichsten Sorgfalt sorgten die erfreuten Eltern für die Erhaltung und Erziehung des geliebten, hoffnungsvollen Kindes. Sobald er einiges Nachdenkens fähig war, lehrte ihn sein Vater, Gott als das einzige höchstverehrungswürdige Wesen kennen, der Herr und Schöpfer der ganzen Natur sey, und zugleich prägte er ihm Ehrfurcht und kindliche Zuneigung zu ihm, dem Allgütigen, ins jugendliche Herz. Er zeigte ihm aus seiner und seiner frühern Väter Geschichte, wie alle Veränderungen in der Natur und im menschlichen Leben von der Weisheit und alleswirkenden Macht dieses Gottes geleitet würden, wie man sich daher bei allen Schicksalen des Lebens an

ihn halten, auf seine Güte vertrauen und seiner weisen Leitung folgen müsse; daß man sich aber auch immer durch ein frommes tugendhaftes Verhalten des Beifalls dieses guten Gottes werth machen müsse.

Durch solche Belehrungen und Ermahnungen gebildet wuchs Isaak zum schönen Jüngling heran. Er war die Freude des Vaters und der Mutter, ging ihnen bey ihren Arbeiten und Beschäftigungen zur Hand, und ward die Stütze ihres Alters. Von allen Gütern, in deren Besitz sich Abraham befand, sah er diesen Sohn als das größte Geschenk an, womit Gott sein Leben geschmückt hatte. Auf diesem Einzigen beruhte das Glück seines Lebens, die Sicherheit seiner weitaussehenden Hoffnung.

"Aber wie? wenn der Gott, der dir ihn gab, ihn wieder zurückfordern sollte? wenn du ihn, den Einzigen, den du so innig liebst, wieder in seine Hände zurückgeben solltest?" — Dieß war nicht blos ein flüchtiger Gedanke des frommen Altvaters; in seiner Seele tönte es als erklärter Wille der Gottheit: "Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und bringe ihn mir zum Opfer auf Morija." Nur eine kurze Zeit dauerte der Kampf des Vaterherzens, der zärtlichsten Gefühle

mit

mit der höhern Pflicht des Gehorsams gegen Gott. Noch an demselben Abende, an welchem Abraham diesen Befehl zu empfangen glaubte, reifte der Vorsatz im blutenden Herzen: du thust was Gott will!

Mit einbrechender Nacht wandelt der Greis zur Hütte, verschließt das Geheimniß in der klopfenden Brust, verhüllt es mit einem heitern Gesichte, daß es die zärtliche Mutter nicht erfahre, daß Isaak, der Geliebte, noch eine, die letzte Nacht, an seiner Seite schlummre! Aber kaum ist der Morgen angebrochen, so trift er schon die Zubereitung zum Opfer, dem wichtigsten, das er jemals von seiner Habe, von allem, was Gott ihm gab, darbrachte. Das Thier, das die nöthigen Opfergeräthe und Lebensmittel auf der Reise tragen soll, wird angeschirrt, das Holz zum Opfer gespalten, einige Knechte werden beordert, ihm zu folgen; vor allem aber soll sein Sohn Isaak ihn begleiten.

Gewohnt, sich in Allem nach dem Willen seines guten Vaters zu richten, und vergnügt, daß er ihn jetzt zu einer so feierlichen Handlung der Gottesverehrung begleiten soll, wandelt der holde Jüngling an der Seite des ehrwürdigen Greises. Die aufgehende Sonne beleuchtet ihren Pfad, gießt Licht und Wonne über die umliegenden Gefilde.

Die ganze Natur ist neu belebt, der Wald ertönt vom Gesang der Vögel; "und er, der Allgütige, der überall Leben verbreitet, sollte Wohlgefallen an dem Tode dieses Knaben finden? — Nein, Er hat Lust am Leben; Er wird dich nicht kinderlos machen; stirbt Isaak — Er, der allmächtig ist, kann ihn auch wohl aus dem Tode erwecken."

Mit diesen Gedanken heiterte Abraham seine Seele auf. Während der Reise unterhielt er sich mit dem geliebten Sohne. Er redete von den freudigen Erwartungen, die ihnen ihr Glaube an einen gütigen und allmächtigen Gott gewähre; er pries dessen Führungen, denen sich der Mensch auch auf dunkelm und verschlungnem Wege getrost überlassen könne. Und so näherten sie sich mit dem dritten Morgen dem Berge, wo beide die schwerste Probe dieser Ueberzeugung ablegen sollten.

Abraham hob seine Augen auf und sahe die Stätte von fern! Wie ein Altar Gottes ragte Morija im Morgenglanz über die umliegenden Gebirge hervor. Am Fuße des Berges befahl Abraham seinen Knechten zurückzubleiben; nur Isaak soll ihn begleiten. Er ordnete die Opfergeräthe, legt das Holz zum Brandopfer auf die Schulter des geliebten Sohnes; er selbst nimmt die Glutpfanne und

das

das Opfermesser, und beide steigen langsam den heiligen Berg hinauf.

Feierlicher Ernst ruht auf der Stirn des Greises; sein nasses, aber oft zum Himmel gerichtetes Auge zeigt von dem innern Kampfe seiner Seele, aber auch von seiner Ergebenheit an Gott, von der Festigkeit des Entschlusses, ihm auch das Liebste darzubringen. Schweigend wandelt der gute Sohn an seiner Seite, wagt es lange nicht, die Stille zu unterbrechen und den frommen Vater in seinen heiligen Betrachtungen zu stören. Endlich nach langer Pause ruft er mit sanfter Stimme, die aber das Vaterherz schneidend durchdringt: "Mein Vater!" — "Was ists, mein Sohn?" erwiedert der Vater mit abgewendetem Blick. — "Holz und Feuer ist zwar da; aber wo ist das Lamm zum Opfer?" — "Das wird sich Gott schon selbst ausersehen, du Lieber!"

Jetzt ist die Höhe des Berges erstiegen. Mit eilfertigen Händen trägt Abraham Steine und Rasen zusammen zum Altar, legt die Reiser und das Holz darauf; drückt dann noch einmal mit unaussprechlicher Liebe und Wehmuth den geliebten Sohn an die klopfende Brust, benetzt mit Thränen das theure Opfer, und erklärt ihm: "Gott fordre ihn zum Opfer aus seinen Händen!" —

In

In stummer Betäubung gibt sich ohne Widerrede der Sohn in den Willen des Vaters. Jetzt bindet ihm der Vater die Hände, beugt ihn über den Holzstoß, ergreift den Opferstahl, und in dem Augenblick, da er den tödtlichen Stoß vollziehen will, hört er wiederholt seinen Namen rufen. "Hier bin ich!" antwortet er. Und wie aus des Himmels lichten Räumen tönen ihm die Worte zu: "Lege die Hand nicht an den Knaben! Schone seines Lebens! Du hast das Opfer vollbracht; hast dich Gott gehorsam bewiesen und selbst deinen einigen Sohn ihm aus Liebe dargebracht. Empfange ihn wieder von seiner Hand!" —

Da fällt dem Opfernden der noch vom Blut des Sohnes unbefleckte Stahl aus der Hand. Mit namenloser Wonne wirft er sich über den wiedergeschenkten Sohn, dessen Wangen statt der vorigen Todtenblässe jetzt wieder mit der Röthe des Lebens übergossen sind. Er löset ihm mit zitternder Hand die Banden, schließt ihn in seine Arme und blickt mit einem Dank, der über allen Ausdruck ist, zu Dem auf, der ihn gab!*)

Der Drang seines Herzens wird immer stärker, Gott, dem Erretter und Beglücker, in diesen seeligen Augenblicken ein Dankopfer darzubringen.

Da

*) Hierher gehört das sechste Kupfer.

D. Schubert del. Jury sc.

Abraham im Begriff seinen Sohn Isaak zu opfern.

Da hört er hinter sich ein Geräusch in einem nahen Dornstrauche: ein Widder hat sich da mit den Hörnen verhangen. Sogleich lös't ihn Abraham los, tödtet ihn, legt ihn an die Stätte seines Sohnes auf den Altar, zündet den Holzstoß an, und mit der Opferflamme steigt sein Dank zu Gott auf. Der Gedanke: "Der Herr siehet! Er ist der allsehende Zeuge unsrer Handlungen; wir leben unter seiner gnädigen Aufsicht" — erfüllte seine Seele und gab dieser merkwürdigen Stätte auf lange Zeit den Namen: "der Berg der Vorsehung des Herrn."

Mit leichtem, freudigem Herzen stieg nun der erfreute Vater mit dem Sohne den Berg hinab, kam zu den sie erwartenden Begleitern, und kehrte, unter lebhaften Aeußerungen der Freude und des Danks zu Gott und gestärkter in dem Vertrauen zu ihm, nach Verlauf einiger Tage zu seiner Wohnung zurück, wo Sarai, bisher ängstlich um Vater und Sohn besorgt, sich ihnen freudig in die Arme warf.

In den Gefilden von Berseba lebte nun der glückliche Greis mit seiner Gattin und dem geliebten Sohne sein stilles, friedliches Leben dahin. Er sahe das Glück seiner Familie gegründet, seine

Heer-

Heerden vermehrten sich und breiteten sich immer weiter in der umliegenden Gegend aus; er war einer der geachtetsten und wohlhabendsten Einwohner des Landes, um dessen Freundschaft sich nicht nur die Eingebornen, sondern selbst angrenzende Fürsten bewarben. Auch stand er im Handelsverkehr mit den Aegyptern, Chaldäern und Phöniziern, welche letztere, Bewohner der Küste von Palästina, schon damals ansehnliche Schiffahrt und Handel mit den Auswärtigen trieben.

Um diese Zeit erhielt er erfreuliche Nachrichten von seinem, in Chaldäa zurückgebliebenen Bruder Nahor und dessen Familie. Dieß erzeugte in seinem Herzen den Wunsch, daß sein Isaak, der jetzt das Mannesalter erreicht hatte, sich eine von den Töchtern dieser Familie zur Gattin und künftigen Lebensgefährtin wählen möchte. Auch war dieß der Lieblingsgedanke seiner Frau. Aber diese gute Mutter war so glücklich nicht, ihn erfüllt zu sehen; auf einer ihrer Wanderungen in Kanaan überfiel sie eine tödtliche Krankheit, an der sie zu Hebron, der damaligen Hauptstadt des Landes, starb. Tief empfand Abraham in seinem Alter den Verlust einer so treuen Gattin; er weinte an der Seite seines würdigen Sohnes über der Leiche der Geliebten und sorgte für ihre anständige Beerdigung.

Um so eifriger betrieb er nun die Verheurathung seines Sohnes. Er schickte einen seiner treuesten und ältesten Diener, Eliezer, mit Vollmacht und ansehnlichen Geschenken nach Mesopotamien, um dort aus dem Hause seines Bruders eine Braut für Isaak zu werben. Eliezer kam auch zur glücklichen Stunde daselbst an. Schon vor der Stadt, wo diese Familie wohnte, bei einem Brunnen, bei dem er sich mit seinen Kameelen, um auszuruhen, niedergelassen hatte, traf er auf eine Enkelin des Nahor, die eben dahin kam, um Wasser zu schöpfen. Auf seine Bitte reichte sie ihm, dem Fremdling, den Wasserkrug zum Trinken, worauf sie sich mit ihm freundlich unterhielt und ihn, zum glücklichen Zeichen, selbst in das Haus ihres Vaters Bethuel einführte.

Hier gab er sich zu erkennen, und wurde mit Herzlichkeit und Freude von der Familie aufgenommen. Sogleich richtete er den Auftrag seines Herrn mit solcher Geschicklichkeit aus, und wußte so viel Gutes vom Abraham und seinem Sohne, von dem Wohlstande seines Hauses, von welchem auch schon der ausgebreitete Ruf und die mitgebrachten, ansehnlichen Geschenke zeugten, zu sprechen, daß es ihm bald gelang, die ganze Familie, und insbesondere die Tochter des Hauses, Rebecka, für den Wunsch seines Herrn zu bestimmen und Aller Einwilligung

zu

zu der Heurath mit Isaak zu erhalten. Man sah es — denn auch unter dieser unverdorbenen Familie herrschte Gottesfurcht — für einen Wink der Vorsehung an; vertraute dieß schöne und sittsame Mädchen den Händen dieses Führers, dessen redlicher und offner Charakter Zutrauen eingeflößt hatte, und begleitete sie mit den herzlichsten Segenswünschen auf die Reise.

Die bräutliche Caravane kam nach einigen Tagen glücklich in Kanaan an. Eben ging die Sonne unter und Isaak war mit banger Sehnsucht in die Gegend gegangen, von woher er die Erfüllung seines heißesten Wunsches erwartete. Betend hatte er sich bei einem Brunnen niedergelassen; und jetzt, da er die Augen aufhob, sah er von fern den Zug der Kameele. Freudig schlug ihm das Herz. Er nähert sich dem Zuge; die Augen beider Verlobten begegnen einander schon von ferne. Das sittsame Mädchen verhüllt bei der Annäherung ihr Gesicht mit dem Schleier, steigt von ihrem Kameel, und wird von der Hand des braven Eliezer in die Arme des Bräutigams geführt, der sie zur Freude seines ehrwürdigen Vaters in die Hütte leitet, die ehedem seine fromme Mutter bewohnte. Hier schließt er mit ihr den Bund der Liebe und Treue, der Beide ihr ganzes Leben hindurch beglückte.

Auch Abraham schritt nach der Verheurathung seines Sohnes zu einer zweiten Ehe mit Ketura,

einer

einer seiner Hausgenossinnen, und wurde durch diese Vater von sechs Kindern. Doch blieb das väterliche Vermögen dem Isaak, als dem Haupterben; die übrigen Kinder wurden noch bei seinen Lebzeiten von ihm ausgestattet. Wohnplätze wurden ihnen in den noch offenen Gegenden Asiens nach Morgen zu angewiesen.

Abraham brachte sein Leben zu dem sehr hohen und glücklichen Alter von 175 Jahren. Er sah seine Hoffnung erfüllt, fühlte sich bei seiner Frömmigkeit und seinem Vertrauen auf Gott in allen Verhältnissen seines Lebens glücklich, brachte den Abend seines Lebens in Ruhe hin, und schlummerte sanft ein, wie ein von einer langen schönen Reise Ermüdeter. Isaak mit seinem ältesten Bruder Ismael, der sich auf die erhaltene Nachricht von dem Tode des guten Vaters eingefunden hatte, besorgte die Beerdigung des ehrwürdigen Leichnams, und setzte ihn weinend in der Grabeshöhle zu Mamre der Leiche seiner Gattin Sarai bei.

Gewiß war Abraham einer der frömmsten Menschen, die auf dieser Erde gelebt haben. In jener Periode, wo das Menschengeschlecht zu einer höhern Stufe der äußerlichen Cultur überging, hielt er glücklich die Mitte zwischen natürlicher Einfalt und der verschönernden Kunst. Rein in seinen Sitten,

treu

treu der Natur, gefällig und dienstfertig im Umgange mit andern Menschen, immer im Einverständniß mit dem Willen des allweisesten und gütigsten Gottes, den er so aufrichtig verehrte, erwarb er sich nicht nur während seines Lebens die Achtung und das Zutrauen seiner Zeitgenossen, sondern ward auch für alle nachfolgende Zeiten das Muster ächter Gottesfurcht. Nicht nur die Nationen, die zunächst von ihm ihren Ursprung herleiteten, nannten seinen Namen mit Ehrfurcht und waren stolz darauf, den würdigsten der Menschen zum Stammvater zu haben, sondern so weit sich in spätern Zeiten die Verehrung des einzigen wahren Gottes verbreitet hat, steht er, der "Vater der Gläubigen" als der erste in der Reihe derer, die Wahrheit und Tugend geliebt und thätig befördert haben.

Dieß, die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes und mit derselben wahre Tugendliebe unter seinen Zeitverwandten zu verbreiten, und diese Erkenntniß und rechte Verehrung Gottes als ein heiliges, anvertrautes Gut noch auf seine entferntesten Nachkommen zu bringen, war einer der vorzüglichsten Zwecke seines thätigen Lebens. Ueberall, wo er Gelegenheit dazu fand, streute er den Saamen dieser bessern Erkenntniß aus; hier und da errichtete er Denkmäler und Altäre, um noch den Spä-

ter-

terlebenden das Andenken an Gott und die ihm schuldige Ehrfurcht ins Gedächtniß zu rufen. Diese Gottesfurcht war gleichsam die Seele aller seiner Handlungen; der Grundsatz, den ihm Gott einge: prägt hatte: "ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm," leitete ihn durch sein ganzes Leben, stärkte seinen Muth in bedenklichen Fällen, und erhielt ihn immer auf dem Pfade der Tugend.

So sehr man sich schon zu seiner Zeit durch körperliche Tapferkeit und, an der Spitze Mehrerer, durch offnen Krieg furchtbar zu machen und andre Menschen aus ihren Besitzungen zu verdrängen suchte: so zog doch er ein stilles und friedliches Leben jener geräuschvollern und wilden Lebensart, und den Ruhm eines friedliebenden und gerechten Mannes dem eines Helden und Eroberers vor. Statt das Land, das er betrat, zu verheeren und die Bewohner desselben in ängstliche Besorgnisse zu setzen, verbreitete er vielmehr Segen und Glück in demselben; statt nach glänzenden Heldenthaten zu streben, die vom Fluche der Völker begleitet werden, verschönerte er die Gegend, in der er sich niederließ, durch den Fleiß seiner Hände, pflanzte Bäume und liebliche Fruchthaine, grub Brunnen und Wasserbehälter zum Behuf der Heerden, und freute sich, wenn er den müden Wanderer un-

ter dem Schattendach seiner Hütte bewirthen konnte. Die Gastfreundschaft, eine besonders für die damalige Zeit sehr wohlthätige Tugend, übte er mit vorzüglichem Vergnügen aus. Seine Hütte stand jedem vorbeireisenden Wandrer offen, und das war ihm ein festlicher Tag, wenn er einen Fremdling bewirthen konnte. Darum genoß er, wie erzählt wird, das Glück, daß Wesen höherer Art, in seine friedliche Wohnung einkehrten.

Aus Liebe zum Frieden entsagte er oft seinen Rechten, Vorzügen und Vergnügen; zufrieden, wenn er dadurch die Ruhe und das Glück derer, mit denen er in Verbindung lebte, erhalten konnte. So hätte leicht gleich anfangs, als er sich in Kanaan niederließ, zwischen ihm und seines Bruders Sohne, Loth, eine Feindseligkeit entstehen können. Beider Heerden hatten sich im Lande ausgebreitet, und es entstanden öfters Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Hirten über die Weideplätze, die dann zur Kundschaft und Entscheidung an deren Herren gebracht wurden, und leicht Veranlassung zu Mißverständnissen zwischen beiden geben konnten. Abraham sahe die Nothwendigkeit ein, von einander zu scheiden, und obgleich er als der Aeltere und Mächtigere seinem jüngern Vetter hätte Vorschriften machen können: so bot er doch die Hand zum Frieden und überließ dem Jüngern

die

die Wahl der Gegend, die er beziehen wollte. "Lieber," sprach er zu ihm, "laß keinen Streit zwischen mir und dir, zwischen deinen und meinen Hirten entstehen; wir sind ja Brüder, Blutsverwandte. Es steht dir das ganze Land offen! Laß uns in Frieden scheiden; ich überlasse dir die Wahl! Willst du zur Linken, so ziehe ich zur Rechten; wählst du zur Rechten, so ziehe ich zur Linken." Beschämt durch diese Großmuth seines Oheims, wählte sich Loth die wasserreiche und sehr fruchtbare Gegend am Jordan und zog nach dem friedlichsten Abschied von seinen ehrwürdigen Verwandten mit seiner Heerde tief hinab ins Land, hin, in die damals reizenden Gefilde von Sodom.

Dieser Liebe zum Frieden brachte Abraham nach der Zeit noch manches ihm theure Opfer. — Nächst seiner Gattin Sarai genoß Hagar in seinem Hause vor allen übrigen Hausgenossen einen Vorzug, weil sie die Mutter Ismaels seines Sohnes war. Stolz auf dieß Glück, Mutter zu seyn, betrug sie sich nicht, wie es ihr zukam, gegen ihre gebietende Frau, und erregte dadurch den Unwillen dieses sonst gutmüthigen Weibes. Sarai beschwerte sich darüber bei ihrem Gatten, der, als das Haupt der Familie, die Rechte seiner Ehegattin gegen ihre Magd in Schutz nahm. Dieß verdroß die letztere so, daß sie heimlich aufbrach, um nach ihrer

Heimath, nach Aegypten, zu ziehen. Doch unterweges wurde sie von einem unbekannten Reisenden, der ihr begegnete, und den sie nachher für einen Engel Gottes erkannte, gewarnt, die Flucht fortzusetzen, und ermahnt, wieder in das Haus ihrer Frau zurückzukehren und sich deren Befehle gefallen zu lassen. Sie that es, und wurde auch wieder mit Liebe aufgenommen. Nachdem aber Sarai selbst Mutter des Isaaks geworden war, entstanden wieder neue Verdrüßlichkeiten, Spöttereien und Kränkungen von beiden Theilen, die dem guten Abraham manche trübe Stunde machten. Sarai bestand zuletzt auf Entlassung der Hagar und Ismaels. So leid es dem Abraham that, diese ihm werthe Mutter mit dem noch unerzognen Knaben aus seiner Wohnung zu entfernen, so willigte er doch, aus Liebe zum Frieden, ein. Er versahe beide mit den nöthigsten Bedürfnissen auf die Reise, und entließ sie in der Zuversicht zu Gott, daß er sich auch dieses Kindes annehmen und es in der Fremde, vielleicht besser als im väterlichen Hause, wo es wirklich etwas vernachläßigt und verwildert war, zu einem braven und glücklichen Menschen erziehen werde. Seine Hoffnung blieb nicht unerfüllt.

Dieses Streben nach Frieden, diese Bereitwilligkeit, selbst mit Aufopferung eigner Rechte,

Ruhe

Ruhe und Zufriedenheit unter seinen Angehörigen zu erhalten, war bei Abraham nicht etwa Schwäche; sie entsprang nicht etwa aus Mangel der Macht und des Ansehens, sondern sie war die Wirkung seines wahrhaft edlen Geistes und gebildeten Herzens. Es wäre ihm leicht gewesen, sich durch sein äußerliches Ansehen und durch die Anzahl und Stärke seiner ihm zugehörigen Knechte überall furchtbar zu machen und seinen Willen mit Nachdruck durchzusetzen; aber lieber ließ er sich bei entstandnen Irrungen mit den Einwohnern oder Grenznachbarn in friedliche Unterhandlungen ein und schloß mit ihnen freundschaftliche Bündnisse auch noch zum Besten seiner Nachkommen. Ein einziges Mal zeigte er, was er zu thun im Stande sey, wenn er Gebrauch von seiner Stärke und dem Muth der Seinigen in offener Fehde machen wollte. Und auch dieß geschah nicht in eigner Angelegenheit; er zog vielmehr das kriegerische Schwert zur Errettung seines Brudersohnes Loth.

Dieser hatte das Unglück gehabt, bei einem Kriege, den die Fürsten seines Landes mit einigen ihrer Nachbarn unglücklich führten, in die Hände des siegenden Feindes zu gerathen, und mit Weib und Kindern und aller seiner Habe fortgeschleppt zu werden. Kaum erhielt Abraham durch einen Flüchtling von diesem Schicksal seines Verwandten

Nach-

Nachricht, als er sogleich seine Leute aufforderte, sie bewaffnete, und an der Spitze von 318 eingebornen Knechten dem übermüthigen Feinde nachsetzte, ihn glücklich einholte, und des Nachts, wo er sich des Ueberfalls nicht versah, in die Flucht schlug. Alle Gefangenen sammt der ansehnlichen Beute fielen dem siegenden Abraham in die Hände und, was ihm das wichtigste war, Loth mit allen seinen Angehörigen. Nach damaligem Kriegsrechte hätte er die gemachte Beute für sich behalten können, aber er dachte zu großmüthig, um von demselben Gebrauch zu machen. Den zehnten Theil von der Beute gab er an einen der dortigen Fürsten, Melchisedeck, der mit der landesherrlichen Würde zugleich die eines Priesters seines Volks verband, auch ein Verehrer des einzigen höchsten Wesens war wie Abraham, diesem bei seinem Rückzuge aus dem Treffen mit Segenswünschen entgegen kam, und ihn und die Seinigen mit Wein und Brod erquickte. Den übrigen Theil der Beute gab er dem beraubten Fürsten von Sodom zurück, mit der Erklärung: es sey fern von ihm, sich durch den Schaden Andrer bereichern zu wollen.

Ein so edles, großmüthiges und dienstfertiges Betragen mußte ihm die Achtung und Liebe aller der Landeseinwohner erwerben, unter denen er, ein Fremdling, mit dem Ansehen eines sehr ausgezeich-

zeichneten Emirs, oder Hirtenfürsten lebte. Man schätzte sich glücklich ihn zum Nachbar und Freunde zu haben, und erwies ihm bei jeder Gelegenheit die Hochachtung, die ein Mann von so edlem Charakter verdiente.

Einen sehr schmeichelhaften Beweis davon empfing Abraham bei einer für ihn sehr traurigen Gelegenheit, bei dem Tode seiner Gattin, zu Hebron. Die Einwohner dieser Stadt beweinten nicht nur mit ihm seinen Verlust, sondern kaum äußerte Abraham den Wunsch, daß er eine eigne Grabstätte für seine entschlafene Gattin Sarai haben möchte, als sie ihm einmüthig erklärten: sie schätzten es sich für eine Ehre, einem so angesehenen, edlen Manne, wie er sey, darin gefällig zu seyn; er möge die Leiche in eine ihrer ansehnlichsten Grabeshöhlen legen, in welche er wolle; dieß werde ihm niemand verweigern. Abraham, gerührt durch dieß gutmüthige Anerbieten, nahm es mit Dank an; doch wünschte er, da er als Fremdling weiter kein Eigenthum in ihrem Lande habe, wenigstens die Grabesstätte für sich und die Seinigen eigenthümlich durch Kauf zu besitzen, und zwar die zwiefache Höhle unweit des Haines Mamre. Diese gehörte einem gewissen Ephron mit dem daranstoßenden Acker. Sogleich trat dieser brave Einwohner Hebrons hervor und erklärte

vor der ganzen Versammlung und den Vorgesetzten der Stadt: "Höre mich, Abraham, mein Herr! die Höhle ist mir nicht verkäuflich; aber ich trete sie dir mit dem dazugehörigen Acker als ein freiwilliges Geschenk ab und nehme diese Männer hier zu Zeugen." Abraham erkannte mit ehrerbietiger Verbeugung diese Gefälligkeit, bestand aber darauf, daß er eine gewisse Geldsumme dafür von ihm annehmen möchte. Darüber entstand ein sehr edler Wettstreit, der damit endigte, daß der Eigenthümer nur eine geringe Summe als Kaufgeld annahm, und dafür das ganze Grundstück mit den Bäumen und allem, was darauf war, abtrat. — Dieß war die in der Familie Abrahams so ehrwürdige Grabstätte, bei der noch die spätesten Enkel mit Rührung verweilten, und das Andenken eines Mannes segneten, dessen Gottesfurcht und Rechtschaffenheit ihnen ein lehrreiches Muster der Nachahmung war.

XI.

XI.

Isaak.

Nach Abrahams Tode trat sein Sohn Isaak in die Rechte seines Vaters als Haupt und Führer der Familie und Erbe seines ansehnlichen Vermögens. Auch er ließ es sich angelegen seyn, die Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes, und mit derselben Reinheit und Einfalt der Sitten in seiner Familie zu erhalten. Seine Gattin Rebecka theilte mit ihm die Freuden seines stillen, geräuschlosen Lebens, und erleichterte ihm durch ihre Liebe und Unterstützung die wenigen Beschwerden desselben. Sie hatte ihm auf einmal zwei Kinder geboren, Esau und Jakob, die, ob gleich Zwillingsbrüder, doch späterhin so verschieden an Denkungsart und Sitten wurden, als sie es in Absicht ihrer äußerlichen Bildung waren.

Esau wuchs schon frühe zu einem starken, muthigen Jüngling heran, dem bald die väterliche Hütte zu enge wurde, daß er sie mit einem freiern Leben in der offnen Gegend vertauschte. Ihm war das Hirtenleben zu einförmig; er wählte daher die Jagd zu seiner Beschäftigung, und versorgte den mütterlichen Heerd mit Wildpret und wildem Geflügel, trieb sich in Bergen und Wäldern herum, wurde rauh am Körper und an Sitten. Er gefiel daher der Mutter weniger als Jakob, der das häusliche und stille Hirtenleben liebte, sich wenig von ihrer Seite entfernte, und durch seine angenehmere Bildung und gefälligeres Betragen dem mütterlichen Herzen sich mehr empfahl. Hingegen neigte sich das Herz des Vaters immer mehr dem Erstgebornen zu; das Männliche und Kühne in seinem Charakter ließ ihn erwarten, daß sein Stamm durch ihn noch mehr Festigkeit und Ansehen erhalten und das väterliche Erbe einmal in seinen Händen sicher seyn würde.

Doch eben diese Festigkeit des Charakters, die den Augen der Mutter als Wildheit erschien, ließ sie für ihren Liebling Jakob fürchten, wenn dieser einmal ganz von seinem Bruder abhängig werden sollte. Sie suchte daher den Vorzug der Erstgeburt an ihn zu bringen, und sann auf eine List, um ihren Plan auszuführen. Esau, der ohnehin mehr eine

un-

unabhängige Lebensart führte, schien sich wenig aus dem Vorzug der Erstgeburt zu machen, und hatte denselben auch wirklich halb im Scherz halb im Ernst seinem jüngern Bruder um ein Linsengericht abgetreten, als er einst hungrig von der Jagd in sein Zelt kam und ihn eben über der Mahlzeit traf.

Aber es kam dabei vorzüglich auf die Einwilligung des Vaters an: der väterliche Segen, oder die feierliche Erklärung, die ein Vater bei Annäherung seines Endes seiner Kinder wegen that, galt als die eigentliche Bestätigung seines letzten Willens, die heilig gehalten werden mußte. Diesen Segen dem Jakob zuzuwenden, war von der Zeit an, als Isaak vor Alter schwach wurde, die einzige Sorge der Mutter, und wirklich gelang es ihrer List, den halbblinden Vater zu täuschen, statt des Esau den Jakob unterzuschieben, und letzterm so den väterlichen Segen und die Erbbestätigung zuzuwenden. Nach dem Wunsche der Mutter spielte Jakob die Rolle seines Bruders. Er hatte sich dazu in dessen Kleider gesteckt und seine Hände durch Felle rauch gemacht, so daß der Vater den Betrug nicht eher inne wurde, bis der wirkliche Esau nach vollendeter, feierlicher Einsegnung in das väterliche Zelt eintrat. Mehr als das entzogne Erbe verdroß diesen die Art, wie er war hintergangen worden; er faßte von Stund an einen tödtlichen Haß gegen sei-

nen Bruder und verließ die Hütte mit der fürchterlichen Drohung: dem Vaterherzen gewiß eine sehr blutende Wunde durch den Tod seines Bruders Jakob zu schlagen.

Besorgt um das Leben ihres geliebten Sohnes war nun Rebecka darauf bedacht, ihn vor den Nachstellungen seines Bruders in Sicherheit zu bringen. Noch lebte in ihrem Vaterlande Haran ihr Bruder Laban; zu diesem sollte er reisen und sich dort so lange verborgen halten, bis sich der Zorn seines Bruders würde gelegt haben. Zugleich hatte sie dabei noch einen mütterlichen Wunsch. Esau hatte zu ihrem größten Verdruß eine von den Töchtern des Landes geheurathet; ihr Jakob aber sollte sich ein Weib aus ihrer Verwandtschaft wählen. Diesen Wunsch theilte sie ihrem Gatten mit, und bestimmte ihn dadurch, daß er in die Entfernung Jakobs einwilligte, und diesen mit seinem Segen und Gebet aus seiner Wohnung entließ.

So wurden auf einmal durch die unvorsichtige Vorliebe der Mutter und den von ihr gespielten Betrug die häuslichen Freuden dieser vorhin so glücklichen Familie gestört, und die alten Tage des ehrwürdigen Isaak getrübt und traurig gemacht. Eben jetzt, da er am meisten der Unterstützung bedurfte, sah er sich gleichsam kinderlos. Denn auch

Esau

Esau verließ ihn voll Verdruß, und trat, um seine Eltern noch mehr zu kränken, in noch genauere Verbindung mit auswärtigen Personen und selbst mit der Familie Ismaels, des Stiefbruders seines Vaters.

Einsam verlebte Isaak mit seiner Gattin seine noch übrigen Lebenstage. Seine einzigen Freuden fand er in der Unterhaltung mit Gott. Ihm vertraute er, daß er auch diese Zerrüttung in seiner Familie noch zum besten leiten werde. Wirklich erlebte er noch die glückliche Zurückkehr seines Sohnes Jakob, und starb in einem hohen Alter.

XII.

Jakob.

Jakob empfand bald genug die Folge, die eine unredliche Handlung nach sich zieht. Getrennt von Vater und Mutter, an deren Umgang er so gewöhnt war, entfernt von der Gegend, wo er, als junger Hirt, so froh gelebt hatte, wanderte er jetzt durch einsame, ihm ganz unbekannte Gefilde, wo er immer in Gefahr war, auf wilde Thiere oder auf eben so wilde Menschen zu stoßen; dazu kam noch die ungewisse Aussicht, ob er auch am Ziel seiner Wanderung eine gute Aufnahme bei seinen Verwandten finden würde. In dieser traurigen Lage heiterte er sich durch den Gedanken an Gott auf. Der Glaube an eine besondere Vorsehung, den er durch die Geschichte seiner Väter, besonders eines Abraham so bestätigt fand, und in welchem ihn sein Vater noch beim Abschied stärkte, flößte auch ihm Muth ein, getrost den Pfad zu gehen, auf welchem ihn dieser gute Gott gewiß zu seinem Glücke leiten würde.

Die Sonne ging unter, die Dämmerung verbreitete sich über die weite Gegend; umsonst sahe er sich nach einem Obdach um, wo er sich bergen könnte. Ermüdet von der Reise warf er sich auf die Erde nieder, legte einen Stein unter seinen Kopf, blickte noch einmal in den unermeßlichen Raum des Himmels, der mit unzähligen Sternen übersäet war, und schlummerte mit dem großen Gedanken an Gott, der über den Sternen wohnet, ein. Auch im Schlafe beschäftigte dieser Gedanke seine Seele. Ihm kam im Traume vor, als sähe er eine Stufenleiter von der Erde hinauf bis zum Himmel, auf welcher himmlische Gestalten auf und nieder stiegen, und aus der Höhe rief ihm eine Stimme zu: "Ich bin der Gott deiner Väter, Abrahams und Isaaks Gott! bin auch dein Gott, bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest, und dich wieder glücklich zurückbringen. Dieß Land, auf dem du jetzt liegest, will ich dir und deinen Nachkommen eigenthümlich geben, will dich zum Vater eines großen Volks machen, und durch dich und deinen Saamen sollen alle Menschengeschlechter gesegnet werden."

Wie gestärkt fühlte sich Jakob beim Erwachen durch dieß Gesicht! "So ist denn Gott auch hier gegenwärtig, hier wo ich mich so einsam und verlassen wähnte!" Von heiliger Ehrfurcht durch-

drun-

drungen rief er aus: "Wie heilig ist diese Stätte! Auch hier in Gottes freier Natur ist sein Tempel; hier der Vorhof des Himmels!" Mit diesen Worten richtete er den Stein, auf dem er geschlafen hatte, in die Höhe, goß einen Theil der Salbe, die er als Reisender mit sich führte, auf denselben, gab der Stätte den Namen Bethel (Gotteshaus), und that das feierliche Gelübde: daß, wenn Gott ihn auf seiner Reise beschützen, und wieder glücklich zu seinem Vater zurück bringen werde, er ihn auch immer als seinen Gott verehren, diese Stätte zu einem Gotteshause widmen und den zehnten Theil seines Vermögens dazu verwenden wolle.

Heiter, wie die ihn umgebende Natur, setzte er seine Reise fort, immer nach Osten zu. Lange entbehrte er des erfreuenden Anblicks von Menschen. Endlich bemerkte er zu seiner Freude in einiger Entfernung einen Brunnen, um den sich verschiedene Heerden Schaafe gelagert hätten. Welch ein erfreuender Anblick für ihn, den Hirten! Vertraulich näherte er sich jetzt den Führern der Heerde, begrüßte sie als Brüder, erkundigte sich bei ihnen nach dem Namen des Landes, und wurde auf die angenehmste Art durch die Nachricht überrascht, dieß sey Haran, das Ziel seiner Wanderschaft. Sogleich entschlüpft ihm die Frage: "Kennt

ihr

ihr auch Laban, den Sohn Nahor! und geht es ihm wohl?" — "Wie sollten wir den nicht kennen? Das ist ein gar wohlhabender Mann! — Siehe, dort kömmt seine Tochter Rahel selbst mit der Heerde!"

Das war mehr Glück, als er erwartete. Sie selbst, seine nächste Verwandte, kömmt ihm beim Eintritt ins Land entgegen! Wie gern hätte er sich ohne fremde Zeugen den Empfindungen der Freude bei diesem glücklichen Zusammentreffen überlassen. "Es ist ja noch hoch am Tage, zu früh zum Eintreiben der Heerde," rief er den zerstreuten Hirten zu. "Tränket doch die Schaafe, und leitet sie hin auf die Weide." — "Wir tränken die Schaafe," entgegneten die Hirten, "nicht eher, bis wir alle zusammen sind, und mit vereinten Kräften den Stein von dem Wasserbehälter hinwegwälzen." Indeß nähert sich die junge Hirtin langsam mit den Schaafen. Freudig schlägt das Herz Jakobs bei dem Anblick seiner Freundin — und von diesem Augenblick an seiner Geliebten. Zwar sucht er seine Empfindung zu verbergen, geht hin, wälzt mit der gewohnten Geschicklichkeit den Stein vom Eingang des Brunnen, und leitet die Quelle in die Tränkrinnen, um die Schaafe der schönen Hirtin zu tränken; aber länger kann er sich nicht verbergen! Er schließt sie in seine Arme, und weint

Freudenthränen über ihre Wangen bei der Erklärung: er sey der Sohn der Rebecka, der Schwester ihres Vaters. Schüchtern, doch freudig reißt sich das Mädchen aus seinen Armen, um die unerwartete Erscheinung des Freundes dem Vater zu verkündigen. Dieser eilt ihm sogleich entgegen, empfängt ihn mit dem Kusse der Freundschaft, und führt ihn, den Willkommenen, als seinen nächsten Blutsverwandten in seine Wohnung und Familie ein.

Um sich dieser Aufnahme und gastfreundschaftlichen Bewirthung würdig zu beweisen, übernahm Jakob die Aufsicht über die Heerde seines Verwandten, und zeigte diesem durch geschickte Behandlung der Heerde, daß er der Sohn eines Hirtenfürsten und in diesem Geschäft wohl erfahren sey. Laban bemerkte bald, wie viel er durch die Aufnahme des jungen Mannes in sein Haus gewonnen habe, und suchte ihn immer mehr an dasselbe zu fesseln.

Der Eindruck, den der erste Anblick der Rahel auf Jakobs Herz gemacht hatte, wurde jetzt durch den täglichen Umgang mit ihr noch verstärkter. "Würde sie doch die deinige!" dachte er bei sich. Aber erst nach einem Monat findet er Gelegenheit, diesen Wunsch seines Herzens dem Vater zu entdecken

decken. Als dieser ihn fragte: "Womit kann ich deine Dienste belohnen?" — sprach er zu ihm: "Gieb mir deine Tochter Rahel zum Weibe, so will ich sieben Jahre um sie in deinem Hause dienen." Laban war dieß wohl zufrieden, und Jakob trat nun seinen eigentlichen Dienst um Rahel an. Die Liebe schien den Jahren Flügel zu geben, so schnell schwanden sie ihm dahin; zu schnell für Laban, der während dieser Zeit wohl einsah, welche wichtige Vortheile er sich durch den Besitz eines so treuen, verständigen und fleißigen Dieners verschafft habe, und der darum ihn gern länger in seinen Diensten zu behalten suchte.

Rahel hatte eine ältere Schwester, Lea, die ihr zwar an äußerlicher Schönheit nicht beikam, aber von Seiten des guten sanften Herzens wohl den Vorzug streitig machte. Diese muß dem gewinnsüchtigen Vater zur Mittelsperson dienen, um den Jakob noch auf eben so lange Zeit mit seinem Hause zu verbinden. Denn nach Verlauf der ersten sieben Jahre, als sich Jakob am Ziel seiner Wünsche glaubt und schon der hochzeitliche Tag angesetzt ist, läßt der verschlagene Laban seine älteste Tochter Lea unter dem jungfräulichen Schleier anstatt der Rahel ihm zuführen, und sucht diesen Betrug des andern Tags mit dem Vorwande zu entschuldigen, es sey wider die Landessitte, die jüngere

Toch-

Tochter vor der ältesten zu verheurathen. Kurz, Jakob, der vordem einen ähnlichen Betrug seinem Bruder gespielt hatte, mußte es sich gefallen lassen, noch andere sieben Jahre um Rahel zu dienen, um auch sie zur Gattin zu erhalten.

Selbst nach Verlauf dieser Zeit wußte Laban seinen Schwiegersohn zu überreden, noch eine Zeitlang in seinen Diensten zu bleiben, weil sich seine Heerden unter der Aufsicht desselben so ungemein vermehrten, und sein Wohlstand mit jedem Jahre merklich zunahm. Doch nahm auch Jakob seinen Vortheil dabei wohl in Acht, und da er es mit einem so gewinnsüchtigen und eigennützigen Manne zu thun hatte, erlaubte er sich manches Mittel, das ihm die Klugheit an die Hand gab, um nicht leer auszugehen. Er wurde Besitzer ansehnlicher Heerden und, da er die Vortheile des Handels mit den benachbarten Phöniziern zu benutzen wußte, eines sehr ansehnlichen Vermögens.

Mit neidischem Auge bemerkte Laban sammt seinen andern Kindern das steigende Glück Jakobs. Er änderte mehrmals die Bedingungen, die er mit ihm des Lohnes wegen eingegangen war, schrieb jeden Verlust, den er etwa erlitt, auf Rechnung dieses seines Verwalters, und forderte Ersatz von ihm. Ueberdrüßig der öftern Neckereien und ver-

drießlichen Auftritte, dachte Jakob nun ernstlich an seine Rückkehr ins Vaterland; und da er wohl voraussah, daß sein Schwiegervater ihm diese sehr erschweren würde, beredete er seine Gattinnen zu einer heimlichen Flucht. Insgeheim machte er die Anstalten dazu. Seine Heerden ließ er einige Tagereisen voraus tiefer ins Land treiben, dann brach er, als eben Laban mit der Schaafschur beschäftigt war, mit seiner Familie heimlich auf, und glücklich erreichte er die Höhe von Gilead, ehe Laban Nachricht von seiner Entfernung erhielt. Doch bei dem langsamern Zuge der Heerden wurde er nach wenig Tagen eingeholt, und wahrscheinlich würde es zu blutigen Auftritten zwischen beiden Theilen gekommen seyn, wenn Laban nicht des Nachts zuvor in einem Traume wäre gewarnt worden, sich an Jakob zu vergreifen oder ihn feindselig zu behandeln. Es blieb daher nur bei gegenseitigen Vorwürfen, und bald machte der Anblick der Kinder und Enkel auf das Herz Labans einen solchen Eindruck, daß er die Hand zur Versöhnung von seinem Schwiegersohne annahm, einen Freundschaftsbund mit ihm unter freiem Himmel errichtete, und nach genoßnem Abschieds- und Bundesmahl ihn in Frieden entließ.

Noch waren indeß nicht alle ängstliche Besorgnisse aus dem Herzen Jakobs verschwunden. Jetzt nä-

näherte er sich der Gegend Seir, wo sein beleidigter Bruder Esau, der ihm den Tod geschworen hatte, sich aufhielt. Die zwanzig Jahre, die er in der Entfernung von ihm verlebt hatte, hatten das Andenken an jenes vormalige Unrecht nicht ausgetilgt. Esau war in der dortigen Gegend ein sehr gefürchteter Mann, der von der Jagd, vielleicht auch vom Raube lebte. Es war gefährlich in seine Hände zu fallen. Jakob ließ ihm durch einige seiner Leute seine Zurückkunft melden und ihn in Ausdrücken um Schonung und Gnade bitten, die nur zu sehr von seiner Schwäche und von dem Bewußtseyn seiner Schuld zeugten.

Esau war schon mit vierhundert seiner Leute aufgebrochen, als die Abgesandten seines Bruders zu ihm kamen. Er entließ sie ohne bestimmte Antwort; und bei der Nachricht, die sie dem Jakob brachten, entfiel diesem der Muth. Indeß that er, was ihm die Klugheit rieth. Er theilte den ganzen großen Zug von Rindern, Kameelen, Schaafen und Ziegen, die sein Eigenthum waren, mit den dazu gehörigen Hirten und Knechten, in zwei Heere, daß, im Fall Esau auf das eine stoßen und es schlagen würde, das andere seine Sicherheit durch die Flucht suchen könnte. Er selbst ging dem Zuge voran.

Jetzt kam er an den Jordan, wo er seine Heerde an einer seichten Stelle des Flusses übersetzen ließ. Die Sonne war im Untergehen; von einer Anhöhe am Ufer übersah er jetzt die Gegend, die von seinen zahlreichen Heerden wie übersäet war. Da hob er seine Augen mit gerührtem Herzen zum Himmel auf. Seine Empfindungen wurden zum Gebet. "Gott!" rief er aus, "Gott meines Vaters Abraham, Gott meines Vaters Isaak! Herr meines Lebens und meiner Schicksale! du gabst mir die Versicherung in mein Herz, du wolltest mich auf der Rückkehr in mein Vaterland leiten und beglücken. Ich bin zu gering der Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich Herr zweier Heere geworden. Jetzt aber bin ich in der Gefahr, von meinem Bruder angegriffen zu werden. Errette du mein und der Meinigen Leben! Laß mich, laß diese unschuldigen Mütter und Kinder nicht in seine Hand fallen!"

Gestärkt durch dieses Gebet in seinem Vertrauen auf Gott ging er nun getrost seinem Verhängniß entgegen. Noch machte er einen Versuch, seinen aufgebrachten Bruder zu besänftigen. Er sonderte einen ansehnlichen Theil seiner Heerde zu einem Geschenk für seinen Bruder ab, ließ diese

*) mit

mit Anbruch des Morgens in einzelnen Truppen die Straße hintreiben, und befahl den Hirten, sie mit allen Ausdrücken der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit dem Esau zu überliefern. Er selbst folgte mit Weibern und Kindern in weiter Entfernung nach.

Die aufgehende Sonne warf eben ihre ersten Strahlen in diese wilde gebirgige Gegend, als Jakob den gefürchteten Bruder mit gewaffneter Schaar erblickte. Er sprach den Seinigen Muth ein, stellte sie in drei besondere Abtheilungen, so daß seine geliebte Rahel mit ihrem Sohne Joseph in die letzte Reihe zu stehen kam; er selbst aber ging voran, und als er sich dem Bruder näherte, neigte er sich wohl siebenmal tief zur Erde nieder, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen. Schon hatte Esau aus dem vorausgeschickten Geschenk die Gesinnung seines Bruders erkannt; jetzt, da er ihn sahe, erwachte das Brudergefühl in seinem Herzen. Er riß sich von der Schaar seiner bewaffneten Begleiter los, stürzte dem Bruder entgegen, warf sich ihm in die offnen Arme, fiel ihm um den Hals, und drückte den Bruderkuß auf seine Lippen *). So hielten die versöhnten Brüder einige Minuten lang einander fest umschlungen, benetzten einander mit Freudenthränen, ehe sie ihre Empfindung durch Worte ausdrücken konnten.

*) Hierher gehört das siebente Kupfer.

Copie Lionel Israël

Schubert del. G. Böttger sen. sc.

Esau und Jacob.

Jetzt bemerkte Esau die Weiber und Kinder, die nun bei diesem rührenden Schauspiel der Bruderliebe und Verzeihung Muth faßten, sich ihm zu nähern. Jakob stellte sie ihm der Reihe nach vor. Sie näherten sich mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, und wurden mit Freundschaft aufgenommen. Der alte Groll war aus den Herzen der Brüder verschwunden. Großmüthig schlug Esau die Geschenke aus, die ihm sein Brnder machte, und nur mit Mühe ließ er sich bewegen, sie als einen Beweis dankbarer Erkenntlichkeit von der Hand des Bruders anzunehmen. Dagegen erbot er sich, mit seinem Heere die Karavane seines Bruders bis nach Kanaan zu begleiten und zu decken. Da er jedoch merkte, daß Jakob noch einiges Mißtrauen in seine Leute setzte und diesen Antrag mit Bescheidenheit ablehnte, so zog er sich mit den Seinigen wieder ins Gebirge zurück, und ließ den Bruder ungehindert seine Straße hinziehen.

Gesichert vor der gefürchteten Gefahr zog nun Jakob seine Heerden an der Grenze des Landes bei Suchoth zusammen, schlug Zelte für seine Familie und Schranken für seine Heerden auf, um hier von seiner Reise auszuruhen. Von da zog er tiefer hinab in das Land, nahe bei Salem, kaufte sich daselbst an, und errichtete einen Altar, wo er

den Gott seiner Väter, seinen mächtigen Beschützer, feierlich verehrte.

Bald, nachdem er sich in diesem Lande niedergelassen hatte, verbreitete sich der Ruf von ihm, als einem sehr angesehenen Hirtenfürsten in der umliegenden Gegend, und die Bewohner derselben bewarben sich um seine Freundschaft. Schon war er Vater von zwölf Kindern, eilf Söhnen und einer Tochter, die zum Theil schon erwachsen waren, und noch auf der Reise zu seinem alten Vater gebar ihm seine geliebte Rahel einen Sohn, dem er den Namen Benjamin gab, weil die Geburt dieses Kindes der guten Mutter das Leben kostete. Denn kaum hatte sie ihn mit Schmerzen geboren, als sie entkräftet in die Arme ihres Gatten sank und verschied. Dieß war für Jakob ein sehr empfindlicher Verlust! Mit schwerem Herzen erfüllte er die letzte Pflicht ihrer Beerdigung und errichtete ihr ein Grabmahl nahe am Wege, in der Gegend, wo nachher ein in der israelitischen Geschichte berühmter Ort, Bethlehem, lag.

Einige Zeit nachher kam Jakob zu seinem Vater Isaak, der ohnweit Mamre zu Hebron, von Alter entkräftet, in stiller Eingezogenheit lebte. Es war ein froher Auftritt für diesen ehrwürdigen, hundert und achtzigjährigen Greis, diesen seinen Sohn wieder zu umarmen und in dessen Kin-

Kindern die Hoffnung seines Alters erfüllt zu sehen. Aber er genoß nicht lange mehr des Umgangs mit den Seinigen. Seine Kräfte sanken immer mehr, und ein sanfter Tod machte seinem friedlichen Leben auf der Erde ein Ende.

Zu seiner Beerdigung fand sich auch Esau mit seiner Familie ein. Zwar hätte dieser, vermöge des Rechts der Erstgeburt, Besitz von dem väterlichen Erbe nehmen können; aber da seine, so wie seines Bruders Familie sehr ausgebreitet war, und er wohl sahe, daß sie beide nicht friedlich und gemächlich in einer Gegend wohnen könnten: so zog er sich wieder in seinen vorigen Aufenthalt zurück, und überließ großmüthig dem Bruder die Gegend zum Aufenthalt, wo bisher ihr Vater Isaak verweilt hatte.

XIII.

Joseph.

Unter den zwölf Söhnen Jakobs war seines Charakters sowohl als seiner Schicksale wegen keiner so merkwürdig, als Joseph. Jakob liebte ihn, den Sohn der geliebtern Gattin Rahel, mit überwiegender Zärtlichkeit, und bewies dieß unter andern auch dadurch, daß er ihm einen buntgewebten Rock machen ließ, indeß sich seine übrigen Söhne nach damaliger Art mit Thierfellen oder schlechten wollenen Zeugen begnügen mußten. Diese Vorliebe, die der Vater auf unkluge Art zu sehr merken ließ, brachte den guten Joseph frühe um die Liebe seiner Geschwister, und wurde der Grund der empfindlichsten Leiden für den Vater und den Sohn.

Da dieser wegen seiner Jugend sich mehr in der väterlichen Hütte aufhielt, indeß die ältern

Brüder die Heerden hüteten, und oft Tage- und Wochenlang entfernt waren: so brauchte ihn sein Vater dazu, Kundschaft von diesen einzuziehen. Dabei wurde er auch manchmal der Verräther seiner Brüder, wenn sie unbesonnene Streiche machten. Auch dieß brachte sie gegen ihn auf. Dazu kam, daß er verschiedene Male Träume hatte und wiedererzählte, die auf eine gewisse Herrschaft über seine ganze Familie hindeuteten. Dieß machte ihn noch verhaßter.

Als er zum Jüngling herangewachsen war, schickte ihn einst sein Vater in die Gegend von Sichem, um nachzusehen, was seine Brüder und die Heerden daselbst machten. Er konnte aber dort keine Spur von ihnen entdecken, verirrte sich in der Wüste, und entfernte sich immer mehr von der väterlichen Heimath. Da begegnete ihm ein einsamer Wanderer, durch den er die Nachricht empfing, daß die Hirten diese Gegend verlassen, und sich nach Dothan gewendet hätten.

Hier traf er sie. Aber kaum erblickten sie ihn, so rief einer dem andern zu: "Seht! da kömmt der Träumer! Laßt uns die Gelegenheit benutzen und ihn aus dem Wege räumen!" Dieser Mordanschlag fand Beifall; er war, ihrer Meinung nach, in dieser Einöde so leicht auszuführen, und

bei

bei dem Vater mit dem Vorwande zu bemänteln, daß ein wildes Thier den Joseph zerrissen habe. Alle stimmten ein, und schon war man im Begriff, ihn auszuführen, als noch zu rechter Zeit in der Brust des einen, Ruben war sein Name, das Brudergefühl erwachte. "Was braucht's ihn zu tödten?" rief er den übrigen zu; "wir können ihn loswerden, ohne unsre Hände mit Bruderblut zu beflecken. Da ist ja die Grube, der tiefe Wasserbehälter in der Nähe; dahinein laßt uns ihn werfen." Sein Vorschlag fand Beifall.

Jetzt nähert sich Joseph. Mit unbefangenem Herzen, den Brudergruß ihnen zurufend, tritt er in ihre Mitte; aber kein freundliches Auge begegnet dem seinigen. Mit Räuberhänden fallen ihn seine Brüder an, reißen ihm das Oberkleid von der Schulter, ziehen ihm den beneideten Rock vom Leibe, eilen mit dem zitternden und um sein Leben ängstlich flehenden Bruder hin zur Grube, und stürzen ihn im wilden Lärme hinunter. Zum Glück war diese eben wasserleer, als der Unglückliche auf den seichten Boden hinabsank. Triumphirend wie über eine Heldenthat kehrten die unmenschlichen Brüder von dem Bubenstück zurück, machten Anstalt zu einem gemeinschaftlichen Mahle, und setzten sich nieder zu essen. Nur Ruben vermochte nicht dabei auszuhalten: zu lebhaft schwebte das blasse, von Todes-

desangst entstellte Gesicht des unschuldigen Bruders vor seiner Seele. Er entfernte sich unter einem Vorwande von den übrigen, und suchte den Unglücklichen zu befreien und zum besorgten Vater zurückzu bringen.

Jetzt zog, während die übrigen Brüder bei ihrem Mittagsmahl jedes edlere Gefühl unterdrückten, eine Karavane ismaelitischer Kaufleute mit beladenen Kameelen die Straße von Gilead daher, um verschiedene Spezereien, die Erzeugnisse ihres Landes, in dem entfernten Aegypten umzusetzen. "Seht," rief einer der Brüder, Namens Juda, "wie günstig uns das Glück ist! Nun können wir den Joseph sogar mit Vortheil loswerden, ohne Schuld an seinem Tode zu haben. Er ist ja doch unser Bruder!" — Sogleich wird Joseph aus dem Wasserbehälter gezogen, und den Ismaeliten als Sclav zum Kauf angeboten. Der Handel ist bald geschlossen; um zwanzig Silberlinge wird ihnen der Bruder gegeben. Händeringend und mit einem Blick voll Wehmuth scheidet der geliebte Sohn Jakobs von seinen unwürdigen Brüdern und folgt als Sclav der Karavane.

Indeß war Ruben durch einen Umweg zur Grube gekommen, um seinen Bruder zu befreien. Wie sehr erschrack er, als er dieselbe leer fand.

Mit aufgerissenem Kleide stürzte er in die Versammlung der Brüder mit den Worten: "Der Jüngling ist nicht mehr da! Was soll ich anfangen?" — "Laß ihn dahin seyn," sprachen diese mit kaltem Herzen. Und sie schlachteten einen jungen Ziegenbock, tauchten den Rock Josephs in das Blut, schickten ihn so gefärbt dem Vater zu, und ließen ihm sagen: "Diesen Rock haben wir gefunden; siehe zu, ob es deines Sohnes Rock ist?" — "Ach Gott, er ists," rief Jakob voll Entsetzen beim Anblick des blutigen Gewandes aus; "es ist meines Sohnes Rock! Ihn hat ein wildes Thier zerrissen! Mein Joseph ist einem Raubthiere zur Beute worden!" — Tief empfand der Greis den Verlust des Geliebten! Laut weinte er, zur Erde niedergeworfen und mit zerrißnem Kleide, und hörte nicht auf den tröstenden Zuruf der Seinigen. "Für mich," rief er aus, "ist nun keine Freude in der Welt! Trauern werde ich, bis ich hinunterfahre in die Gruft zu meinem Sohne!"

Während dieses traurigen Auftritts im väterlichen Hause wurde Joseph von den Kaufleuten nach Memphis in Aegypten gebracht, und da auf offnem Markte als Sclav zum Kauf ausgestellt. Hier fiel er einem angesehenen Aegyptier, dem Potiphar, der einen der ansehnlichsten Posten am königlichen Hofe bekleidete, ins Auge, der ihn sogleich kaufte und

in

in sein Haus führen ließ. Der edle Anstand des schönen Jünglings und sein einnehmendes Betragen ließ ihn vermuthen, daß er nicht zum Sclaven geboren sey. Als er dann von ihm erfuhr, er sey der Sohn eines freien Mannes, eines angesehenen Emirs in Kanaan, und als er überdieß so viel natürliche Talente und Fähigkeiten an ihm bemerkte: so behandelte er ihn mit ungewöhnlicher Achtung. Er ließ ihn in der ägyptischen Sprache unterrichten, und trug ihm statt der niedrigen Sclavendienste anständigere Geschäfte in seinem Hause auf.

Durch Fleiß, Pünktlichkeit und Ordnung in seinen Geschäften erwarb sich Joseph bald das Zutrauen seines Herrn, und durch aufrichtige Anhänglichkeit an dessen Person, durch Redlichkeit und Treue in dessen Dienste wußte er sich in demselben immer fester zu setzen, so daß ihn sein Herr zum Verwalter seiner Güter machte, und ihm, da er selbst der Hofdienste wegen oft lange Zeit von seinem Hause entfernt lebte, die Aufsicht über dasselbe anvertraute. Sehr bald bewies Joseph, daß er dieses Vertrauens würdig sey. Unter seiner Aufsicht und Verwaltung erhob sich der Wohlstand des Hauses, und die Einkünfte seines Herrn vermehrten sich von Jahr zu Jahren, so daß derselbe sich um weiter nichts bekümmerte, und sich ruhig den Ver-

gnügungen des Lebens in der Residenz überließ. Auch Joseph empfand immer weniger das Drückende seines abhängigen Zustandes, und hätte er nicht einen so guten, geliebten Vater in Kanaan zurückgelassen, er würde jene ländlichen Gefilde und das ehemalige Hirtenleben bei seiner jetzigen vornehmern Lebensart ganz vergessen haben.

Zwölf Jahre mochten ihm nun im Hause des Potiphar verflossen seyn, als ein unglücklicher Umstand ihn auf einmal aus seinem bisherigen Wohlstande in tieferes Elend zurücksetzte.

Als ein schöner Jüngling, in der Blüthe seiner Jugend, die er durch Feinheit der Sitten und edlen Anstand zu erhöhen wußte, hatte er schon lange die Augen seiner Gebieterin, der Frau des Potiphar, auf sich gezogen. Ehrfurcht und Bescheidenheit hatten ihn bisher in der gehörigen Entfernung von ihr gehalten; jetzt aber, da ihr Gemahl ihm sein volles Vertrauen schenkte, hielt auch sie sich berechtigt, sich ihm mehr zu nähern und seinen Umgang zu suchen. So vorsichtig auch Joseph demselben auswich, so konnte er es doch bei den öftern Gelegenheiten, sie zu sehen, nicht vermeiden, ihre wollüstigen Begierden zu reizen; sie gab es ihm nur zu deutlich zu erkennen, wie sehr sie seine Umarmungen wünsche. Vergeblich

hatte

hatte sich Joseph gegen sie erklärt: er werde nie diese Untreue an einem so guten Herrn begehen, der ihn mit uneingeschränktem Zutrauen über sein ganzes Hauswesen gesetzt habe, und ihm das einzige Eigenthum, das er sich vorbehalten habe, seine Gattin, entwenden. "Wie sollt ich," setzte er hinzu, "wie sollt ich ein solch großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?" Allein dieser Widerstand reizte die Begierde des wollüstigen Weibes nur noch mehr. Sie wußte es eines Tages, als ihr Mann am Hofe abwesend war, zu veranstalten, daß alle übrigen Bedienten des Hauses entfernt, und nur dem Joseph ein Geschäft in ihrer Nähe aufgetragen wurde. Mit schaamlosem Ungestüm trug sie ihm jetzt ihre Liebe an; Joseph aber wand sich aus ihren unzüchtigen Armen los und ließ bei der Flucht aus ihrem Zimmer sein Oberkleid ihren Händen zurück.

Jetzt ging die verschmähte und so tiefgekränkte Liebe des Weibes in Wuth über; eine solche Demüthigung von einem Sclaven ihres Hauses konnte sie nicht ertragen. Mit einem von Zorn glühenden Gesicht rief sie jetzt selbst die entfernten Bedienten zurück. "Ihr sollt," sprach sie, "die Schmach bezeugen, die mir der hebräische Sclave angethan hat! So sind die Ausländer! Der Bube war so dreist, in mein Schlafzimmer einzudringen!

Mein Geschrei hat ihn erschreckt; da hat er sein Oberkleid in Stich gelassen." Kaum kann sie die Ankunft ihres Gemahls erwarten. Bei seiner Zurückkunft empfängt sie ihn mit dem erkünstelten Ausdruck der beleidigten Ehre und der höchsten Verzweifelung. "Sieh, wie schändlich der hebräische Knecht dein Zutrauen gemißbraucht, welchen verwegenen Versuch er in deiner Abwesenheit auf meine Ehre gemacht hat!" — "Er soll ihn nie wieder wagen," versetzte der aufgebrachte Gebieter, und befahl augenblicklich, den Joseph in das Gefängniß zu bringen, in welchem gewöhnlich Staatsverbrecher aufbewahrt wurden.

Zu großmüthig, als seine Vertheidigung durch die Schande eines Weibes zu suchen, und stolz auf die Unschuld und Reinigkeit seines Herzens, unterwarf sich Joseph willig diesem Verhängniß, und vertraute auch im Kerker auf Gott, den allmächtigen Zeugen seiner Rechtschaffenheit, der seine Unschuld zu rechter Zeit ans Licht bringen werde.

In kurzer Frist gelang es ihm auch hier, sich durch sein Wohlverhalten die Gunst des Aufsehers über dieß königliche Gefängniß zu verschaffen, so daß dieser ihm die Fesseln abnahm, ihm einen freiern Umgang innerhalb der Festungsmauren verstattete, ja ihm

so:

sogar die Aufsicht über die übrigen Gefangnen übertrug: ein Geschäft, bey welchem der fromme junge Mann manche Gelegenheit fand, das Schicksal dieser Unglücklichen durch Trost und Belehrung zu erleichtern. So traf es sich einst, daß ein paar vornehme königliche Bedienten, deren einer Obermundschenk bei dem ägyptischen Könige (Pharao) gewesen war, der andere die Bäckerei zur königlichen Tafel zu besorgen hatte, in dieß Staatsgefängniß eingebracht wurden; vermuthlich aus Verdacht einer Vergiftung oder sonstigen Untreue gegen ihren Herrn. Auch diese wurden unter die besondre Aufsicht Josephs gegeben, der sie genau beobachtete. Eines Morgens fand er beide in tiefen Gedanken und sehr niedergeschlagen. Als er sich nach der Ursache ihrer Niedergeschlagenheit erkundigte, erfuhr er von ihnen, daß Träume sie die Nacht hindurch geängstiget hatten. Er ließ sich dieselben von ihnen erzählen, und errieth mit ziemlicher Bestimmtheit, daß der eine von ihnen, der Oberbäcker, nicht frei von dem angeschuldigten Verbrechen sei und der Todesstrafe nicht entgehen würde; der Mundschenk aber werde freigesprochen und wieder in sein voriges Amt bei dem Könige eingesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit bat er den letztern, er möchte dann, wenn es ihm wohlgehe, sich auch seiner erinnern und sich für seine Befreiung aus diesem Ort beim Pharao verwenden, da er ohne alles

Verbrechen und ohne seine Schuld in dieß Gefängniß gerathen sey.

Nach wenig Tagen traf glücklich die Prophezeihung Josephs ein. Beide Staatsgefangne wurden abgeholt; der erstre wurde zum Galgen geführt, der Mundschenk aber wieder in seinen vorigen, ehrenvollen Posten eingesetzt. Aber es vergingen einige Jahre, ohne daß sich dieser des Josephs erinnerte; bis einstmals Pharao einen sehr bedenklichen Traum gehabt hatte, über dessen Auslegung sich seine Hoftraumdeuter vergeblich die Köpfe zerbrachen. Die ägyptische Nation war, auch was Träume betraf, sehr abergläubig, und es gab eine eigne Klasse Menschen unter ihnen, die sich das Ansehen einer tiefern Weisheit in Auslegung derselben zu geben wußten. Jetzt, da das Traumgesicht des Königs den ganzen Hof in Unruhe setzte, gedachte der Mundschenk seiner Gefangenschaft, und er sprach von dem Joseph als einem geschickten Traumdeuter.

Sogleich wurde zum Gefängniß hingeschickt, um den Joseph an Hof zu holen. Man schor ihm das Haupt nach ägyptischer Sitte, verwechselte seinen Sclavenkittel mit prächtigen Hofkleidern und stellte so den schönen, jungen Fremdling dem Könige vor. "Ich höre von dir," redete ihn Pharao

an,

an, "du verstehest die Kunst, Träume zu deuten: so wirst du mir ja auch den meinigen zu erklären wissen." Mit ehrfurchtsvoller Bescheidenheit erwiederte Joseph: "Weit entfernt, mich für einen Meister dieser trüglichen Kunst auszugeben, hoffe ich gleichwohl, daß des Königs Traum von guter Bedeutung sey." Pharao erzählte ihm darauf, wie es ihm vorgekommen sey, als gehe er an dem Ufer des Nils, dieses so fruchtbaren Flusses seines Landes, spazieren, und sähe da auf einmal sieben schöne, fette Kühe aus dem Strome steigen und auf der üppigen grünen Weide mähen. Aber bald darauf habe er eben so viel häßliche und magere Kühe bemerkt, dergleichen ihm noch nie zu Gesichte gekommen, die sich über die fetten hermachten, sie aufzehrten, und so mager und häßlich blieben wie zuvor. "Ein ähnliches Gesicht," setzte Pharao hinzu, "habe ich gleich nachher von sieben starken und sieben dünnen Kornähren gehabt." — Joseph erwiederte: Gott habe durch diesen Traum den erhabnen König des fruchtbaren Aegyptens aufmerksam auf die jetzt so ergiebigen Erndten machen wollen, um sie für die kommenden Jahre der Theurung zu benutzen. Die Weisheit des Königs lasse erwarten, daß er einem verständigen und geschickten Mann das Geschäft übertragen werde, Fruchtspeicher im ganzen Lande anzulegen,

um

um seine Unterthanen in den künftigen Tagen des Mangels vor Hunger zu sichern."

Der König, der sich dadurch geschmeichelt fühlte, daß sein Traum ein hoher Wink der Gottheit sey, und die Weisheit des jungen Mannes bewunderte, erklärte in Gegenwart seiner versammleten Hofleute: ein Mann von so einsichtsvollem Geiste sey ihm noch nicht vorgekommen. Darauf wendete er sich zum Joseph mit der Erklärung: "Du mußt ein vorzüglicher Günstling der Gottheit seyn, da sie dir solche Weisheit gegeben hat. Wem könnt ich besser dieß Geschäft anvertrauen, als dir? Ich erkläre dich hiermit für meinen ersten Minister und übertrage dir die Einrichtung und Verwaltung der Fruchtspeicher im ganzen Lande. Deine Befehle soll man als die meinigen ansehen (bei diesen Worten zog er den Siegelring vom Finger und gab ihn in die Hand Josephs), und mein Volk soll dir, als dem nächsten nach mir, in allen deinen Anordnungen gehorchen."

Sogleich wurde dem neuen Minister das weißseidene Staatsgewand um die Schultern geworfen; der König hing ihm eigenhändig die goldne Gnadenkette um den Hals, ließ ihn den zweiten Staatswagen besteigen, so durch die Straßen der Residenz fahren und durch einen voranreitenden Herold aus-

ausrufen: "Dieß ist des Landes Vater!" Darauf bestätigte Pharao seinem neuen Minister noch mehr seine Gnade, erklärte ihn für seinen geheimen Rath, ohne dessen Willen niemand Hand oder Fuß in Aegypten regen sollte. Das Volk war damals schon einer sclavischen Unterwürfigkeit gewohnt; um aber auch bei den Großen des Reichs und besonders bei der mächtigen Priesterschaft den neuen Minister in Ansehen zu setzen, vermählte ihn der König mit der Asnath, einer Tochter des Potiphera, des Priesters zu On.

Jetzt mit dem vollen Ansehen und der Gewalt eines wirklichen Reichsverwesers bekleidet, durchzog Joseph die Provinzen des Königreichs, und traf überall Anstalten zur Ausführung seines großen Geschäfts. In jeder bedeutenden Stadt wurden auf seinen Befehl Fruchtspeicher angelegt und während der wohlfeilen Jahre ungeheure Vorräthe aufgeschüttet. Mit unermüdeter Betriebsamkeit besorgte Joseph dieß Geschäft, und wurde schon jetzt dafür durch die zunehmende Gnade seines Monarchen belohnt. Auch in seinem eignen Hause herrschte Wohlstand und Glück; seine Gattin Asnath erfreute ihn durch die Geburt zweier Söhne, denen er die Namen Manasse und Ephraim gab, wobei er sich dankbar der Güte seines Gottes erinnerte, der ihn aus seiner ehmaligen Dürftigkeit zu einer

solchen Höhe des Ansehens und Glücks erhoben habe.

Nach sieben fruchtbaren Jahren traten nun die Jahre der Theurung und des Mangels ein, der mit jedem Jahre drückender wurde. Jetzt erst wurde die Weisheit des Ministers allgemein anerkannt, durch dessen Vorsicht die allgemeine Landesnoth so gemildert wurde; denn jetzt öffnete er allmälich seine Fruchtspeicher und versah die Bewohner des Landes mit Lebensmitteln und mit Getreide zur Aussaat. Schon in den frühesten Zeiten war Aegypten die Kornkammer der umliegenden Länder; auch jetzt, bei der so weit sich verbreitenden Theurung, nahm man dahin seine Zuflucht, und die Schätze des Morgenlandes strömten jetzt bei dem blühenden Getreidehandel in die königlichen Kassen.

Auch in Kanaan, wo Josephs alter Vater mit dessen Brüdern lebte, war der Kornmangel aufs höchste gestiegen und drohte mit Hungersnoth. Da erfuhr Jakob, noch sey in dem benachbarten Aegypten Getraide für Geld zu haben. Seine Söhne mußten daher eine Reise dahin machen; nur den einzigen Benjamin, den jüngsten, behielt er aus Besorgniß wegen seines noch unmündigen Alters zurück. Die übrigen alle schlossen

sich

sich an eine dahinreisende Karavane an, und wurden bei ihrem Einzug zum Fürsten des Landes, Joseph, hingewiesen.

Dieser erkannte gleich beim ersten Anblick seine Brüder, die sich bei seiner Erscheinung nach morgenländischer Sitte ehrfurchtsvoll vor ihm zur Erde niederwarfen. Der Gedanke, in welche Angst ihn diese Brüder ehemals versetzt hatten, erwachte jetzt lebhaft in seiner Seele, und schwächte die sanftern Empfindungen der Liebe; und da gewöhnlich eine schnelle Glücksveränderung auf den Charakter eines Menschen wirkt, und Ton und Sprache etwas höher stimmt: so nahm auch Joseph jetzt vor seinen Brüdern das volle Ansehen eines Gebieters an, behandelte sie als Fremde, und fragte sie, woher und in welcher Absicht sie ins Land gekommen wären? Sie erklärten: Sie kämen aus Kanaan, in der Absicht, Getreide zu kaufen. — "Und vielleicht," fiel ihnen Joseph ins Wort, "bei dieser Gelegenheit auszukundschaften, wo man bei einem Streifzuge am bequemsten ins Land einbrechen kann?" Tief empfanden die Brüder das Kränkende dieses Verdachts. "Nein Herr," erwiederten sie, "wir sind ehrliche Leute; alle eines braven Mannes Söhne; wir, deine Knechte, waren nie Kundschafter."

Joseph. Ihr, alle Söhne eines Vaters? das bestärkt meinen Verdacht noch mehr.

Die Brüder. Doch ist es so, Gnädigster! Es sind unser zwölf Brüder; der jüngste von uns ist beim Vater in Kanaan zurückgeblieben.

Joseph. Nun — und der zwölfte?

Die Brüder (verlegen). Der eine ist nicht mehr vorhanden.

Joseph. Ihr verwickelt euch selbst durch eure Reden. Ich halte euch so lange für Kundschafter, bis ihr den jüngsten Bruder zur Stelle bringt. Beim Leben des Pharao! ich lasse euch nicht eher los. Einer von euch ziehe hin und hole den Bruder; ihr übrigen bleibt indeß gefangen zurück. — Jetzt gab er seinen Leuten Befehl, sie in Verwahrung zu bringen und wendete sein Gesicht von ihnen ab.

Erst nach einigen Tagen ließ er sie wieder vor sich. Mit sichtbaren Spuren der äußersten Verlegenheit traten sie unter seine Augen. Bei dem Gott, den sie verehrten, bezeugten sie ihre Unschuld. "Auch ich," sprach Joseph, "ehre diesen Gott; und wenn euch euer Leben lieb ist, so rettet euch

von

von dem Verdacht. Schaffet den Bruder bei, so will ich euch für redliche Leute halten. Neun von euch können zurückreisen und die Lebensmittel nach Hause bringen. Einer aus eurem Mittel bleibe mir als Bürge gefangen zurück."

Mit diesen Worten zog er sich einige Schritte zurück, und überließ sie ihren Betrachtungen. "Das haben wir an unserm Bruder verschuldet! Jetzt trift uns gleiche Angst. Ach! wie er zitternd seine Hände um Mitleid und Erbarmen nach uns ausstreckte! und wir hörten auf seine flehende Stimme nicht!" — "Sagte ichs euch nicht?" sprach Ruben, "bat ich nicht um das Leben des Jünglings? Aber euer Herz blieb fühllos, euer Ohr taub. Nun fordert der Rächer des Bruders Blut von uns."

So sprachen die Brüder unter einander in ihrer Landessprache, wähnend, Joseph, der bisher durch einen Dollmetscher mit ihnen redete, verstehe sie nicht. Aber jedes ihrer Worte drang ihm zum Herzen; Mitleid erwachte in ihm; er wendete sein Gesicht ab, um seine Thränen zu trocknen. Dann kehrte er wieder zu ihnen zurück, wählte selbst den Simeon zum Geisel, und entließ die übrigen, nachdem er zuvor seinem Haushofmeister in geheim den Befehl ertheilt hatte, ihre Säcke mit Getreide zu füllen, sie mit hinreichenden Lebensmitteln auf die

Reise

Reise zu versehen, und das für die Frucht gezahlte Geld in eines jeden Sack mit einzubinden.

Mit schweren Herzen reisten die Brüder zurück. Langsam trieben sie die beladenen Esel vor sich hin, und erreichten nicht ohne ängstliche Furcht die erste Herberge. Hier wollten sie ruhen und sich von ihrer Bestürzung erholen. Aber als einer von ihnen seinen Sack öffnete, um Futter für die Thiere zu besorgen, fand er zu neuem Entsetzen sein Geld eingebunden. Er theilte diese Entdeckung seinen Brüdern mit; alle wurden darüber äußerst betroffen und wußten sich dieß Ereigniß nicht zu erklären.

Jetzt kamen sie zu ihrem Vater, und gaben ihm umständliche Nachricht von allen diesen Auftritten und von der Forderung des gebietenden Herrn in Aegypten, ihm ihren jüngsten Bruder zuzuführen. "So?" sprach der Greis, "ihr wollt mich um meine Kinder bringen? Joseph ist nicht mehr; auch Simeon ist dahin; und nun wollt ihr mir auch den Benjamin entreißen? Es geht alles über mich." — "Vater!" rief Ruben, gerührt von des alten Vaters Klagen aus, "ich stehe dir mit allem, was ich habe, für den Benjamin! Auch ich bin Vater; aber meiner Kinder Leben will ich daran setzen, ich bringe dir deinen Sohn wie-

der

der zurück!" — "Wie kannst du mir," erwiederte Jakob, "wie kannst du mir für das Leben meines Benjamin Bürge seyn? Kann ihm nicht unterwe-ges ein Unfall begegnen? Hab ich nicht schon Jo-seph auf diese Art verloren? Würde mir auch die-ser entrissen, mit Herzeleid würdet ihr mein graues Haupt in die Grube bringen." — Mit dem Vor-satze, diesen Liebling nicht von sich zu entfernen, schloß er ihn noch fester in seine Arme.

Aber nur zu bald nöthigte ihn die fortdau-ernde Theurung und die immer höher steigende Noth, seine Söhne noch einmal nach Aegypten zu senden. Diese erklärten, sie könnten schlechterdings nicht ohne Benjamin daselbst erscheinen; denn der Landesfürst habe es ihnen zu nachdrücklich ein-geschärft, daß sie, so lieb ihnen ihr Leben sey, sich nicht ohne ihren Bruder sollten vor ihm sehen lassen.

Jakob. Warum begingt ihr die Unvorsich-tigkeit, dem Manne zu sagen, daß ihr noch einen Bruder hättet?

Die Söhne. Er that so gar umständliche Fragen an uns, nach dir und unsrer ganzen Fami-lie; wir mußten ihm ja antworten. Wie konnten wir vermuthen, daß er sagen würde: bringt euren Bruder mit?

Juda. Vater! Vertraue mir ihn an, den Bruder Benjamin. Von meinen Händen sollst du ihn wieder fordern. Ich hafte mit meinem Leben für ihn! Siehe uns an, siehe hier unsre Kinder, deine Enkel. Bemerkst du nicht an allen die sichtbaren Spuren des Mangels und der Noth? Soll der Hunger uns alle mit dir aufreiben? Schon hätten wir die Reise hin und her machen und unsern Mangel stillen können, wenn du nicht aus Aengstlichkeit so gezögert hättest.

Jakob. So sey es denn! Ich muß mich auch unter dieß harte Verhängniß beugen. Aber thut ja alles, um den strengen Mann zu besänftigen. Nehmt von unsern besten Landesfrüchten Geschenke für ihn mit, Balsam und Honig und Gewürze, Myrrhen, Datteln und Mandeln; auch doppelte Beutel mit Geld, um den Irrthum wegen der vorigen Zahlung wieder gut zu machen. Und Er, der allmächtige Gott, mache euch das Herz des Mannes geneigt, daß ihr Gnade vor ihm findet, daß er euch mit eurem zurückgelassenen Bruder und mit Benjamin zu mir zurückläßt, zu mir, der ich indeß wie einer, der aller seiner Kinder beraubt ist, jammere." — Weinend drückte der Greis noch einmal seinen Liebling ans Herz, und entließ ihn dann mit den übrigen Brüdern, die nicht ohne ängstliche Besorgnisse von der väterlichen Hütte abreisten.

Ihre

Ihre Ankunft mit Benjamin in Aegypten wurde sogleich dem Joseph gemeldet. Dieser gab seinem Hausverwalter den Auftrag, sie sogleich in seine Wohnung zu führen, und ein festliches Mahl zu Mittage zuzubereiten.

Als sie in den Palast des Fürsten durch den Haushofmeister geführt wurden, glaubten sie, es geschähe dieß in keiner andern Absicht, als sie wegen des Geldes in Untersuchung zu ziehen, und sie so insgesammmt zu leibeignen Sclaven zu machen. Noch auf der Schwelle des Hauses wendeten sie sich ängstlich an den Haushofmeister, und suchten sich mit dem Ausdruck der offensten Redlichkeit des vorgefallenen Irrthums wegen zu rechtfertigen. Dieser aber, der schon mit der Absicht seines Herrn vertraut war, sprach ihnen mit freundlicher Miene Muth ein. "Seyd ihr nur ohne Sorge, Fremdlinge! Ich habe keine Geldforderung an euch. Ihr hattet es mir ja gezahlt. Euer und eures Vaters Gott muß es euch zum Ersatz in eure Säcke wieder gegeben haben; ich weiß davon nichts." — Mit diesen Worten öffnete er eine Seitenthüre. Da trat ihr wohlgehaltener Bruder Simeon in ihre Mitte mit Freude verkündigendem Gesicht. Sie wurden in den innern Hof des Palastes eingeführt; man reichte ihnen Wasser, ihre Füße zu waschen, sattelte ihre Esel ab und gab denselben

Futter. Sie öffneten die Säcke mit den Geschenken, um sich durch diese als Söhne eines rechtlichen und wohlhabenden Mannes zu zeigen, und erwarteten so in einer der Hallen die Ankunft des Fürsten.

Jetzt trat derselbe ein. Sie warfen sich ehrfurchtsvoll vor ihm zur Erde nieder; er aber richtete sie freundlich auf, hieß sie willkommen und seine erste Frage an sie war: "Was macht euer Vater, der gute Greis? lebt er noch, und geht es ihm wohl?" Dann sah er sich nach dem Sohne seiner Mutter, seinem leiblichen Bruder, um, den er als Knaben verlassen hatte. Als er ihn erblickte, rief er aus: "Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet? — Gott sey dir gnädig mein Sohn!" Länger konnte er das Brudergefühl in seinem Herzen nicht unterdrücken; er mußte ihm Luft machen. Schnell entfernte er sich aus ihren Augen ins nächste Zimmer, überließ sich da seinen Empfindungen und weinte Freudenthränen.

Nachdem er sein Gesicht gewaschen und die Zeichen seiner innigsten Rührung verwischt hatte, trat er wieder mit ernsten Augen unter sie, und befahl den Bedienten des Hauses, die Speisen aufzutragen. Unter einem köstlichen Baldachin (Thronhimmel) wurde ihm, nach ägyptischer Sitte, ein

ein eigener Tisch gesetzt; so auch den anwesenden ägyptischen Gästen. Ihm gegenüber wurde die besondere Tafel für die hebräischen Fremden zugerichtet. An dieser ließ er ihnen zu ihrer Verwunderung die Plätze der Reihe nach genau nach ihrem Alter anweisen. Die Speisen wurden ihnen von seinem Tische reichlich zugetragen, doch so, daß Benjamin jedesmal eine fünffache Portion empfing. Während der Mahlzeit herrschte Heiterkeit und frohe Laune. Freude verbreitete sich vom Gesichte Josephs über alle Gäste, die durch den oft herumgehenden Freudenbecher zu einem sehr hohen Grade stieg, und diesen Tag zu einem der frohesten ihres Lebens machte.

Am folgenden Morgen ließ Joseph alle Zubereitungen zu ihrer Abreise machen. Der empfangenen geheimen Anweisung zufolge mußte der Verwalter sie reichlich mit Lebensmitteln auf die Reise und mit Getraidevorrath versorgen, auch das Geld wieder in eines jeden Sack binden; aber in den Sack des Jüngsten neben dem Gelde auch den silbernen Becher von seiner Tafel obenauf legen. Noch einmal wollte er die Gesinnung seiner Brüder prüfen, ob sie noch einer ähnlichen Verrätherei, wie ehmals, fähig wären. Kaum waren sie entlassen und in einiger Entfernung von der Stadt, als er seinem Haushofmeister befahl,

den

den Männern eiligst nachzusetzen, und ihnen unter dem Vorwurf des verletzten Gastrechtes den entwendeten Becher abzufordern.

Ohne sich eines Argen zu versehen und noch in freudigem Taumel über die genossene so unerwartet freundliche Bewirthung, werden die Brüder auf einmal den ihnen nachsetzenden Reiter gewahr. Sie halten stille; der zornige Blick desselben läßt sie nichts Gutes erwarten. — "Ist das auch redlich von Euch gehandelt?" redet der Mann im rauhen Ton sie an. "Vergeltet ihr so Gutes mit Bösem? Wie, ihr konntet meinem Herrn den Becher entwenden, aus dem er gewöhnlich trinkt und opfert? Schämt euch, Verbrecher!" — Für schuldlose Herzen war dieser Vorwurf empörend. "Wir sind redliche Leute;" sagten sie; "solch eine Beschuldigung trifft uns zu hart. Wir haben das gefundene Geld aus Kanaan wieder ehrlich zurückgebracht, und sollten nun aus deines Herrn Hause Silber oder Gold entwendet haben? Kannst du uns wohl einer solchen Niederträchtigkeit fähig halten? Hier sind wir; stelle die strengste Untersuchung an; wir sind in deiner Gewalt. Bei wem du den Becher findest, der sey des Todes; ja und wir alle erklären uns dann für deine Leibeigne." — "Wohl," erwiederte der Haushofmeister, "ich halte euch bei eurem Wort. Doch ich will schonender han-

handeln. Nur der sey mein Sclave, bei dem ich ihn finde." — Sogleich wurden die Säcke abgeladen und untersucht. Nach langem Suchen findet man endlich den Becher in Benjamins Sacke!

Mit sprachlosem Entsetzen bemerken die Brüder die schreckliche Entdeckung. Ohne ein Wort zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen, beladen sie schweigend und mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes ihre Esel, und folgen dem Haushofmeister nach der Stadt zurück.

Hier noch in derselben Wohnung, wo sie erst gestern so froh waren, erwartet sie Joseph mit ernstem Gesicht. Sie können seinen Anblick — sie können die bitteren Anschuldigungen aus seinem Munde nicht ertragen. Mit gebeugtem Haupte werfen sie sich ihm zu Füßen, und einer von ihnen, Juda, spricht: "Was können wir zu unserer Vertheidigung vorbringen? Der Schein ist zu sehr wider uns. Ein höhere Hand, die Hand des Allmächtigen, straft uns jetzt für ein ehemaliges Verbrechen. Nimm uns, wie wir hier sind, mit dem, bei welchem der Becher gefunden ward, zu deinen Sclaven." — Und Joseph erwiederte: "Ich will nicht ungerecht an euch handeln; nur der, bei welchem sich der Becher fand, bleibe als Sclave zurück: ihr übrigen zieht in Frieden zu eurem Vater."

ter.“ — Darauf fuhr Juda fort: “Nur noch einmal höre mich, mein Gebieter! Sey auch Du, der Liebling des Königs, ihm an Gnade gleich. Du verlangtest Nachricht von unsrer Herkunft; wir haben dir alles unverholen erzählt, von unserm alten Vater und seinem noch einzigen zurückgelassenen Liebling. Diesen verlangtest du zu sehen, und unter keiner andern Bedingung erlaubtest du uns den Zutritt zu dir; wir brachten deinen Befehl an unsern Vater. Ach du hättest den Kampf des väterlichen Herzens sehen sollen, als wir bei unserer zweiten Abreise ihm diesen seinen Liebling abforderten! Schon habe ich einen Sohn von dieser Mutter, sagte der weinende Greis, verloren; meine Augen haben ihn nicht wieder gesehen — denn ach! man sagte mir, er sei von einem wilden Thier zerrissen: wollt ihr mir nun auch diesen entziehen? Sollte auch diesem ein Unfall begegnen, so werdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid hinab in die Grube bringen. — Käme ich nun zu deinem Knechte, meinem Vater, ohne diesen Knaben, an dem sein ganzes Herz hängt, zurück — — (hier tröpfelten Thränen über die Wangen des Redenden); sähe er ihn nicht wieder: so schließt er auf immer seine Augen, so bringen wir die grauen Haare deines Knechtes, unsers Vaters, mit Herzeleid in die Grube! Habe Mitleid mit dem unglücklichen Greise. Ich habe mich bei ihm für den Knaben verbürgt;

nimm

nimm mich statt seiner zu deinem Sclaven, und laß ihn mit seinen Brüdern hinwegziehen. Ohne ihn kann ich dem bejammernswürdigen Vater nicht unter die Augen treten; ich könnte den Anblick des Sterbenden nicht aushalten, den Jammer nicht sehen, der seine Brust zerreißen würde."

Häufige Thränen hinderten ihn weiter zu reden. Aber auch Joseph konnte sich nicht länger halten. Sein Herz war von Wehmuth erfüllt, deren Ausbruch bis jetzt nur die Gegenwart fremder Zeugen zurückhielt. Er winkte diesen, sich zu entfernen, und nun allein mit seinen Brüdern ließ er seinen Empfindungen und Thränen freien Lauf, und weinte so laut, daß selbst die außenstehenden Aegypter es hörten. Kaum konnte er die Worte hervorbringen: "Ich bin Joseph. — Lebt er wirklich noch, mein guter, theurer Vater?" Vor Erstaunen konnten ihm seine Brüder nicht antworten. Es war dieß über alle ihre Erwartung.

"Kommt näher, meine Brüder!" rief Joseph aus. "Ach, zu lange habe ich eures nähern Umgangs entbehren müssen. — Ihr seht in mir Joseph, euren Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt. Seyd jetzt unbekümmert darüber; ich sage euch dieß nicht, um euch zu kränken. Um eurer Erhaltung willen hat mich Gott hier-

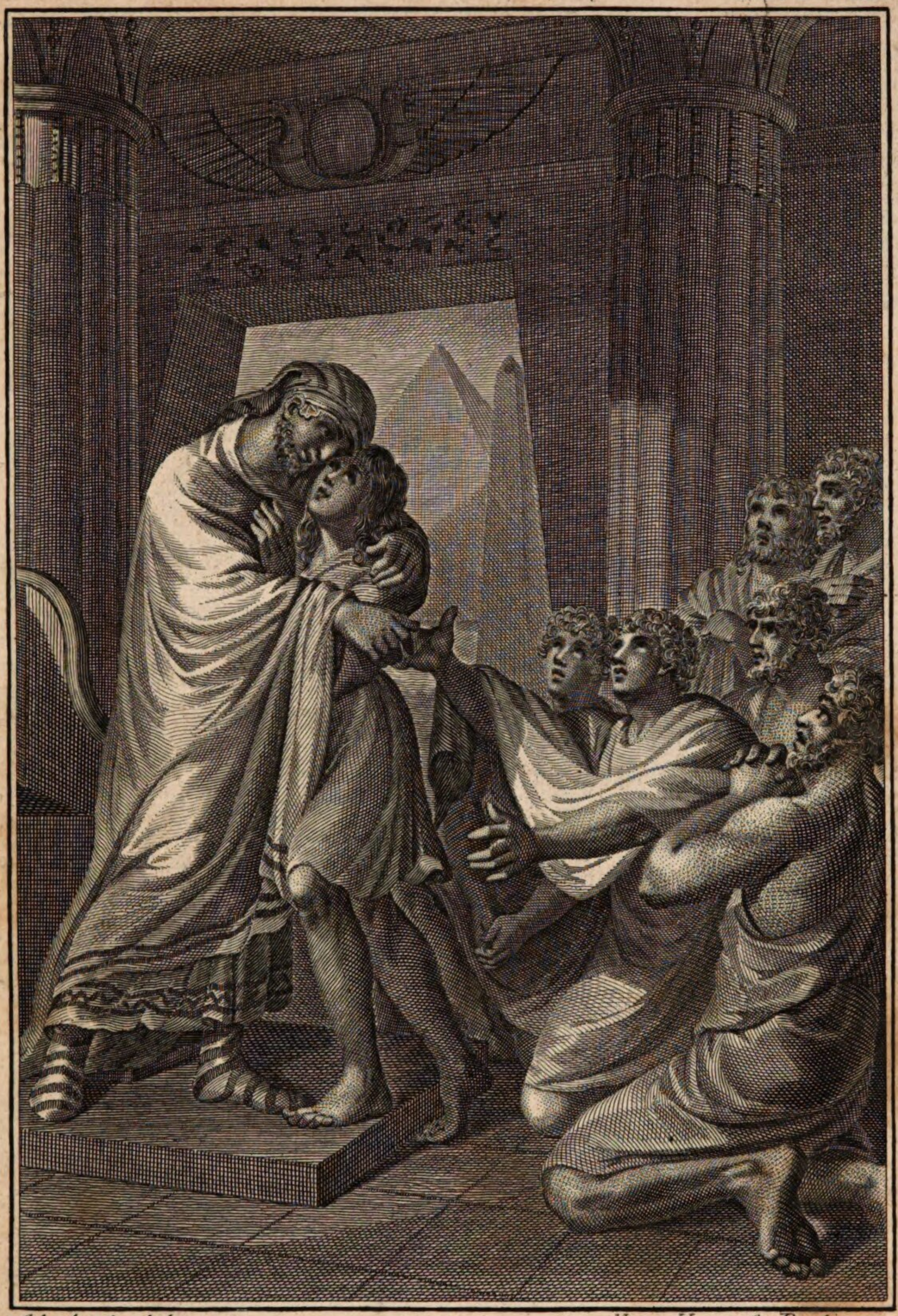
hierher vorausgeschickt; nicht ihr, Gott hat es gethan; Er hat mir die Gnade des Pharao verschafft und mich zum Herrn über Aegypten erhoben. Eilet, um diese Nachricht meinem guten Vater zu bringen. Sagt ihm, daß er ohne Verzug zu mir herkommen und Zeuge meines Glücks werden möge. Hier, in meiner Nähe, in dem fruchtbaren Wiesengrunde Gosen, soll er wohnen, er, mit seinen Kindern und Kindeskindern, und allen seinen Heerden. Ich werde für seinen Unterhalt in den noch übrigen Jahren der Theurung sorgen. Er soll keinen Mangel leiden!"

Noch standen die Brüder staunend, als trauten sie ihren Sinnen nicht. "O meine Brüder!" fuhr Joseph fort, "und du mein Bruder Benjamin! Kennt ihr euren Bruder nicht mehr, vernehmt ihr nicht den Ton seiner Stimme? O daß unser Vater bei dieser Freudenscene schon zugegen wäre! Eilet, um ihm alles zu sagen, und kommt mit ihm ohne Verzug hierher."

Mit diesen Worten warf er sich seinem Bruder Benjamin in die Arme, drückte ihn an die Brust, und weinte Freudenthränen an seinem Halse*) So umarmte er auch seine übrigen Brüder. Diese erkannten jetzt ihren Bruder, und ihr Erstaunen lösete sich in laute Freude auf.

Bald

*) Hierher gehört das achte Kupfer.



Schubert delt: Mono Haas Sc: Berlin

Joseph und seine Brüder.

Bald verbreitete sich der Ruf, daß Josephs Brüder angekommen und von ihm sehr gütig aufgenommen worden wären, durch ganz Memphis und an dem Hofe des Pharao. Auch dieser bezeugte darüber seine Theilnahme, billigte nicht nur die vom Joseph getroffenen Verfügungen zur Abholung seines Vaters und bestätigte seiner Familie den Besitz des Landes Gosen, sondern versah sie auch mit den nöthigen Wagen, Reisegeräth und Fütterung.

So entließ Joseph seine Brüder mit ansehnlichen Geschenken an Feierkleidern und Geld, besonders seinen geliebten Benjamin. Zugleich ließ er eine Menge Maulthiere mit ägyptischen Gütern, mit Getreide und Lebensmitteln auf die Hin- und Herreise beladen, gab der Karavane eine anständige Bedeckung von wehrhaften Leuten, den Brüdern aber die Warnung mit auf den Weg: daß ja keiner den Andern unterweges durch Vorwürfe kränken sollte.

Jetzt erreichten sie die Höhe von Kanaan und näherten sich der väterlichen Hütte. Da wollte jeder der Brüder der erste seyn, der den alten Vater mit der entzückenden Nachricht erfreute: "Joseph, dein Sohn, lebt noch, und ist ein Herr über ganz Aegypten!" Diese Nachricht kam dem Greise

zu

zu unerwartet, als daß er ihr hätte Glauben beimessen können. Aber die wiederholten Bestätigungen aus Aller Munde, und der Anblick der später nachkommenden Karavane, mit den Wagen und ihren Begleitern, die ihm Joseph zur Abholung zuschickte, benahm ihm allen Zweifel, und heiterte die Seele des Greises so auf, daß er im Gefühl der lebhaftesten Freude ausrief: "Nun sind alle meine Wünsche erfüllt, da mein Sohn Joseph noch lebet: ich will hin, um ihn noch vor meinem Ende zu sehen!"

Von der Stunde an wurden die Anstalten zur Abreise gemacht, die zerstreueten Heerden eingetrieben, die Zelte abgebrochen, und die beweglichen Güter auf Lastthiere geladen. — Der Zug ging von dem friedlichen Hain zu Mamre über Beerseba. Hier, wo er und seine Väter mehrmals geopfert hatten, brachte er Gott am Abend dieses Tages sein letztes Dankopfer in Kanaan, und stärkte sich in dem Vertrauen zu seiner Gnade. Noch war seine Seele voll von dem Gedanken an seine so väterliche Fürsorge, als er einschlummerte, und jetzt in einem nächtlichen Gesicht noch mehr in dem Vertrauen zu Gott gestärkt wurde.

Mit dem anbrechenden Morgen setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Die Gegend wimmelte

von Heerden und Menschen; so ansehnlich war diese auswandernde Familie, unter welcher Jakob nur allein sechs und sechzig Kinder und Enkel zählte. An der Grenze Aegyptens erwartete sie eine Anzahl Abgesandter des Joseph, die sie in die Landschaft Gosen, als ihren künftigen Aufenthalt, begleiten und zugleich dem Joseph Nachricht von der Ankunft seines Vaters bringen mußten.

Kaum hatte Joseph diese Nachricht erhalten, als er sich in den Wagen setzte, und den Kommenden entgegen eilte. Jetzt erblickte er den ehrwürdigen, geliebten Vater nach langer Trennung zum ersten Male wieder. Mit ausgebreiteten Armen sprang er auf ihn zu, zog ihn wieder an sein Brust; Freudenthränen stürzten aus seinen Augen, und beide lagen einander lange sprachlos in den Armen. Endlich unterbrach der gerührte Greis das wonnevolle Stillschweigen durch den Ausruf: "Nun will ich gern sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest!"

Nach dieser rührenden Scene des Wiedersehens und der Bewillkommung auf ägyptischem Boden, hielt es Joseph für Pflicht, sogleich seinen König von der Ankunft seiner Familie zu benachrichtigen und sie dessen Schutze zu empfehlen. Er nahm in dieser Absicht fünf seiner jüngsten Brüder

mit

mit sich und begab sich mit ihnen an den Hof, nachdem er sie zuvor unterrichtet hatte, wie sie sich daselbst benehmen sollten. Sie wurden sehr gnädig aufgenommen, und Pharao gab dem Minister volle Gewalt, seinen Vater und die Brüder aufs beste zu versorgen, ihnen die Landschaft Gosen zum Aufenthalt anzuweisen, und die Schicklichsten unter seinen Brüdern zu Oberaufsehern über die königlichen Heerden zu setzen.

Bald nachher führte Joseph auch seinen Vater in die Residenz. Obgleich die Aegypter, als ein gebildeteres Volk, mit einer gewissen Verachtung auf das nomadische Hirtenvolk herabsahen: so schämte sich Joseph gleichwohl nicht, diesen Hirtenfürsten auch unter ihnen als seinen Vater aufzuführen; ja als er die Erlaubniß erhielt, ihn auch dem Pharao vorzustellen, hielt er sichs für Ehre, zu erklären: dieß sey sein Vater. Selbst auf den König machte der Anblick dieses noch so kraftvollen Alten, der mit so natürlicher Einfalt und Würde vor ihn trat, und ihm Segen von Gott wünschte, Eindruck. "Du bist wohl sehr alt?" fragte der König. "Hundert und dreyßig Jahre," versetzte der Greis, "sind mir während meiner Wallfahrt auf Erden dahin geschwunden. Kurz und kummervoll war mein Leben; schwerlich werde ich das Lebensziel meiner Väter erreichen. Gott vermehre nur die glücklichen Lebensjahre des Königes!"

Mit

Mit neuen Bestätigungen seiner Gnade entließ ihn der Monarch, und nun bezog Jakob mit den Seinigen die fruchtbare Gegend, und breitete sich in derselben unter dem Schutze des Landesherrn und seines Ministers aus. Mit jedem Jahre vermehrte sich seine Familie und der Wohlstand seiner Heerden. Noch siebzehn Jahre genoß er dieß Glück, Zeuge von dem blühenden Glück seines Hauses und besonders von dem steigenden Ansehen seines Sohnes Joseph zu seyn, der sich durch die weise Verwaltung seiner Geschäfte in jenen Jahren der Theurung den Ruhm eines wahren Landesvaters bei der ägyptischen Nation erworben hatte.

Doch jetzt fühlte der glückliche Greis zu merklich die Abnahme seiner Kräfte und ahnete sein nahes Ende. Noch hatte er einen Wunsch auf seinem Herzen, den er gern seinem Joseph entdecken wollte. Er ließ ihn daher zu sich kommen, und beschwor ihn feierlich, daß er ihn nach seinem Tode nicht in Aegypten begraben, sondern seinen Leichnam nach Kanaan in jenes Erbbegräbniß seiner Väter schaffen möchte. Joseph gab ihm darüber die heiligste Versicherung, und verließ seinen Vater mit der Hoffnung, ihn vielleicht noch einige Zeit zu besitzen.

Aber nicht lange darauf erhielt er die Nachricht, sein guter Vater werde nicht lange mehr leben. Sogleich machte er sich mit seinen beiden Söhnen, Ephraim und Manasse, auf: auch diese sollten ihren ehrwürdigen Großvater sterben sehen, und noch zuvor seinen Segen empfangen. Auf die Nachricht, Joseph sey mit seiner Familie angekommen, sammelte der sterbende Greis seine letzten Kräfte, und empfing ihn aufgerichtet im Bette sitzend. Noch einmal genoß er das Vergnügen, sich mit ihm zu unterhalten, erinnerte ihn an die gütigen Führungen seines Gottes und an die so bestimmten Versicherungen desselben, daß seine Nachkommen einst wieder das Land Kanaan eigenthümlich besitzen sollten; auf diesen Fall setzte er die beiden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, in gleiche Rechte mit seinen eigenen Söhnen ein, und dachte noch mit Rührung an seine geliebte Gattin Rahel, die Mutter Josephs, die er auf dem Rückzuge aus Mesopotamien verloren hatte.

Während dieser Unterhaltung bemerkte der blödsichtige Greis noch einige Personen neben Joseph. "Wer sind denn diese?" fragte er. — "Es sind die Söhne," sprach Joseph, "die mir Gott gegeben hat." — "O so führe sie mir doch näher, daß ich sie segne!" Mit Ehrfurcht traten die Knaben näher. Sie küssend schloß der Greis beide

in

in seine Arme, hob dann seine matten Augen zum Himmel und sprach: "Auch diese Freude hat mir Gott gewährt! Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben, dich, Joseph, wieder zu sehen: und nun habe ich nicht nur dich sondern auch deine Kinder erblickt." Innigst gerührt warf sich Joseph mit beiden Kindern vor dem Sterbebette des Vaters zur Erde nieder, und überließ sich einige Augenblicke den Empfindungen der zärtlichsten Liebe. Dann führte er sie noch einmal dem Vater zu, hieß sie vor dem Ehrwürdigen niederknieen, und bat ihn, sie zu segnen. Jakob that es, legte die zitternden Hände auf ihre Häupter, und versicherte sie des Beistandes und Schutzes Gottes, der ihn von seiner Kindheit auf geleitet habe, und gewiß auch nach seinem Tode mit ihnen seyn würde.

Hierauf rief er seine übrigen Söhne zu sich — eine zahlreiche Gruppe um das Sterbebette des Vaters. Voll hoher Begeisterung unterhielt er sich mit jedem unter ihnen von ihren bevorstehenden Schicksalen, mit einem Blick in die fernste Zukunft und im festen Vertrauen auf den einzigen Gott, den sie als den Gott ihrer Väter verehren sollten. Zugleich verpflichtete er alle noch einmal, seinen entseelten Körper in jener ehrwürdigen Grabeshöhle, wo die Gebeine seiner Väter ruhten, beizusetzen. Und nun sank er erschöpft auf sein Sterbelager. —

Nur

Nur wenige Augenblicke eines krampfhaften Zusammenziehens seines Körpers — dann ergoß sich Ruhe über den erblaßten Leichnam. So endigte der Greis sein Leben in einem Alter von hundert und siebenvierzig Jahren. Joseph aber fiel auf seines Vaters Angesicht, weinte über ihn, und küßte ihn.

Mit aller der Achtung, die ein so würdiger Vater auch im Tode verdiente, sorgte Joseph dafür, daß der Leichnam seines Vaters auf die ansehnlichste Art nach ägyptischer Sitte beerdiget würde. Vierzig Tage vergingen, während der Leichnam mit den köstlichsten Salben einbalsamirt und in Tücher gewickelt wurde; dann wurden noch siebzig Tage zur allgemeinen Trauer bestimmt. Nach Verlauf derselben bat sich Joseph durch Abgeordnete vom Pharao die Erlaubniß aus, die Leiche seines Vaters, dessen letztem Willen gemäß, ausser Landes, in Kanaan, begraben zu dürfen. Pharao verstattete ihm nicht nur dieses, sondern auf seine Anordnung schlossen sich auch mehrere von seinen Hofbedienten und die angesehensten Staatsmänner mit an den Leichenzug an, der, von Joseph, von allem seinen Hofgesinde und von der ganzen übrigen Familie geleitet, sich langsam und feierlich unter einer ansehnlichen Bedeckung von königlichen Soldaten und mit mehreren Leichenwagen nach Kanaan erhob. An mehreren Ruhepunkten wurden

nach

nach damaliger Sitte laute Klagegesänge angestimmt. Endlich kam man zu jener merkwürdigen Begräbnißhöhle, wo die Leiche unter den gewöhnlichen Gebräuchen und den Thränen der Verwandten beigesetzt wurde.

Auf dem Rückzuge fühlte Joseph tief den Verlust seines Vaters; noch mehr aber, und mit weniger Ruhe empfanden denselben seine Brüder. Sie sahen sich nun gleichsam ohne Schutz in einem fremden Lande, ganz der Willkür und Macht ihres Bruders Joseph hingegeben. "Wie, wenn dieser nun nach des Vaters Tode die alte Beleidigung an ihnen rächen wollte?" Bei dieser ängstlichen Besorgniß fehlte es ihnen sogar an Muth, sie dem Bruder selbst zu entdecken. Sie ließen ihm daher durch einen Abgeordneten sagen: "Ihr Vater habe noch vor seinem Tode befohlen, ihn zu bitten, daß er seinen Brüdern vergeben, und jene Unthat nicht rächen möchte: er möchte auch diesen letzten Willen des sterbenden Vaters erfüllen, und ihnen, die sie mit ihm denselben Gott ihres Vaters verehrten, ihre Schuld verzeihen."

Gerührt über diese aufrichtige, reuevolle Aeußerung seiner Brüder, konnte sich Joseph der Thränen nicht enthalten, und als sie darauf sogar mit allen Zeichen der tiefsten Unterwerfung persönlich

vor ihm erschienen, richtete er sie mit den Worten auf: "Seyd ohne Furcht! Ich bin auch unter Gott. Ihr hattet zwar ehmals Böses gegen mich im Sinne, aber Gott leitete es zum Guten, ja, wie ihr jetzt selbst seht, zum Segen und zur Erhaltung mehrerer Menschen. Was hättet ihr also zu befürchten? Gewiß werde ich, so lange ich lebe, euer und eurer Kinder Versorger seyn."

So beruhigt wurden die Brüder entlassen. Joseph aber freute sich noch lange seiner Großmuth und seines günstigen Geschicks. Noch lange sah er das Glück seiner eigenen Familie, und sich allgemein als den Wohlthäter der Nation von seinen Zeitgenossen geehrt. Er starb in einem Alter von hundert und zehn Jahren, nachdem er sich auch von seiner Familie hatte versprechen lassen, daß sie, bei ihrer einstigen Zurückkehr ins Vaterland, auch seine Gebeine dahin mitnehmen und in der Gruft seiner Väter beerdigen möchte.

XIV.

Moſes.

So lange Joſephs Verdienſte um den ägyptiſchen Staat im dankbaren Andenken waren, genoßen die Iſraeliten (oder die Familie Jakobs) in der Landſchaft Goſen Sicherheit und Ruhe. Dabei vermehrten ſie ſich von Jahr zu Jahr, und wuchſen zu einem zahlreichen Volke, das, mit der Viehzucht beſchäftigt, vorzüglich von dem Ertrag ſeiner Heerden lebte. Allmählich aber kamen die Verdienſte Joſephs in Vergeſſenheit, und Mißtrauen und grauſame Härte trat an die Stelle des Wohlwollens, das die Aegypter den Iſraeliten anfangs bewieſen hatten. Schon die ſchnelle Vermehrung der Iſraeliten erregte den Argwohn der ohnehin argwöhniſchen Aegypter. Widerlich war dieſen ferner das Hirtenleben derſelben; denn obſchon ſie den Stier, der ihnen bei ihrem Ackerbau ſo weſentliche Dienſte leiſtete, göttlich verehrten, ſo ſahen ſie doch mit

Ver-

Verachtung auf den Hirtenstand herab. Dazu kam, daß sie einst von Hirtenvölkern (Hykfos) überwältigt worden waren. Sie suchten demnach das Volk der Israeliten so viel als möglich zu benützen, aber auch zugleich so viel als möglich zu unterdrücken. Sie forderten von ihnen die härtesten Frohndienste oder die beschwerlichsten Arbeiten in den Steinbrüchen und in den Ziegelhütten. Sodann entzogen sie den israelitischen Weibern bei der Geburt ihrer Kinder den nöthigen Beistand, und verlangten von den Wehmüttern, die israelitischen Knaben in der Geburt zu ersticken. Als aber gleichwohl die Stimme der Natur stärker blieb, als der Wille unmenschlicher Tyrannen: so gaben diese den grausamen Befehl, alle neugebornen Knaben der Israeliten ohne Barmherzigkeit ins Wasser zu werfen.

Solche Grausamkeit hätte wohl das Herz eines jeden israelitischen Vaters empören und das Gefühl der natürlichen Rechte erwecken sollen. Aber das Gefühl der Freiheit war durch den gewohnten Druck der Knechtschaft seit mehreren Jahren so bei ihnen abgestumpft, daß unter mehreren Hunderttausenden, zu welchen jetzt die Nation herangewachsen war, nicht einer Muth und Entschlossenheit genug hatte, sich und seine Nation dieser tyrannischen Herrschaft zu entziehen. Seufzend gaben sie sich in ihr trauriges Schicksal hin, und, um nur ihr elendes Le-

ben zu fristen und im fremden Lande geduldet zu werden, opferten sie das Leben ihrer Kinder der Strenge des königlichen Befehls. Jedoch die Vorsehung hatte sie zu wichtigen und wohlthätigen Zwecken in der menschlichen Gesellschaft bestimmt, und unter ihrer Leitung mußte selbst das, was ihren Untergang beschleunigen sollte, das Mittel ihrer Befreiung und Wohlfahrt werden.

Unter den unglücklichen, israelitischen Müttern, die unter der Strenge jenes unmenschlichen Gesetzes seufzten, befand sich auch eine aus dem Stamme Levi, Namens Jochebed, Amrams Weib. Sie war Mutter eines Knaben von ausgezeichneter Schönheit geworden, und ihr mütterliches Herz konnte sich unmöglich von diesem Liebling trennen. Mit ängstlicher Behutsamkeit hatte sie ihn beinahe drei Monate lang verborgen gehalten; aber die Gefahr entdeckt zu werden und mit diesem Kinde auch wohl das Leben des Vaters in Gefahr zu setzen, stieg mit jedem Tage. Mit blutendem Herzen machte sie endlich Anstalt, den geliebten Säugling auszusetzen, und alles, was sie noch zu seiner Erhaltung thun konnte, war, daß sie ein Kästchen von Schilf flocht, es vor dem Eindringen des Wassers mit Harz verwahrte, dem holden Knaben noch einmahl die Mutterbrust reichte, ihn unter Küssen und Thränen in diesen engen

Behälter legte, hin zum Ufer des Flusses trug und an einer flachen, mit Schilf bewachsenen Stelle nahe bei den königlichen Gärten ins Wasser setzte. Ihr Mutterherz vermochte es nicht, länger bei dieser traurigen Stätte zu verweilen, und den Anblick des weinenden, und seine kleinen Arme vergebens nach ihr ausstreckenden Knaben zu ertragen; doch trug sie beim Weggehen ihrer sie begleitenden Tochter, Mirjam, auf, hier in einiger Entfernung zu verweilen, und zu sehen, wie es dem hilflosen Geschöpfe gehen würde.

Kaum hatte die trostlose Mutter sich von der Jammerscene abgewendet, als die Tochter des Pharao, begleitet von ihren Jungfrauen, aus dem Palmenhain des Gartens hervortrat, um hier an dieser beschatteten Stelle des Flusses zu baden. Da fällt ihr das Kästchen im Schilf ins Auge, und sie befiehlt einer ihrer Bedienten, es zu holen. Man legt es zu ihren Füßen nieder, — und siehe, ein holdes Knäbchen blickt ihr mit bethränten Augen ins Gesicht, und fordert mit lautem Weinen ihre Hilfe. Dieser Anblick erregt ihr Mitleid. "Ach!" ruft sie aus, "gewiß ist dieß eins der hebräischen Kinder, das seinen Tod in den Fluthen finden sollte!" und mit zärtlicher Schonung nimmt sie es in ihre Arme.

Da tritt wie von ungefähr ein hebräisches Mädchen, Mirjam, die Schwester des Knaben, aus dem Gebüsch hervor. Schüchtern nähert sie sich der Prinzessin; aber ein Wink derselben befiehlt ihr in ihren Kreis einzutreten. "Soll ich vielleicht," fragte Mirjam, "eine der hebräischen Weiber herbeirufen, die als Amme dieß Kind von deinen Händen empfange?" — "Ja, thue dieß," befiehlt die Königstochter; "aber eilig!"

Dieser Auftrag beflügelte die Füße des eilenden Mädchen. Freudig stürzt sie in die Wohnung der Mutter, die ihr mit ausgeweinten Augen ängstlich entgegenblickt. "Du empfängst dein Kind wieder," ist ihre fröhliche Botschaft: "aber laß es dir nicht merken, daß du seine Mutter bist!" — Was mußte das Mutterherz der Jochebed bei dieser erfreulichen Nachricht fühlen? was dann empfinden, als sie bald darauf den verloren geachteten Sohn aus den Händen der Prinzessin mit dem Auftrag empfing, sich dieses Kindes anzunehmen, es zu säugen, es ihr dann wieder zu bringen, und reiche Belohnung dafür zu erwarten?

Mit unaussprechlicher Freude trug jetzt die glückliche Mutter den wiedergeschenkten Säugling auf ihren Armen nach ihrer Wohnung, und verwendete mit ruhigerm Herzen alle mütterliche Sorg-

falt

falt auf seine Erhaltung und Pflege. Wie gern hätte sie auf jede andere Belohnung Verzicht gethan, hätte sie sich immer nur seines Besitzes versichern können. Aber ihr Wort band sie, ihn in die Hände seiner Retterin zurück zu geben; und kaum konnte er ihren Händen entlaufen, als sie ihn an den königlichen Hof führte, und seiner königlichen Wohlthäterin aushändigte.

Wie schön hatte sich der Knabe ausgebildet! Wie lieblich war sein Ansehen! Wie zog sein offnes lächelndes Auge das Herz seiner Retterin auf sich! "Hat er mir nicht," sagte sie, "sein Leben zu verdanken? Ich nehme ihn als Sohn an! Er heiße Moses (der aus dem Wasser Gerettete)!" — So leitete es die göttliche Vorsehung, daß derjenige, der einst der Befreier seiner Nation von dem sclavischen Joch der Aegypter werden sollte, seine erste Erziehung an dem königlichen Hofe, und schon frühe den Zutritt zu dem Beherrscher seines Volks fand.

Moses wurde jetzt in der Sprache, den Wissenschaften und Sitten der Aegypter unterrichtet, und fand bei seinem Eintritt ins jugendliche Alter Gelegenheit, nicht nur als künftiger Staatsmann mit den Regierungsgeschäften bekannt, sondern auch in die religiösen Geheimnisse der Priester und Aerzte

der

der Nation eingeführt zu werden. Mit inniger Freude sahen seine Eltern, obgleich in der Entfernung vom königlichen Hofe, ihre Hoffnung in diesem Sohne aufblühen. Seine Mutter hatte ihm gleichsam an ihrer mütterlichen Brust Liebe zu seiner Nation eingeflößt, und benutzte auch nachher jede Gelegenheit, es ihm noch näher ans Herz zu legen, daß er, als ein geborner Hebräer, von dem Gott seiner Väter dazu berufen sey, sich für das Beste dieses so hart gedrückten Volks zu verwenden.

Frühe schlug daher in der Brust des Jünglings der Trieb, ein Wohlthäter seiner Nation zu werden. Er sahe die so unwürdige Behandlung derselben, und fühlte sich dadurch beleidigt. Sein edles Herz empörte sich, so oft er Zeuge von der Ungerechtigkeit und unmenschlichen Härte war, die von den übermüthigen Aegyptern an diesem armen Volke ausgeübt wurde. Nicht selten besuchte er die Hütten dieser Elenden, hörte ihre gerechten Klagen, und dachte darauf, wie er ihnen abhelfen möchte. Einst war er Augenzeuge eines so empörenden Auftritts, wo ein ägyptischer Frohnvogt einen seiner Landsleute über der Arbeit auf unmenschliche Art mit Schlägen behandelte. Da Zureden bei diesem harten Treiber nichts vermochte, so erhob Moses seinen Stab, und that einen so unglücklichen Schlag auf den Aegypter, daß dieser zur Erde niedertaumelte

melte und seinen Geist aufgab. Zum Glück für Moses war kein Aegypter in der Nähe; er scharrte daher den todten Körper in den Sand und entfernte sich.

Einige Zeit darauf wollte er Schiedsrichter zwischen zween Hebräern werden, die mit einander in Zank gerathen waren; da warf ihm der eine laut genug den Mord des Aegypters vor. Dieß hörten mehrere, die That wurde ruchbar, und kam sogar vor die Ohren des Königs. Der König hatte die Anhänglichkeit des Moses an die hebräische Nation längst bemerkt, und aus Besorgniß, derselbe möchte sich vielleicht an ihre Spitze stellen, beschloß er, ihn aus dem Wege zu schaffen. Aber Moses kam diesem mörderischen Anschlage zuvor. Er verließ den Hof und Aegypten, da er sich nicht mehr sicher glaubte, zog nach Arabien, und ließ sich in Midian bei einem Brunnen nieder.

Hier wurde er mit den Töchtern des Priesters und Fürsten dieser Gegend, Reguel, bekannt. Diese führten ihn in die Wohnung ihres Vaters. Daselbst fand er eine sehr freundliche Aufnahme, und er selbst wußte sich durch sein offnes, dienstfertiges Betragen so zu empfehlen, daß der ehrwürdige Familienvater nicht nur mit völligem Vertrauen ihn als Gastfreund aufnahm, sondern auch nachher eine

seiner Töchter, Zipora, ihm zum Weibe gab. Dadurch kam er in die Verwandtschaft mit einem andern Priester und Fürsten der dortigen Gegend, mit Jethro, der auch eine von den Töchtern Reguels zur Frau hatte. Dieser nahm ihn, seinen neuen Schwager, als Hirten in seine Dienste.

In dieser ländlichen Eingezogenheit und bei der stillen Lebensart eines Hirten, im Schoose einer guten Familie, verlebte Moses die glücklichsten, ruhigsten Tage seines Lebens, und vergaß dabei der glänzendsten Feste des ägyptischen Hofes. Nur das Schicksal seines armen Volks lag ihm schwer am Herzen; die Nachrichten, die er von Zeit zu Zeit durch Durchreisende von dem Zustande seiner unterdrückten Nation erhielt, wurden immer trauriger. Der vorige König war gestorben, und sein Nachfolger hatte das knechtische Joch, das auf den Hebräern lastete, anstatt es zu erleichtern, nur noch drückender gemacht. Niemand nahm sich der Unterdrückten an, deren Klagen und Seufzer zum Himmel stiegen.

Dieß regte den Gedanken, der Erretter seines Volks zu werden, wieder in seiner Seele auf, einen Gedanken, der ihn in seinen einsamen Stunden bei der Heerde beschäftigte, und ihn in den stillen, schauerlichen Thälern Midians zu hoher Begei-

sterung erhob. Allein jemehr er den Plan zur Befreiung seiner Nation überdachte, destomehr fühlte er die Hindernisse und Schwierigkeiten, die er dabei zu bekämpfen habe. Er kannte die mißtrauische und dabei eigensinnige Denkungsart der Aegypter und ihres Königes; er mußte sich daher selbst sagen, daß er, ein einzelner, unansehnlicher Mann, mit seinem Gesuch am Hofe, das Volk aus dem Lande ziehen zu lassen, nicht durchkommen würde. Obgleich er die Landessprache inne hatte, so fehlte ihm doch die Gabe der Ueberredung und eines guten Vortrags; und gesetzt, es gelänge ihm auch darinn, so war noch die Frage, ob das muthlose, entkräftete, und am Geiste so sehr vernachläßigte Volk sich seiner Führung anvertrauen, und die Hände zur Befreiung bieten würde? Solche Schwierigkeiten hätten ihn vielleicht abgeschreckt, den schönen Gedanken, der Erretter seines Volks zu werden, weiter zu verfolgen; aber Gott selbst bestärkte ihn in demselben auf eine außerordentliche Art und gab ihm die Mittel zur Ausführung desselben in die Hände.

Einst, als er seine Heerde tief in die menschenleere Gegend am Fuße des wildbewachsenen Berges Horeb hingetrieben hatte, und sich in dieser schauerlichen Einöde in Erinnerung an sein Volk und an die Geschichte seiner Väter verlor, wurde

er

B.I.T. IX.

Schubert del.

C. Schule sc.

Moses in Midian.

er durch die plötzliche Erscheinung einer lichten Flamme, die das Dunkel eines entfernten Gebüsches erhellte, ohne den Busch selbst zu verbrennen, aus seiner Betrachtung geweckt und zu der so ausgezeichneten Stelle hingezogen. Durchdrungen vom heiligen Schauder nähert er sich mit entblößten Füßen derselben *), da er von dort her sich durch eine Stimme vernehmlich bei seinem Namen rufen hört. Er ahndet die Gegenwart des heiligsten Gottes, des Gottes seiner Väter; von ihm selbst glaubt er jetzt den Auftrag zu empfangen: sich aufzumachen, hin nach Aegypten zu ziehen, das Volk Israel von dem Könige zu fordern, und es in das verheißne Land seiner Väter, nach Kanaan zu führen. Mit einer Offenheit, wie sie der Ausdruck eines kindlichen Geistes ist, trägt Moses dem Allgegenwärtigen seine Bedenklichkeiten vor, gesteht ihm, daß er sich zu schwach, zu ungeschickt zu einem so großen Unternehmen fühle, und bittet Gott, dasselbe durch einen andern und geschicktern Mann ausführen zu lassen. Aber, als er nun die Versicherung des besondern Beistandes dieses Gottes empfängt, der sich für den Schutzgott seines Volkes erklärt, und ihm den glücklichen Ausgang dieser wichtigen Angelegenheit zusichert: so verschwindet aller Zweifel und jede bange Furcht aus seiner See-

*) Hierher gehört das neunte Kupfer.

Seele. Mit entschlossenem Muth eilt er zur Ausführung des erhaltenen hohen Auftrags.

Bei seiner Zurückkunft zu der Wohnung seines Schwagers gibt er diesem Nachricht von dem erhabenen Gesicht am Horeb und von seinem gefaßten Entschluß. Auch Jethro bestärkt ihn in demselben, und selbst seine Gattin ist entschlossen, ihn mit ihren beiden Kindern auf dieser großen und gefahrvollen Reise zu begleiten.

Noch hatte diese bisher immer eine gewisse Anhänglichkeit an die Götzenbilder ihres Hauses bewiesen, und die Belehrungen, die sie vom Moses wegen der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes empfangen hatte, hatten jene abgöttischen Vorurtheile noch nicht aus ihrem Herzen verdrängt; jetzt aber bei ihrer Abreise aus ihrem Vaterlande, als sie die erste Herberge erreicht hatten, wo ihren Mann eine tödtliche Krankheit überfiel, da weihte sie selbst ihren ersten Sohn der ächten Gottesverehrung, und hatte die Freude, ihren Gatten bald wieder aus der Gefahr befreit zu sehen.

Als jetzt Moses an die Grenze des Landes kam, begegnete ihm sein Bruder Aaron. Wie freudig schloß er diesen in seine Arme, besonders da er ihn auch von gleichem Eifer für die Befrei-

freiung der Volks beseelt und fest entschlossen fand, alle Gefahren des wichtigen Unternehmens mit ihm zu theilen.

Bei ihrer Ankunft in Gosen wurde sogleich eine Zusammenkunft der Aeltesten im Volke, der Familienhäupter, veranstaltet. Vor dieser Versammlung gab sich Moses zu erkennen, und erklärte den Auftrag, den er von Gott zur Befreiung der Israeliten erhalten hatte. Ein Strahl der Hoffnung zu ihrer Befreiung ging unter ihnen auf; Moses wurde als ein Gesandter Gottes mit völligem Zutrauen aufgenommen, und die Nachricht davon erregte bei dem ganzen Volk unter welches sie kam, allgemeine Freude.

Ungesäumt begab sich Moses, begleitet von seinem Bruder, an den Hof des Pharao. In der Würde eines göttlichen Gesandten trat er vor den König, und begehrte im Namen Gottes für das Volk der Israeliten den freien Wegzug, um ein allgemeines Fest in der Wüste außer Landes halten zu können. Aber sein Begehren brachte das stolze Herz des Pharao so auf, daß dieser befahl, die beiden Abgeordneten sollten sich sogleich entfernen, und das Volk der Israeliten, das aus Ueppigkeit auch noch Feste feiern wollte, sollte mit noch härterer Arbeit belegt werden.

Das Mißlingen dieses ersten Versuchs machte auf das Volk einen sehr widrigen Eindruck: es wurde noch niedergeschlagener als zuvor; Moses aber, gestärkt durch Gott, ließ sich nicht abschrekken, sein Gesuch zu wiederholten Malen an den König zu bringen, und je eigensinniger dieser die Einwilligung verweigerte, desto fester bestand Moses auf seiner Forderung, die er durch unverkennbare Beweise, daß er den Auftrag dazu von Gott erhalten habe, verstärkte.

Während dieser längern, fruchtlosen Unterhandlung mit dem Könige trafen Moses und Aaron alle Veranstaltungen zur Abreise. Moses schickte sein Weib und seine Kinder unter sicherer Bedekkung nach Midian zu seinem Schwiegervater zurück, und befahl dem Volke sich auf den ersten Wink der Vorsehung zum Aufbruch bereit zu halten. Als nun durch göttliches Verhängniß verschiedene Landplagen über Aegypten gekommen waren, die anfangs die Landeseinwohner und zuletzt den König selbst in die größte Verlegenheit setzten, indeß die Bewohner des Landes Gosen davon befreit blieben: so wurde endlich nach langer Weigerung der Starrsinn des Königes gebeugt. Seine eigenen Unterthanen vereinigten ihre Bitten mit dem Gesuch der Israeliten beim Pharao. Und als bei einer entstandenen Pest in einer Nacht der Thronerbe und

bei-

beinahe in jeder ägyptischen Familie die geliebtesten Kinder durch den Tod hinweggerafft wurden: so fühlte sich der König, aus Furcht vor noch schrecklicheren Auftritten, genöthigt, seine Einwilligung zur Abreise der Israeliten zu geben, und die Aegypter, selbst voll Aengstlichkeit, beförderten und beschleunigten diese Abreise.

Moses, der diesen Zeitpunkt vorausgesehen, hatte noch abends zuvor alle Familienväter aufgefordert, völlig zur Reise gerüstet ihre letzte Abendmahlzeit in Aegypten zu halten, und ihnen noch andere Verhaltungsbefehle gegeben. Mit einer Zuversicht, die ihm beim festen Vertrauen auf Gott den glücklichsten Ausgang der Sache verbürgte, stiftete er schon jetzt für künftige Zeiten eine ganz besondere religiöse Volksfeier (das Passah- oder Auszugsfest) zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten. Er erwartete nun den Anbruch des Morgens; aber noch in der Nacht kam der Befehl zum Aufbruch: der Ungestüm der Aegypter drängte sie so zur Abreise, daß die Hausmütter den Teig, von dem sie Brod auf die Reise backen wollten, ungesäuert in Tücher schlagen und mit fortnehmen mußten, — ein Umstand, der durch den Gebrauch ungesäuerter Brode bei den nachherigen Passahfesten im Andenken erhalten wurde.

So zog nunmehr die Familie Jakob's, die bei ihrer Einwanderung in Aegypten in siebzig Personen bestand, jetzt nach Verlauf von 215 Jahren sechsmalhunderttausend Mann stark (Greise, Weiber und Kinder nicht mit gerechnet) aus dem Lande der Knechtschaft; auch folgten mehrere Eingeborne des Landes, der sclavischen Regierung überdrüßig, dem Pannier der Israeliten nach, so daß der ganze Zug wohl in drittehalb Millionen Menschen bestand.

Moses, an der Spitze dieses großen Volks, trat die Auswanderung mit getrostem Muth voll Vertrauen auf Gott und dessen Leitung an. Da er die Gesinnung des ägyptischen Königes kannte, und deshalb besorgte, dieser werde den Verlust einer so großen Anzahl seiner Unterthanen nicht mit Gleichmuth ertragen: so leitete er den Zug nicht den nächsten Weg über die Landenge nach Kanaan, sondern nach den engen Päßen bei Hiroth nach dem Meere zu, um theils die Aegypter, wenn sie ihnen nachsetzen sollten, aufzuhalten, theils das noch wankelmüthige, israelitische Volk, im Fall eines Angriffs, zum Stehen zu bringen, und ihm die Gelegenheit zum Rückzuge abzuschneiden.

Kaum hatten die Israeliten diesen Posten erreicht und längs dem Meere hin sich gelagert, als wirk-

wirklich die Nachricht im Lager erscholl, Pharao sey mit seiner ganzen Heeresmacht im Anzuge. — Da entfiel ihnen der Muth, nur ihrem Anführer nicht. Sie sahen Tod und Verderben vor und hinter sich, und brachen in lauten Unwillen gegen Moses aus, daß er sie in diese schreckliche Lage versetzt habe; er aber sprach ihnen Muth ein, und versicherte sie bei dem Gott ihrer Väter einer baldigen Errettung.

Die Nacht brach an; es war eine furchtbare Gewitternacht; mächtig braußte der Sturm von Nord-Ost auf dem Meere, und trieb die Fluten tief hinab; eben trat die Ebbe ein und trocknete den Meeresgrund. Diesen Wink der Vorsehung nahm Moses wahr! Hoch erhob er seinen Stab über dem Meer und gab das Zeichen zum Aufbruch. Alles folgte ihm mit möglichster Eile nach, und noch ehe der Morgen anbrach, hatten sie schon das jenseitige Ufer erreicht.

Jetzt kamen die Aegypter mit ihren Wagen und Reitern ihnen nach, sie sahen das Wagestück der Israeliten und wollten es ihnen nachthun; aber das furchtbare Gewitter, das Leuchten der Blitze, der rollende Donner setzte sie in solche Verwirrung, daß sie schon anfingen auf den Rückzug zu denken. Da trat auf einmal die wogende Fluth

zurück

zurück und erfüllte den Meerbusen, so daß das ganze Heer der Aegypter seinen Untergang in den Wellen des Meeres fand. Am jenseitigen Ufer standen die Israeliten und sahen dieß furchtbare Schauspiel, womit ihre Errettung begleitet war. "Das hat Gott gethan! Seine Macht hat unsere Feinde geschlagen! Durch seine Güte sind wir erhalten!" Dieß war die allgemeine Empfindung des Volks, welche Moses durch ein feierliches Lied ausdrückte, das noch lange nach dieser merkwürdigen Begebenheit die Seele dieses Volks mit Vertrauen auf Gott und seine weise Führung belebte.

So war nunmehr der erste Schritt zur Befreiung des Volks geschehen, die erste Schwierigkeit glücklich bekämpft; aber eine unübersehliche Reihe von Gefahren, Hindernissen und Beschwerlichkeiten stand Moses noch bevor, ehe er seinen großen Plan, der Beglücker seiner Nation zu werden, ausführen konnte. Schon der Weg bis zu dem Lande hin, das sie in Besitz zu nehmen gedachten, war voll der furchtbarsten Schwierigkeiten. Er führte durch wüste Gegenden, die so arm an Lebensmitteln und an Wasser waren, daß sie oft ganze Tage reisen mußten, ehe sie einmal eine Quelle fanden; auch setzten sich ihnen wilde, kriegerische Völker entgegen, um ihnen den Durchzug zu verwehren. Das war für ein Volk, das durch

lan-

langen Druck für Freiheitsgefühle abgestumpft, und gleich einem trägen Lastthiere zufrieden war, wenn es nur täglich seine gute Nahrung hatte, unerträglich. Schon bei den ersten Schwierigkeiten, die es zu bekämpfen hatte, äußerte es seine Sehnsucht nach der gewohnten Weide im Lande Gosen, und einigemal war es im Begriff, den Rückzug anzutreten, und, statt den beschwerlichen aber glorreichen Kampf für Freiheit zu bestehen, lieber die schimpfliche Kette der Knechtschaft bei vollen Fleischtöpfen zu tragen. Moses mußte alle Vorsicht und Ueberredungskünste anwenden, um das Volk zusammen zu halten und den Geist der Empörung zu unterdrücken, und nur durch den Beistand der höhern Macht Gottes gelang es ihm, diese ersten Hindernisse zu überwinden.

Einige Monate nach dem Aufbruch aus Aegypten kam er mit seinem Volke in die Gegend um den Horeb, wo sein Schwager Jethro wohnte, und wo er mehrere der ruhigsten Jahre seines Lebens als Hirt verlebt hatte. Hier beschloß er einige Tage zu rasten. Auf den Ruf von seiner Ankunft machte sich Jethro, begleitet von Moses Gattin und seinen Kindern, auf den Weg, ihn zu empfangen. Das war nach so vielen Tagen der Mühe, der Angst und der Sorgen einmal wieder ein froher Tag für Moses! Mit Ehrfurcht und

kindlicher Freude empfing er seinen guten Schwager, umarmte mit Rührung sein Weib und seine Kinder, und führte sie nach seinem Zelte. Mit staunender Freude hörten sie jetzt die Erzählung der so wunderbaren Errettung aus Aegypten, erkannten dabei die Einwirkung der höhern Macht Gottes, und selbst Jethro erklärte sich bei dem bald darauf angestellten öffentlichen Brandopfer der Israeliten feierlich für einen Verehrer des Gottes Israels. Der übrige Theil des Tages wurde bei einem frohen Mahle zugebracht, bei welchem nebst Aaron, Moses Bruder, auch die Aeltesten des Volks erschienen.

So groß auch das Ansehen Moses, als des Heerführers eines so großen Volks, in den Augen des Jethro war, so überzeugte ihn doch schon der darauf folgende Tag, mit welchen Sorgen, Beschwerden und Arbeiten dasselbe verbunden sey; wie Moses vom frühen Morgen bis in die Nacht vom Volk umringt, und von einer Menge streitender Partheien angegangen wurde, die ihm ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vortrugen. Er sahe wohl, daß Moses gar bald unter der Last dieser Geschäfte erliegen würde, und gab ihm daher den weisen Rath, angesehene und rechtschaffene Männer aus dem Volke zu Unterrichtern anzustellen, und sich nur die Entscheidung in wichtigen Fällen und

die

die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vorzubehalten. Moses befolgte sogleich diesen guten Rath des Jethro. Gern hätte er auch diesen noch länger um sich behalten; Jethro aber zog die Ruhe des stillen Hirtenlebens dem glänzenden Ansehen eines Volksanführers vor, und ging nach dem Abschied von seinen geliebten Verwandten in seine ruhige Thäler zurück.

Aber eine noch weit wichtigere Sorge, als die, das Volk in den Besitz des verheißnen Landes Kanaan zu bringen, lag jetzt dem Heerführer desselben am Herzen. Bisher war es ohne alle Gesetze und Sitten; es folgte bloß den Eindrücken der Sinne, die es oft zu den gröbsten Ausschweifungen hinzogen. Die Vorstellung eines höhern Wesens, der Glaube an einen Gott, war bei den Israeliten eine dunkle Idee, die sich nur schwach aus jenen frühern Zeiten der Väter durch Ueberlieferung, und auch da nur bei Wenigen erhalten hatte; war nicht lebhaft, nicht überzeugend genug, um sich gegen die damals herrschende Abgötterei zu erhalten. Rund umher von Völkern umgeben, die sich bei einem sinnlichen Götzendienst, der die Sittenlosigkeit begünstigte, den gefährlichsten Lastern überließen, waren sie immer der Gefahr ausgesetzt, von ihnen verderbt zu werden, und der große Haufe bezeigte nur zu deutlich, wie geneigt

neigt er dazu sey. Sollten also die Israeliten über eine rohe Menschenhorde sich erheben, sollte ein geordnetes Volk aus ihnen werden, so mußten sie eine gewisse Bildung erhalten, und aus dem Stande der Roheit in einen gesetzlichen Zustand versetzt werden. Da die Vernunft und das innere sittliche Gefühl bei diesen verwilderten Menschen seine Kraft verloren zu haben schien, so mußte ihnen bestimmt gesagt werden, wie sie sich zu verhalten hätten. Drohungen und Verheißungen, Belohnungen und Strafen mußten den Mangel der edleren Bewegungsgründe ersetzen und ihren Willen zum Guten lenken. Auch die weisesten Gesetze würden dieß nicht bewirkt haben, wenn sie ihnen nicht unter göttlicher Autorität wären gegeben worden, wenn nicht die Furcht vor einer höhern Macht sie in den Schranken des Gehorsams erhalten hätte. Nicht Moses, sondern Gott selbst mußte ihr Gesetzgeber seyn; Moses war nur die Mittelsperson, durch welche ihnen Gott seinen Willen bekannt machte.

Dieß geschah bei einer sehr feierlichen Gelegenheit am Sinai, während eines furchtbaren majestätischen Gewitters. Da empfing das am Fuße des Berges versammelte Volk, dessen Blicke mit Ehrfurcht und Zittern auf diese furchtbare Erscheinung hingerichtet waren, jene Gesetze, die

unter

unter dem Namen der zehen Gebote bekannt sind, und verpflichtete sich feierlich, alles zu halten, was ihnen Gott durch seinen Diener Moses befehlen würde. Dadurch wurde das Ansehen Moses, als eines göttlichen Gesandten, bestätiget, und alle seine Verordnungen galten von der Zeit an für Aussprüche der Gottheit selbst, für göttliche Gesetze.

In der That führen auch wirklich diese Gesetze, die noch bis auf den heutigen Tag in den Schriften Mosis aufbehalten sind, die Merkmale einer höhern, göttlichen Eingebung mit sich. Ohne diese Einwirkung einer höhern Kraft läßt es sich nicht erklären, wie ein Mann in jenem Zeitalter, und wäre er auch in alle Geheimnisse der ägyptischen Weisheit und Staatskunst eingeweiht gewesen, mit einer so Alles umfassenden Klugheit das Ganze der Gesetzgebung überdenken, bis in seine kleinsten Theile auseinander setzen, und so den damaligen Umständen, der Fassungskraft und den Bedürfnissen des Volks anpassen konnte. Glaube und Verehrung eines einzigen, wahren Gottes und Reinigkeit der Sitten war die Grundlage aller Gesetze; dahin zweckten fast alle die Verordnungen und alle die Gebräuche, welche Moses bei der öffentlichen Gottesverehrung festsetzte. Einen andern Gott außer Jehovah zu verehren, wurde für

das

das erste und größte Verbrechen erklärt und mit dem Tode bestraft. Diese Strenge war um so nöthiger, je stärker der Hang zur Abgötterei und die Versuchung zu derselben damals war. Um diesem vorzubeugen und gleichwohl der Sinnlichkeit des noch ungebildeten Volks bei der öffentlichen Gottesverehrung auch noch einige Unterhaltung zu verschaffen, ordnete Moses eine Menge Ceremonien an, die mit der größten Pünktlichkeit beobachtet werden mußten, und insgesammt den Zweck hatten, das Volk auf das erhabenste und heiligste Wesen hinzuführen, es immer in Ehrfurcht vor demselben zu bewahren, und an seine Abhängigkeit von ihm zu erinnern, zugleich aber auch es immer in den Grenzen eines gesitteten und würdigen Wandels zu erhalten. — Ihr sollt heilig seyn, denn der Herr euer Gott ist heilig, war das Grundgesetz ihrer Gottesverehrung; nur durch einen tugendhaften, unbefleckten Wandel sollten sie, die Verehrer des einzigen, wahren Gottes, vor den abgöttischen Nationen sich auszeichnen; dieß sollte ihr Stolz, ihr größter Vorzug seyn; sie sollten nicht sowohl ein mächtiges, als vielmehr ein heiliges, gesittetes Volk seyn.

Als den Willen dieses heiligsten Gottes machte er ihnen besonders auch die Pflichten der Menschenliebe bekannt. Dadurch verschaffte er jenen Na-

Naturgesetzen eine noch verbindlichere Kraft, indem er das, was sie ihr sittliches Gefühl nur schwach lehrte, zum bestimmten Gesetz machte: du sollst niemanden beleidigen, niemanden Unrecht thun, nicht stehlen, morden oder dich an dem Eigenthum deines Nächsten vergreifen! Ja er legte den vortrefflichen Grundsatz der allgemeinen Sittenlehre bei seiner Gesetzgebung zum Grunde: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; sollst seine Wohlfahrt so wie die deinige nach möglichsten Kräften zu befördern suchen! Seine besonderen Verordnungen zweckten dahin, bei diesem verwilderten Volke die Gefühle der Menschlichkeit wieder zu wecken und zu stärken. Ehrfurchtsvolle Liebe gegen die Eltern, war eins der ersten Gebote, das er ihnen einschärfte; und ein anderes, Achtung gegen diejenigen, die schon ihr Alter ehrwürdig mache. "Vor einem grauen Haupte," sprach er, "sollst du aufstehen, und die Alten ehren! "In jedem Menschen sollten sie die Würde der Menschheit anerkennen; keinen seiner äußerlichen Gebrechen oder Mängel wegen gering schätzen; nicht dem Tauben Schimpfworte nachrufen, oder dem Blinden einen Anstoß in den Weg setzen. Der Unglücklichen oder Verlaßnen sollten sie mit vorzüglicher Menschenliebe sich annehmen, keiner Wittwe, keinem Waisen Gewalt oder Unrecht anthun; den Fremdlingen sollten sie mit Achtung begegnen, und sie nie unterdrücken,

eingedenk, daß auch sie ehemals in Aegypten Fremdlinge gewesen wären; gegen Arme sollten sie sich immer gutthätig und hilfreich beweisen, und sie besonders bei gerichtlichen Verhandlungen vor Beeinträchtigung und Unterdrückung sichern; ja eben hier, wo es auf rechtliche Entscheidung ankomme, sollten sie nie das Recht beugen, nicht die Person ansehen oder etwa Geschenke nehmen, weil dadurch auch wohl Weise geblendet und zu Ungerechtigkeiten verleitet werden könnten. Selbst diejenigen, die das Unglück hätten, als Leibeigne unter ihnen zu leben, sollten sie mit Schonung und Menschlichkeit behandeln; auch im Kriege keine Gräuelthaten ausüben; das feindliche Land nicht verheeren, nützliche Anpflanzungen nicht verderben, und sogar Thiere nicht quälen oder mißhandeln.

Durch solche weise Gesetze wurde Moses noch mehr der Wohlthäter seines Volkes, als durch dessen Befreiung aus Aegypten. Ihm verdankte dieß Volk vorzüglich seine nachherige sittliche Bildung. Nur das gegenwärtige Geschlecht war derselben noch nicht fähig. Die Strenge der Gesetze und die peinlichsten Strafen vermochten kaum die gröbsten Ausbrüche zügelloser Leidenschaften zu unterdrücken; und vielleicht würden diese noch weit ausgelassener geworden seyn, wenn sie, die damals verwilderten Menschen, sogleich zu dem Besitz

des

des glücklichen Landes gekommen wären. Daher geschäh es, daß dieß Volk lange Zeit, vierzig Jahre, sein nomadisches Leben in der Wüste Arabiens auf verschiedenen Hin- und Herzügen zubringen mußte, ehe es die Grenzen jenes ersehnten Landes erreichte.

Aeußerst klein war die Anzahl derer, die als streitbare Männer Aegypten verlassen hatten, und nach vierzigjähriger Wanderung zur Besitznahme Kanaans sich anschickten. Selbst Moses, der schon als Greis an die Spitze dieses Volks getreten war, und mit ihm nicht nur alle Beschwerden einer so langen Reise getheilt, sondern als Anführer und Regent die drückendste Last der Regierung bis in sein hohes Alter getragen hatte, erlebte nicht die Freude, in jenes verheißene Land einzugehen. Er ahndete sein bevorstehendes Ende; stellte noch zuvor eine allgemeine Versammlung des Volks an, vor der er, ein Greis von hundert und zwanzig Jahren, noch mit voller Kraft auftrat, sein so rühmlich geführtes Amt niederlegte, und den Josua zu seinem Nachfolger erklärte.

Bei dieser feierlichen Gelegenheit erinnerte er das Volk, das jetzt im Begriff stand, das gepriesene, glückliche Land einzunehmen, nochmals an alle Beweise der Güte, Schonung und Barmherzigkeit

Got-

Gottes, mit der er es bisher geleitet habe, beschwor es, der Verehrung dieses einzigen, wahren Gottes immer treu zu bleiben, sich vor aller Abgötterei zu hüten, und mit dem willigsten Gehorsam die von Gott gegebenen und bestätigten Gesetze auf das genaueste zu befolgen; denn nur bei einem würdigen, diesen Gesetzen gemäßen Verhalten könne es sich der fortdauernden Gnade seines Gottes, des bleibenden Besitzes des Landes und aller Segnungen versichern; so wie im Gegentheil Unglück und Verderben es treffen würde, so bald es Gott verlasse und seinem Willen entgegen handle.

Segnend, wie ein abschiednehmender Vater, trat jetzt der edle Greis aus der Versammlung. Noch einmal sammelte er seine Geisteskräfte, um die Empfindung seines Herzens, seine Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott, seine aufrichtige Liebe zu seinem Volke und die Wünsche für sein Wohl, in einigen Liedern auszudrücken. Er bestieg hierauf die höchste Spitze des moabitischen Gebirges Nebo, von wo aus die weiteste Aussicht in das verheißene Land, das nun sein Volk bewohnen sollte, seinen Blicken sich öffnete. Mit freudigem Entzücken weidete er sich an dieser lieblichen Ansicht; schloß dann seine Augen und schlummerte sanft nach einem so thatenreichen, nützlichen Leben in ein besseres Leben über. — Lange harrten die Israeliten vergebens auf

seine

seine Rückkehr. Er kam nicht wieder; auch fand man die Stätte nicht, wo sein Körper ruhte. Es herrschte eine allgemeine tiefe Trauer im Volke, Thränen flossen aus aller Augen, und eine laute Wehklage erfüllte das moabitische Thal. Erst nach dreißig Tagen, die man in dieser allgemeinen Trauer zugebracht hatte, ermannte sich das Volk wieder, und trat unter Anführung des Josua, den Moses selbst als den Würdigsten ihnen vorgesetzt hatte, den Weg zur endlichen Besitznahme Kanaans an.

XV.

David.

Das Land Kanaan war, als die Israeliten in dasselbe eindrangen, von einer Menge kleiner Völkerschaften bewohnt. Diese lebten größtentheils von der Jagd und vom Raube, wenige nur von der Viehzucht und vom Ackerbau, waren fast ohne alle Bildung, abgöttisch und lasterhaft. Ein Theil von ihnen wohnte in Gebirgshöhlen, ein anderer hatte sich im flachen Lande festgesetzt, Städte angelegt, und diese, so gut es sich thun ließ, befestiget. Es kostete daher den Israeliten manchen blutigen Kampf, diese wilden und krieggewohnten Völker zu verdrängen. Zwar gelang es ihnen unter der siegreichen Anführung des Josua, sich im Lande festzusetzen; aber mehrere Jahrhunderte gingen hin, ehe sie sich des ruhigen Besitzes desselben erfreuen konnten. Oft genug machten die zurückgedrängten Völker

ker ihnen den Besitz desselben streitig, und drängten sie wieder aus demselben zurück. Mehrmals standen sie in Gefahr, die Frucht aller vorhergegangenen Siege zu verlieren, und in die elendeste Sclaverei zurück zu sinken; doch traten von Zeit zu Zeit Männer unter ihnen auf, die sie zur Behauptung ihrer Freiheit ermunterten. Während dieser anhaltenden Fehden konnten die Früchte einer edlern Cultur nur langsam gedeihen. Daher stellt uns die Geschichte der damaligen Zeit nur wenige Menschen von ausgezeichneten Tugenden auf, bei deren Anblick wir gern verweilen möchten. Erst späterhin, als sich das israelitische Volk an eine gesetzliche Verfassung gewöhnt, und unter einem Könige vereinigt hatte — nachdem es zuvor unter Priestern und Oberrichtern (Schoffeten), oft in sehr mißlichen Lagen gewesen war — traten wahrhaft große Männer unter demselben auf. Einer der merkwürdigsten von diesen ist David, von welchem hier ausführlich gehandelt werden soll.

David, der jüngste Sohn des Isai, eines wohlhabenden Einwohners von Bethlehem, zeichnete sich unter seinen sechs übrigen Brüdern nicht nur durch äußerliche Bildung: durch sein lebhaftes Ansehen, seine schönen, geistvollen Augen und schlanke Gestalt; sondern noch weit mehr durch glückliche

Geistesanlagen und frühe Frömmigkeit aus. Schon bei den Heerden seines Vaters, die er als junger Hirt weidete, war es ihm die angenehmste Beschäftigung, sich in der freien Natur und unter dem offnen Himmel mit dem Gedanken an den Schöpfer des Himmels und der Erde zu unterhalten, und seine Güte an allen sichtbaren Spuren der von ihm erschaffnen Wesen zu bemerken und zu bewundern. Wie hob sich sein Herz bei dem Gedanken, daß dieser unsichtbare Wohlthäter auch sein Gott sey, der auch ihn bemerke; daß auch er unter dem Schutz und der Leitung des Allmächtigen stehe, der diesen Himmel über ihm ausbreite, der dem Donner gebiete und die Blitze leite, der sich so wohlthätig seiner Geschöpfe annehme. Diese Empfindungen weckten sein dichterisches Talent, und waren der Inhalt der Lieder, die er in einsamen, schattigen Thälern, hingelagert bei seinen Schaafen, in seine Harfe sang, sein Liebligsinstrument, womit er sich in ländlicher Stille beschäftigte.

Gern ließ er sich in der väterlichen Hütte mit den Erzählungen aus der Vorwelt von seinem frommen Vater unterhalten, der ihn diesen Gott, als den Gott seiner Väter, kennen lehrte, dem sie den Besitz dieses guten Landes, die Freiheit, die sie genössen, und jedes Glück des Lebens zu verdanken hätten. Dieß flößte der jungen Seele

schon

schon frühe Liebe zu dem Lande, Liebe zu der Nation ein, die mit ihm einen gemeinschaftlichen Gott verehrte. Begeistert von den Thaten seiner Vorgänger, die so muthig unter dem Beistande Gottes die Fesseln der Knechtschaft zerbrochen, und bisher ihre Freiheit gegen die Angriffe ihrer Feinde vertheidigt hatten, hielt auch er sich dazu berufen, seine Kräfte zum Dienste des Vaterlandes anzuwenden. Frühe übte er sich daher in den Waffen, im Laufen und Ringen; neben seinem Hirtenstabe führte er die Schleuder; seinen Körper stählte er gegen jeden Eindruck der Witterung, und seinen Muth gegen jede Furcht im Kampfe mit wilden Thieren, denen er oft herzhaft den Raub seiner Heerden abjagte. Und so bildete er sich zum künftigen Krieger.

Einst besuchte der Oberpriester seines Volks, Samuel, ein ehrwürdiger und allgemein verehrter Greis, die Hütte seines Vaters. Dieser mußte ihm alle seine Söhne vorstellen; aber auf keinem ruhte der Blick des Oberpriesters länger, als auf dem jungen David, auf dessen Gesichte die Rosen der unverdorbenen Jugend so frisch blühten, aus dessen Augen der Geist sprach, der ihn beseelte. Mit tief eindringendem Blick erkannte er in dem jungen Hirten den werdenden Helden und Fürsten des Volks, erklärte ihn für den künftigen

Regenten desselben, goß die heilige Salbe über sein Haupt aus, und regte so in der Seele des Vaters und des Sohnes große Hoffnungen auf. Allein, wie konnte er, der entfernt vom Hofe, im ländlichen Aufenthalte ein so verborgenes, anspruchloses Leben führte, ein so glänzendes Glück erwarten? — Bald genug bahnte ihm die Vorsehung dazu den Weg.

Der damalige König der Nation, Saul, hatte sich zwar durch verschiedene Siege über einige benachbarte Feinde als einen muthigen Vertheidiger des Volks gezeigt; aber es war ihm nicht gelungen, sich die Achtung der Priesterschaft und die allgemeine Liebe des Volks zu versichern. Ueberdieß war er zu wenig Herr über sich selbst, und hatte häufig Anfälle von Melancholie, die ihn der Regierungsgeschäfte oft unfähig machten. Zu seiner Aufheiterung schlug man das Saitenspiel vor, — dieß schon in den frühsten Zeiten als wirksam erkannte Mittel zum Frohsinn, das immer den stärksten Eindruck auf das Herz macht. Dem König gefiel dieser Vorschlag, und einer seiner jungen Höflinge erklärte: er kenne einen solchen, wie ihn der König wünsche, der nicht nur die Harfe mit vieler Fertigkeit spiele, sondern dabei ein junger, schöner Mann, voll Geist und Muth, voll Verstand und heiterer Laune sey; dieß sey

David, der Bethlehemit. Hierauf wurde David aufgefordert, bei Hofe zu erscheinen. Er folgte der Aufforderung. Gleich bei seinem ersten Erscheinen gewann er die Gunst des Königs; und durch sein bezauberndes Saitenspiel und seine Gesänge voll Begeisterung und Anmuth, gelang es ihm, die Schwermuth des Königs in traurigen Stunden zu verdrängen, wenn auch nicht ganz zu heilen.

Aber bald rief ein von neuem ausgebrochener Krieg mit den benachbarten Philistern, einer sehr kriegerischen Nation, den König wieder ins Feld; alle streitfähigen Männer sammelten sich zu seinen Fahnen. Die Feierlichkeiten des Hofs wurden während des Feldzugs eingestellt, und David zog sich wieder in seinen ruhigern, ländlichen Aufenthalt zurück. Noch war er zu schwach, die kriegerischen Waffen zu tragen, gleichwohl beneidete er das Loos seiner ältern Brüder, die jetzt als Vertheidiger des Vaterlandes mit bei dem Heere waren, das sich in dem nahen Eichgrunde gelagert hatte, und sich zu einer entscheidenden Schlacht in Bereitschaft setzte. Sehr willkommen war es daher dem jungen Hirten, als ihn einst sein alter Vater von der Heerde abrief, und ihm den Auftrag gab, ins Lager zu gehen, und seinen Brüdern und ihrem Hauptmanne Lebensmittel zuzutragen. Eben fand

er

er bei seiner Ankunft das Heer schon in Schlachtordnung, aber unentschlossen zum Kampf und muthlos. Er drängte sich, nachdem er seine Bürde abgelegt hatte, in die Reihe zu seinen Brüdern, und erfuhr gar bald von ihnen die Ursache ihrer Muthlosigkeit. Aus dem feindlichen Heere war schon seit vierzig Tagen ein Philister von ganz außerordentlicher Größe und Stärke, vom Fuße bis zum Kopf fürchterlich gerüstet, hervorgetreten, und hatte einen aus ihrem Heere zum Zweikampf aufgefordert, mit der Bedingung, daß, welcher von beiden Theilen siegen oder fallen würde, auch zugleich seine Nation mit in sein Schicksal ziehen sollte. Der Anblick dieses furchtbaren Riesen hatte alle in solche Furcht gesetzt, daß keiner der Israeliten es wagte, hervor zu treten, ohngeachtet der König Saul, ausser einer ansehnlichen Summe und Befreiung von allen Abgaben, selbst seine eigene Tochter zum Preis des Siegers ausgesetzt hatte. Dieß machte den Großsprecher nur noch dreister, daß er selbst im Angesichte der Armee die kränkendsten Spöttereien ausstieß.

"Das soll er nicht noch einmal thun!" rief David aus, als er jetzt selbst Augenzeuge der Schmach seines Volkes war. Mit edlem Unwillen und glühender Brust warf er sich sogleich zum Rächer dieser Schmach auf, und erklärte sich zum

Zweikampf bereit. Umsonst suchten ihn seine Brüder durch beißenden Spott, umsonst die Umstehenden und nachher Saul selbst, vor den er gestellt wurde, durch furchterregende Vorstellungen abzubringen. "Ich wage es mit Gott!" erklärte er fest und muthig; "ich habe bei der Heerde im freien Felde mit Löwen und Bären gekämpft, und Gott, der mich im Kampfe mit wilden Thieren gestärkt hat, wird mich auch erretten von diesem Prahler!" Jetzt bekleidete ihn Saul mit seinem eigenen Waffenrock, setzte ihm den Helm auf, und hing ihm den Gürtel mit dem Schwerde um. Einer solchen Rüstung ungewohnt, konnte sich David nicht recht bewegen; er legte sie daher wieder ab, warf seine Hirtentasche um, nahm seine Schleuder in die Hand, und versah sich mit einigen glatten Kieseln aus dem nächsten Bache. So leicht bewaffnet, aber mit festem Muthe trat er dem gewaffneten Riesen entgegen, der ihm mit der größten Verachtung begegnete, und die fürchterlichste Drohung gegen ihn ausstieß. "Sey du immer," entgegnete David, "stolz auf dein Schwerd und Schild; du wirst doch durch meine Hand fallen! Denn der Gott, in dessen Namen ich komme, hilft auch ohne Schwerd und Spieß!" Bei diesen Worten legte der junge Held einen Stein in die Schleuder, und warf ihn so geschickt und so kräftig an die Stirn des Riesen, daß dieser im Au-

gen-

genblick betäubt zur Erde niederstürzte. Eilig st sprang der Sieger zu ihm hin, zog ihm das Schwerd von der Seite, versetzte ihm damit einen tüchtigen Streich in den Nacken und hieb ihm vollends den Kopf ab.

Mit dem Falle dieses Mächtigen sank auf einmal allen seinen Landsleuten der Muth. Hoch tönte dagegen das Siegsgeschrei der Israeliten; ihr ganzes Heer brach auf, fand die Feinde auf der Flucht, setzte ihnen nach, und jagte sie bis an die Thore ihrer befestigten Stadt. Dann kehrte es siegreich zurück, erbeutete das feindliche Lager, und zog im Triumphe mit David, der den Kopf des Erschlagenen trug, in Jerusalem ein.

Von allen Seiten drängte sich das Volk im freudigen Jubel herbei. Aller Blicke waren nur auf den jungen Helden gerichtet. Die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, um ihnen den Erretter ihrer Nation zu zeigen. Saul wurde ganz von ihnen übersehen; Davids Name erscholl weit lauter beim Freudengeschrei. "Saul," rief man, "hat tausend geschlagen, David aber zehntausend."

Dieß machte den mißtrauischen König verdrüßlich. Die Merkmale des Unwillens waren zu deut-

deutlich auf seinem Gesichte, als ihm nach dem Einzuge der junge Held vorgestellt wurde. Er dachte mit keinem Worte an die versprochene Belohnung; doch nahm er den David an seinen Hof. Aber was der Vater nicht that, das that sein edler Sohn Jonathan. Dieser empfing den jungen, würdigen Mann mit dem offensten Herzen, schenkte ihm sein ganzes Zutrauen und seine Liebe, und schloß gleich von diesem Tage an mit ihm den Bund der edelsten Freundschaft. Damit David sich seinem neuen Stande gemäß kleiden könnte, theilte Jonathan seinen Schmuck mit ihm, gab ihm seinen eigenen Leibrock und Mantel, den Gürtel mit dem Degen; und dieß alles mit einer so herzlichen Güte, daß dieses Geschenk dadurch einen noch größern Werth erhielt. Dieß Benehmen des königlichen Prinzen gegen ihn erwarb ihm bald die Achtung der Höflinge, die sich David durch sein bescheidenes und kluges Verhalten zu sichern verstand.

Auch der König rief ihn zuweilen zu sich, um sich in trüben Stunden wieder durch sein Saitenspiel zu erheitern. Aber vergessen konnte er's doch nicht, daß ihm dieser junge Mann die Lorbeern des Siegs geraubt hatte, und gar bald mußte David merken, wie gefährlich ihm die Nähe eines so übellaunigen Königs sey. Denn als er einst vor ihm

spiel-

spielte, ergriff Saul im Anfall seiner übeln Laune einen Spieß, warf denselben nach dem Sänger, und würde ihn an die Wand gespießt haben, wenn nicht dieser besonnen dem Wurfe ausgewichen wäre. Jetzt zog sich David vom Hofe zurück. Um jedoch seine Uebereilung dem Scheine nach wieder gut zu machen, übertrug ihm Saul den Oberbefehl über tausend Mann an der Grenze, gerade auf einem der gefährlichsten Posten. Hier aber, an der Spitze erfahrner Krieger, bildete sich David immer mehr zu einem geschickten und tapfern Anführer, und erwarb sich bald die öffentliche Achtung.

Mehrere Siege, die er in einzelnen Gefechten mit den Feinden des Vaterlandes davon trug, mahnten den König an sein früheres Versprechen, ihm seine älteste Tochter zum Weibe zu geben. Aber Saul hielt sein Wort nicht, sondern gab seine Tochter einem benachbarten Fürsten. David, der ohnehin keine so großen Ansprüche machte, ertrug diese Kränkung mit Ruhe, setzte sich dadurch noch fester in der Liebe seines Jonathan, und erwarb sich zugleich die Zuneigung der zweiten Schwester desselben, Michal. "Wohl," sagte der Vater, als er von der Neigung seiner Tochter zu David hörte, "er soll sie haben, nur mache er sich ihres Besitzes durch eine Heldenthat werth."

Bei der nächsten Gelegenheit, die sich dazu fand,

kehrte

kehrte David als Sieger an den königlichen Hof zurück, und empfing den Preis des Siegs aus der Hand seiner Geliebten, die nun seine Gattin ward.

Nun in die königliche Familie aufgenommen, mußte er öfters am Hofe erscheinen, und sich der Gefahr aussetzen, die ihm von Seiten des gegen ihn eingenommenen Königs drohte. Wirklich ging dieser damit um, ihn auf die Seite zu schaffen, und schon zog er seine Vertrauten und selbst seinen Sohn Jonathan in den mörderischen Anschlag auf das Leben Davids. Jonathan gab sogleich seinem Freunde davon Nachricht, und rieth ihm, sich einige Tage vom Hofe entfernt zu halten, bis er bei einer schicklichen Gelegenheit seinen erzürnten Vater besänftigen, und auf bessere Gedanken bringen könnte. Diese Gelegenheit fand er auch bei einem Spaziergange mit dem Vater auf dem Felde. Hier unter freiem Himmel, wo die Sonne des Allgütigen über ihnen leuchtete, bemühte sich der bescheidene Sohn, in dem Herzen des Vaters die Empfindungen des Wohlwollens und der Liebe auch gegen David aufzuregen. Er erinnerte ihn an die Verdienste dieses jungen, edlen Mannes, der wirklich sein Leben für die Ehre der Nation und für das Wohl des Königs gewagt hatte, und bat ihn dringend, den Vorsatz, ihn zu tödten, aufzugeben, und ihm Gnade zu schenken.

Wirklich gelang es ihm, die Leidenschaft der Rache für dießmal im Herzen des Vaters zu besänftigen, so daß dieser mit einem Eide versicherte: er wolle den David nicht tödten.

So genoß David durch diesen Freundschaftsdienst Jonathans wieder eine Zeitlang die Gunst seines königlichen Schwiegervaters. Aber ein neuer Sieg, den er kurz nachher als Feldherr über die Nationalfeinde, die Philister, davon trug, regte die Eifersucht des Königs von neuem auf, und setzte seine Rachsucht in volle Flammen. Er sah, wie allgemein geachtet und geliebt dieser David beim Volke war, und wie man sich dagegen von ihm, dem Könige, immer mehr entfernte. Seine finstere Phantasie malte ihm dieses noch weit schrecklicher aus; er konnte den Anblick Davids nicht mehr ertragen, und das erste Mal, als er ihn wieder in seinem Hause gewahrte, warf er einen Spieß nach ihm, der nahe am Kopfe Davids hin in die Wand fuhr. Nun verheimlichte er nicht länger seine zornigen Gesinnungen, erklärte sich offen für einen Feind Davids, der sich jetzt durch die Flucht in seine Wohnung gerettet hatte, und schickte sogleich Boten nach, die ihn lebendig oder todt bringen sollten.

Es war schon tief in der Nacht, als die königlichen Diener das Haus und alle Zugänge zu demselben besetzten. Michal, die die Gefahr ihres Gatten entdeckte, traf sogleich Anstalt, ihn in einem entfernten Winkel des Hauses aus dem Fenster an einem Seile hinab zu lassen, daß er in dem Dunkel der Nacht noch glücklich entrann.

Am Morgen meldete der Anführer der Wache der Michal den Auftrag vom Könige, den David an den Hof zu holen. Michal gab ihren Mann für krank an, und wußte die Gesandten des Königs zu überreden, daß sie mit dieser Nachricht zurückkehrten, damit indeß David einige Zeit zur Flucht gewänne. Die Wache kehrte mit dem gemessenen Befehl zurück: ihn mit dem Bette zu holen. Da öffnete Michal das Schlafzimmer, aber statt seiner lag ein hölzernes, angekleidetes Bild im Bette. "So haben sich selbst meine eigenen Kinder gegen mich verschworen!" rief Saul bei dieser Nachricht erzürnt aus. Michal aber entschuldigte sich bei dem Vater damit: David habe ihr den Tod gedroht, wo sie ihm nicht zur Flucht behilflich seyn würde.

David hatte indeß zu Rama, wo der ehrwürdige Samuel, das ehemalige Haupt der

Isra-

Israeliten, in stiller Abgezogenheit lebte, in dessen Hause eine gute Aufnahme gefunden. Kaum erfuhr Saul diesen seinen Aufenthalt, der dem David die Gunst der Priester zusichern konnte, als er eine Gesandschaft dahin schickte, und dem David Vorschläge zum friedlichen Vergleich thun ließ. Diese Gesandten befanden sich im Hause des Samuel, wo sich eine ansehnliche Versammlung von den besten Köpfen der Nation, besonders von Jünglingen, befand, die von Samuel unterrichtet und gebildet wurden, so wohl, daß sie bei ihrer Zurückkehr am Hofe mit der größten Begeisterung davon sprachen. Da sie indeß von David selbst noch keine bestimmte Erklärung brachten, weil dieser mit Recht Mißtrauen in die Gesinnung des Königs setzte: so wurde noch eine zweite und dritte Gesandschaft abgeschickt. Zuletzt begab sich der König selbst dahin. Der Anblick des ehrwürdigen Greises Samuel, und die religiösen Unterhaltungen mit ihm in der Stille des Landlebens, machten auf das Gemüth des Königs einen starken Eindruck. Die Versöhnung mit David kam zu Stande.

Ob nun gleich David wieder Zutritt zum Hofe hatte: so kannte er doch die Gemüthsart des Königs zu gut, als daß er sich mit Sicherheit dahin wagen konnte. In solcher Lage erhielt er die

Ein-

Einladung zum nächsten Hoffeste. Was sollte er thun? Seine Erscheinung am Hofe war mit Lebensgefahr verknüpft, sein Zurückbleiben galt für Widersetzlichkeit. So von Zweifel gequält, verließ er Najoth, wo er sich eben aufhielt, und warf sich in die Arme seines Freundes Jonathan. Hier an freundschaftlicher Brust erleichterte er sein Herz.

"Ich Unglücklicher!" rief er unter Thränen aus. "Sprich, womit habe ich die Ungnade deines Vaters verdient? Was habe ich verbrochen, daß er mir nach dem Leben steht?" — "Sey ruhig, Freund meines Herzens!" erwiederte Jonathan. "Dein Leben ist jetzt ausser Gefahr Mein Vater hat seine Gesinnungen gegen dich geändert; hätte er noch einen geheimen Anschlag auf dein Leben, ich wüßte gewiß darum; ich besitze sein ganzes Vertrauen; vor mir hat er kein Geheimniß."

David. Er weiß nur zu gut um das freundschaftliche Verhältniß, in welchem du mit mir stehest. Aus Schonung gegen dich verbirgt er seine Gesinnungen. Beim lebendigen Gott! Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.

Jonathan. Ich theile Leben und Tod mit dir. Sprich, was kann ich für deine Sicherheit thun?

David. Dringe tiefer in die Gesinnungen deines Vaters gegen mich ein. Du weißt, ich soll in einigen Tagen am Hofe erscheinen. Ich will mich diese drei Tage über in dieser einsamen Gegend verborgen halten. Sage du, wenn dein Vater nach mir fragt: Ich sey zu einem jährlichen Familienopfer in meine Vaterstadt Bethlehem gereist. Fasse ihn dabei scharf ins Auge; bleibt er ruhig, so habe ich Hoffnung zum Leben; wird sein Blick zornig, so ist mein Untergang beschlossen. Freund! Bei dem Gott, unter dessen Augen wir den Bund der Freundschaft so feierlich geschlossen haben, beschwöre ich dich: verlaß mich nicht in diesem hilflosen Zustande! Habe ich den Tod verdient, wohlan! so laß mich ihn von deiner Hand empfangen. Von Freundes Hand soll mir der Tod willkommen seyn: nur laß mich nicht in die Hände deines Vaters fallen!

Jonathan (mit zum Himmel gerichtetem Blick). Da sey Gott vor! Wie könnte ich an dir zum Verräther werden? Ich kenne die Rechte der Freundschaft, und werde sie mit Gefahr meines eigenen Lebens vertheidigen.

David. Aber, wirst du nicht in mein trauriges Schicksal verwickelt werden? Wer sagt mir an, was ich von deinem Vater hoffen oder befürchten kann?

Jo-

D. Schubert del. Meno Haas Sc. Berlin.

David und Jonathan.

Jonathan. Bei dem Gott, der wahrhaftig ist, du sollst die zuverläßigste Nachricht von den Gesinnungen meines Vaters, so bald ich sie erforscht habe, durch mich selbst erhalten; kein Dritter soll davon wissen! Thu ich's nicht, so spreche ich dich von aller Verbindlichkeit gegen mich los; so sollst du mich als deinen ärgsten Feind behandeln. Erfülle ich aber mein Versprechen — dann, David, wenn du unter göttlichem Beistande deine Feinde bekämpft hast — dann zeige es auch meiner Familie, daß du mein Freund warst!

Mit Rührung reichte ihm David die Hand, zog den edlen Freund, den er wie seine eigene Seele liebte, an seine Brust, und beide gelobten einander ewige Treue *). Hierauf wurde weiter verabredet: David solle sich bis zum dritten Tage in einer bestimmten Felsenhöhle verbergen; indessen wolle Jonathan die Gesinnungen seines Vaters erforschen, und sich aufs beste für ihn verwenden. Es möge ihm nun gelingen oder nicht, so wolle er dann mit Pfeil und Bogen, begleitet von einem Diener, hier bei der Felsenhöhle erscheinen, und, als übe er sich im Bogenschießen, drei Pfeile abschießen; rief er dann dem Diener zu: siehe, die Pfeile liegen hinter dir! so solle dieß ein Wink für

*) Hierher gehört das zehnte Kupfer.

für David seyn, daß er getrost zurückkehren könne; rief er aber: siehe, dort vorwärts liegen die Pfeile! so solle ihm dieß die Loosung zur Flucht seyn; dann möge er sich in Gottes Namen entfernen. — Nach dieser Verabredung und nochmaliger, herzlicher Umarmung, schieden beide Freunde von einander.

Die entscheidenden Tage des Festes traten jetzt ein. Am ersten Tage schien der König die Abwesenheit Davids nicht zu bemerken. Den folgenden Tag, über Tafel, richtete er seinen Blick auf den ihm gegenübersitzenden Sohn. Aus seinen Augen blitzte Zorn. "Warum," fragte er heftig, "warum ist der Sohn Isai's weder heute noch gestern bei Tafel erschienen?" — "Verzeih, Vater!" antwortete Jonathan; "ich soll ihn bei dir entschuldigen. Er wurde eiligst durch seinen Bruder zu einem Familienopfer nach Bethlehem gefordert, und" — "Unwürdiger," unterbrach ihn Saul, "meinst du, ich wisse nicht um dein Einverständniß mit David? Du bist nicht werth, daß deine Mutter dich gebar; nicht werth, mein Sohn zu heißen! Unbesonnener! siehest du nicht ein, daß, so lange David lebt, es um dich und um die königliche Krone gethan ist? Schaffe ihn augenblicklich zur Stelle, daß er sterbe!" — "Ach! warum sterben?" rief Jonathan. "Was hat er verbro-

brochen?" — Statt der Antwort ergriff der erzürnte König den Spieß, im Begriff seinen eigenen Sohn zu durchbohren. Jonathan entfernte sich eilig von der Tafel, hielt sich den ganzen Tag verborgen, und war um das traurige Schicksal seines Freundes äußerst bekümmert.

Mit Anbruch des Morgens nahm er Bogen und Pfeile, ging mit seinem Diener zur bewußten Stätte, und gab das verabredete Zeichen zur Flucht. Aber er vermochte es nicht, sich von der Stätte zu entfernen, ohne noch einmal den Geliebten seines Herzens zu sprechen. Er schickte seinen Begleiter mit dem Bogen in die Stadt zurück; er selbst verweilte in der Gegend. — Da schlüpfte David aus der Felsenhöhle. Angst und Kummer hatten sein Gesicht entstellt. Bei Erblickung seines Freundes warf er sich vor ihm zur Erde nieder. Jonathan richtete ihn auf, schloß ihn in seine Arme; beide drückten Mund an Mund, helle Thränen flossen über ihre Wangen, lautes Weinen und Seufzen erstickte die Worte. — "Lebe wohl," rief Jonathan aus, "Gott sey mit dir! Unverbrüchlich bleibe der Bund der Freundschaft, den wir vor Gott beschworen haben, zwischen uns und unsern Nachkommen." Jetzt wand er sich aus den Armen seines Freundes, und ging mit traurigem Herzen zur Stadt zurück. David sahe sich nun von allen

Men-

Menschen verlassen, und suchte sein Heil in der Flucht.

Von dieser Zeit an erklärte der König Saul den David öffentlich für seinen Feind und für einen Feind der Krone, und bot alles auf, um ihn als einen Rebellen in die Hände zu bekommen. Als ein Geächteter mußte daher David alle Vorsicht anwenden, um den Nachstellungen dieses aufgebrachten und mächtigen Feindes zu entgehen. Außer seinem Leben lag ihm besonders die Sorge für seine alten Eltern am Herzen, daß diese nicht etwa das Opfer der gereizten Wuth des Königs werden möchten. Er wendete sich in dieser Absicht nach Mizba, empfahl sie dem Schutz eines dasigen moabitischen Fürsten, und zog sich nun, von dieser Sorge erleichtert, tiefer ins Gebirge.

Hier sammleten sich nach und nach mehrere Getreue um ihn, und viele von denen, die über die strenge Regierung Sauls mißvergnügt waren, daß er sich bald an der Spitze von sechshundert Leuten befand, die bereit waren, alles für ihn zu wagen. Allein, bei der weit überlegnern Macht Saul's war es der Klugheit gemäß, ihm auszuweichen, und seinen Aufenthalt so viel wie möglich geheim zu halten. Dazu diente ihm die gebirgige Gegend des Landes, wo er sich eine lange Zeit

her-

herum trieb, und durch einige Streifereien in die feindlichen Länder, seine Leute theils in den Waffen übte, theils ihnen Unterhalt zu verschaffen suchte; wobei ihm auch zuweilen die Gastfreundschaft der ihm ergebenen Landesbewohner zu Statten kam.

In dieser traurigen Lage kam er nicht selten ins Gedränge, wurde mehrmals verrathen, und würde in die Hände des ihm überall nachsetzenden Feindes gerathen seyn, wenn Gottes Vorsehung nicht über sein Leben gewacht hätte. Einige Male bot sich ihm Gelegenheit dar, sich von diesem gefürchteten Feinde zu befreien; aber er machte keinen Gebrauch davon. Einst führte ein Zufall den Saul, als er eben dem David nachsetzte, in dieselbe Höhle, worin sich David mit einigen seiner Gewaffneten versteckt hielt. Hier bedurfte es nur eines Dolchstoßes, und sein Feind war nicht mehr. Wirklich riethen ihm auch die Seinigen zu dieser That; aber er begnügte sich damit, daß er einen Zipfel vom Kleide Sauls abschnitt. Uebrigens ließ er ihn unbeschädigt aus der gefahrvollen Höhle abziehen. Als die Seinigen ihm darüber Vorwürfe machten, erklärte er: "Fern sey es von mir, daß ich die Hand an Saul legen sollte. Er ist mein Gebieter und dazu der Gesalbte des Herrn, den ich verehre." Saul selbst, von solcher Großmuth

muth gerührt, rief aus: "Wahrhaftig, du handelst edler, als ich! Mir, der ich dir Böses erwies, erzeigst du Gutes. Solche edle That ist der Krone werth! Du verdienest sie zu tragen!"

Als Saul nach einiger Zeit wieder mit dreitausend Mann in der Wüste Siph gegen ihn gezogen war, und nicht weit von ihm das Lager aufgeschlagen hatte, ging David, von einem Getreuen begleitet, in der Mitternachtsstunde aus, um die Stellung und Stärke der feindlichen Armee zu untersuchen. Es gelang ihm, unter dem Schatten der Nacht in das feindliche Lager bis zum königlichen Zelte hinzuschleichen. Sorglos hatte sich Saul nebst seinen Gefährten der Ruhe überlassen; an seiner Seite stack der Spieß in der Erde, und neben dem Bette stand sein Trinkgeschirr. Schon ergriff Abisai, Davids Begleiter, den Spieß, um damit den schlafenden Feind zu durchbohren; aber David fiel ihm in den Arm, nahm Spieß und Wasserbecher an sich, schlich unbemerkt wieder aus dem Zelte und Lager, und erklärte gegen seine Begleiter: daß, wenn ihn Gott nicht durch den Tod, oder im offnen Treffen, von der Hand Sauls erretten würde, er um alles in der Welt willen sich nicht mit einem Königsmord beflecken werde. Den Morgen darauf zeigte er von einer sichern Anhöhe herab dem

Befehlshaber der Leibwache Sauls, Abner, die gemachte Beute, mit dem Vorwurf, wie schlecht er seines Herrn Leben gehütet habe. Darauf gab er Spieß und Becher an einen Abgesandten zurück, und empfing auf diesem Wege neue Freundschafts-Versicherungen vom Könige. Er aber, des Wankelmuths des Königs kundig, hielt es für rathsamer, den Ausgang seiner Sache nicht in so unsichere Hände zu stellen, sondern der gerechten Regierung Gottes zu überlassen; und da er sich vor Nachstellungen im Lande nicht sicher hielt, verließ er dasselbe, und trat mit seinem kleinen Heere in die Dienste eines benachbarten Fürsten der Philister.

Noch müssen wir hier einen merkwürdigen Auftritt aus der Geschichte seines Lebens nachholen, der in jene Zeit fällt, wo er sich, um den Nachstellungen Sauls zu entgehen, in der Wüste aufhielt. Hier zwang ihn die Noth, um sich und seinen Leuten den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, zuweilen einen Streifzug in benachbarte, feindliche Länder zu machen, zuweilen auch die Gutmüthigkeit der Gebirgsbewohner in Anspruch zu nehmen. Unter letztere war Nabal, in der Gegend von Carmel, wo David mit seinen Getreuen sich aufhielt, durch weitläuftige Besitzungen und zahlreiche Heerden besonders angesehn. Weil dieser Mann

zu

zu seinen Landsleuten gehörte, hatte ihn David immer mit Achtung behandelt, und sogar seine Heerden gegen herumstreifende Horden in Sicherheit genommen. Jetzt feierte Nabal ein ländliches Hirtenfest, die Schaafschur. Bei einer solchen Gelegenheit durfte, nach den damaligen Sitten der Gastfreundschaft, auch der Fremdling nicht von der Theilnahme an dem ländlichen Mahl ausgeschlossen werden. David machte Gebrauch von diesem Recht, und ließ den Nabal durch einige Abgesandten den Abend zuvor ersuchen, auch ihm und seinen Leuten etwas von seinem Vorrath zukommen zu lassen. Aber Nabal, ein harter, geitziger Mann, wies sie mit heftigen Vorwürfen und beleidigenden Ausdrücken von seiner Thür hinweg, indem er erklärte: "er wisse viel, wer David sey, und habe mehr zu thun, als sich um Landstreicher zu bekümmern." — Die kränkende Antwort war dem David auch bei aller Milde seines Characters zu empfindlich, als daß er sie ungeahndet lassen konnte. Er gürtete sogleich sein Schwerd um, und begab sich mit vierhundert seiner Leute auf den Weg, mit dem Vorsatz, mit dem anbrechenden Morgen seine gekränkte Ehre durch den Untergang Nabals und seines ganzen Hauses zu rächen. Zu rechter Zeit erfuhr Abigail, Nabals Weib, durch einen Hirtenknaben die unbesonnene und unwürdige Behandlung der Gesandten Davids. Als eine klu-

ge Frau sahe sie wohl die traurigen Folgen vorher, die diese Unbesonnenheit ihres, durch Leidenschaft geblendeten Mannes haben würde, und dachte sogleich auf Mittel, diesen Fehler gut zu machen, und die drohende Gefahr von ihrem Hause abzuwenden. In möglichster Eile belud sie eine Anzahl Esel mit allerhand Früchten und Lebensmitteln, warf sich selbst auf ein Maulthier, und ritt in der Morgendämmerung dem Zuge vor. Kaum war sie ins Thal gekommen, als sie in einiger Entfernung David im kriegerischen Anzuge erblickte. Sogleich stieg sie vom Thier, warf sich demüthig zur Erde nieder, umfaßte die Kniee des sich ihr nähernden jungen Helden, und sprach also: "O mein Gebieter! Zu deinen Füßen will ich die Schuld der Vergehung tragen; nur erlaube deiner Sclavin einige Worte. Groß ist die Beleidigung; aber kann ein Mann von deinem Edelmuth von einem Thoren beleidigt werden, wie Nabal ist? Ich war nicht zugegen, als deine Jünglinge in unsere Wohnung kamen; deine Magd würde sie ganz anders aufgenommen haben. Doch du bist ein Verehrer des wahren Gottes, der dich leitet; du wirst deine Hand nicht mit Blut beflecken. Nimm diese geringen Gaben von der Hand deiner Magd an, zu einiger Erholung für dich und deine Begleiter. Beweise jetzt an deiner Magd die Gnade, durch die du dich bald, in noch ausgebreiteterm Umfange, als

König in Israel auszeichnen wirst. Schon jetzt huldige ich dir als einem solchen, mache du dich der Würde, zu der dich dein Gott erheben wird, durch Handlungen der Menschlichkeit und Liebe werth. Noch spät, wenn du deine Feinde zu deinen Füßen siehst, wird es dich freuen, daß du dir den Weg zum Throne nicht durch unrühmliches und unnöthiges Blutvergießen gebahnt hast. Gewiß wirst du dir dadurch manche kummervolle Stunde ersparen, und spät noch an diese Rede deiner Magd gedenken." — Diese Worte von einer so klugen als schönen Frau machten Eindruck auf das Gemüth des jungen Helden. "Hoch gepriesen sey Gott," rief er aus, "der dich in einer glücklichen Stunde mir entgegen geschickt hat. Wahrlich, ohne deine Dazwischenkunft wäre keiner von Nabals Familie an diesem Morgen mehr am Leben geblieben. Jetzt kehre zurück, und sage deinem Manne, daß er dir und deiner Klugheit sein Leben zu verdanken habe." — Dieser ahndete die Gefahr nicht, die über seinem Haupte schwebte, sondern war indeß beim schwelgenden Mahle mit seinen Hausgenossen guter Dinge. Wenn geitzige Menschen einmal genöthigt sind, einen außerordentlichen Aufwand zu machen: so suchen sie sich gemeiniglich durch eigenen Genuß dafür schadlos zu halten. Auch Nabal hatte die Grenzen der gewohnten Mäßigkeit überschritten. Sein Weib traf ihn bei

ihrer Zurückkunft völlig berauscht. Sie versparte daher die Erzählung des Auftritts mit David bis zum folgenden Morgen. Auf die Nachricht davon fuhr ein tödtliches Schrecken ihm durch alle Glieder; seine Phantasie malte ihm das Unglück, das ihn hätte treffen können, mit den lebhaftesten Farben, und setzte sein Blut, das noch von der gestrigen Ausschweifung in Unruhe war, in noch heftigere Wallung; er sank aufs Lager nieder, von dem er auch nicht wieder aufstieg. Den zehnten Tag darauf starb er an einem Schlagfluß. — Der Eindruck, den der Anblick des schönen, bittenden Weibes auf das Herz Davids gemacht hatte, war noch nicht geschwächt, als er die Nachricht von dem Tode ihres Mannes empfing. Sogleich schickte er einige von seinen Leuten an Abigail, die in seinem Namen um ihre Hand werben mußten. Er erhielt sie. Abigail begleitete ihn als Lebensgefährtin auf dem jetzt gefahrvollen Wege, und ersetzte die Stelle der Michal, welche Saul, nach Davids Entfernung, an einen andern, den Fürsten von Gallim, vermählt hatte.

Nach einer geraumen Zeit, welche David, entfernt von seinem Vaterlande und dem eigenen Heerde, unter Menschen, die ihm ganz fremd waren, und fast immer unter den Waffen hatte zubringen müssen, trat auf einmal, als er eben

sieg-

siegreich aus einer Schlacht mit den Amalekitern zurück gekehrt war, ein Bote zu ihm, der ihm die Nachricht brachte: Saul habe in einem Treffen mit den Philistern eine gänzliche Niederlage erlitten, und sey mit seinem Sohne Jonathan auf dem Schlachtfelde geblieben. David wurde durch diese Nachricht heftig erschüttert. Er fragte den Boten genauer aus, und dieser berichtete: er sey ein Amalekiter; sey am Tage der Schlacht von ohngefähr in das Gebirge Gilboa gekommen, als schon der Streit entschieden und das israelitische Heer in voller Flucht gewesen; da habe er den König Saul, ermattet an seinen Spieß gelehnt, getroffen, der ihn sogleich zu sich gerufen und gebeten habe: er möge ihn augenblicklich tödten, damit er schnell aus diesem Gedränge komme. Das habe er gethan, und bringe hier die Krone und das Armgeschmeide, welches er ihm abgenommen habe, dem David, als dem bestimmten Erben des Thrones. — Kaum konnte David diese Erzählung aushören. Voll Wehmuth zerriß er seine Kleider. Er hätte gern sein Leben für die Erhaltung seines Königs und seines Jonathans dahin gegeben; und dieser Fremdling rühmte sich, mit kaltem Blute den Gesalbten des Herrn niedergestoßen zu haben! Er ließ daher, ihn, den Königsmörder, auf der Stelle tödten. Bald nachher erfuhr er die eigentliche Beschaffenheit der Sache.

Saul hatte wirklich die Schlacht verloren. Sein Sohn Jonathan war als Held an seiner Seite gefallen, er selbst hatte nach einem sehr blutigen Gefechte die Flucht ergreifen müssen. Von Wunden entkräftet war er auf die Seite gebracht worden. Hier hatte er seinen Waffenträger aufgefordert, ihn vollends mit dem Schwerde zu tödten, damit er nicht in die Hände seiner Feinde fallen möchte; dieser aber hatte sich geweigert. Da hatte sich Saul in sein eigenes Schwerd gestürzt, und der treue Waffenträger, der seinen Hern fallen sah, hatte sich die Brust durchbohrt, und war neben dem Leichnam seines Königs niedergesunken. Tags darauf, nachdem die Feinde vom Nachsetzen der flüchtigen Israeliten zur Wahlstadt zurückgekehrt waren, hatten sie ihn beraubt unter den Erschlagenen gefunden, ihm den Kopf abgeschlagen, und dann diesen zur Schau in ihren Städten umher getragen. — Bei dieser traurigen Erzählung erwachten die Gefühle des Mitleids und der Liebe in dem Herzen Davids. Die Schmach seines Volks, der Fall seines Königs, der, ob er ihn gleich verfolgte, doch sein Herr, sein Vater war, vorzüglich der Verlust seines Jonathans preßten ihm bittere Klagen aus. Diese Empfindungen seines Herzens drückte er in einem Liede aus, das noch in jenen heiligen Schriften der Juden als ein Meisterstück der elegischen Dichtkunst aufbehalten ist.

Nach dem Tode Sauls wurde David zu Hebron von einem Theile der Nation zum Könige erwählt und öffentlich ausgerufen; allein ein weit größerer Theil und das Heer, erklärte den Isboseth, Sauls Sohn, für den rechtmäßigen Erben der Krone. Dieß gab Veranlassung zu manchen, blutigen Auftritten zwischen beiden Partheien; doch hinderte die Mäßigung und Schonung Davids, daß die Flamme eines bürgerlichen Kriegs öffentlich ausbrach. Er begnügte sich mit dem kleinen Gebiet seiner Herrschaft, und gewann eben durch Mäßigung immer mehr Anhänger. Erst nach einigen Jahren verlor Isboseth, durch Verrätherei des obersten Befehlshabers seiner Armee und einiger seiner Hofbedienten, die Krone und das Leben. Nun erklärte sich die ganze Nation für David, und huldigte ihm als König.

David verherrlichte den Antritt seiner Alleinherrschaft theils durch die Bestrafung der Mörder Isboseths und durch die Straferlassung, die er den Anhängern der Familie Sauls zusicherte, theils durch einen glorreichen Sieg über die Jebusiter, die noch bis jetzt mitten im Lande, zu Jerusalem auf Zion, eine Burgfeste inne hatten. Diese Stadt wählte er nun zur Residenz und späterhin jene Burg zum Versammlungsplatze der Nation bei ihrer öffentlichen Gottesverehrung. Von hier aus brei-

tete

tete er seine Siege über die Nationalfeinde immer weiter aus. An der Spitze eines sieggewohnten Heeres und mit einem unerschütterlichen Heldenmuthe, der besonders durch sein festes Vertrauen auf Gott bei allen seinen Unternehmungen belebt wurde, machte er die bisher furchtbarsten Völker unterwürfig, erweiterte die Grenzen seines Landes vom phönizischen Meere bis zum Euphrat, und kehrte mit der Beute reicher Nationen nach Jerusalem zurück. Hier traf er die weisesten Anstalten in der Regierung des Landes, setzte die nöthigen Aemter ein, leitete weislich die Verwaltung der Gerechtigkeitspflege, und erwarb sich dadurch immer mehr die Achtung und Liebe seines Volks.

Die steigende Größe des königlichen Helden hatte die noch übrigen Anhänger der Familie Sauls ganz zurück gescheucht; sie wagten es nicht, öffentlich hervor zu treten, aus Furcht, David möchte die ihm zugefügten Beleidigungen an ihnen rächen. Aber der Edelmüthige wünschte sich jetzt Gelegenheit, wo er als König dieser ihm verwandten Familie und besonders seinem geliebten Freunde Jonathan noch in dessen Nachkommen seine Zuneigung und Gnade erzeigen könnte. Er ließ daher öffentlich bekannt machen, daß, wer noch von jener Familie am Leben sey, an seinem Hofe erscheinen möchte. Da erschien ein alter ehe-

maliger Hofbedienter Sauls, Ziba, und meldete, daß noch ein Sohn von Jonathan vorhanden sey; dieser sey damals, als sein Vater in jenem unglücklichen Treffen geblieben, ein Knabe von fünf Jahren gewesen; bei dem allgemeinen Schrecken, das sich durch die gänzliche Niederlage des israelitischen Heeres unter dem Volke verbreitet, habe ihn seine Amme auf den Arm genommen, und sey mit ihm geflohen; auf der Flucht aber sey sie so unglücklich gewesen, ihn aus den Armen stürzen zu lassen, wo er beide Füße gebrochen habe, weshalb er noch bis diese Stunde lahm sey, und sich in der entlegenen Wohnung eines entfernten Verwandten, Machir zu Lodobar, verborgen halte. — Sogleich schickte David einige Leute dahin, die ihn holen mußten. Der arme, von seiner Kindheit auf durch traurige Schicksale und körperliche Gebrechen schüchtern gewordene Mephiboseth erschien am Hofe nicht ohne ängstliche Furcht. Bei Erblickung Davids warf er sich demüthig vor ihm nieder. Aber mit Liebe richtete ihn David auf. "Sohn meines Freundes Jonathan!" rief er ihm tröstend zu, "sey ohne Furcht! Möchte ich dir die Freundschaft deines guten Vaters vergelten können! Von Stund an setze ich dich in das volle Erbe deines Vaters und Sauls ein; alle ihre ehemaligen Besitzungen sind die deinigen; du aber bleibst am Hofe und speisest täglich an meinem Tische!" — Von der

Zeit

Zeit an lebte der Sohn Jonathans wieder in Verbindung mit der königlichen Familie zu Jerusalem, und bezog die Einkünfte von den königlichen Landgütern, über welche David den Ziba zum Verwalter gesetzt hatte.

Wenn wahrer Lebensgenuß, Heiterkeit und Freude des Herzens immer mit äußerlichem Wohlstand verbunden wäre; wenn Macht, Ansehen und Reichthum, wenn Krone und Purpur den Menschen vollkommen glücklich machen könnte: wer hätte wohl mehr Anspruch auf Lebensfreuden haben können, als David jetzt auf dem königlichen Throne? Er sahe sich zur höchsten Würde erhoben, seine Nation hing ihm mit Liebe und Ergebenheit an, seine Tapferkeit hatte ihn auch fernen Völkern furchtbar gemacht, die angrenzenden Nationen zahlten ihm ansehnlichen Tribut. Ruhig vor Feinden hätte er nun in Sicherheit die Frucht seiner Siege genießen können. Aber eben diese äußere Ruhe und die uneingeschränkte Macht, die er als König besaß, war seinem Character gefährlich, brachte ihn um die innere Ruhe seines Herzens, um ein Gut, das ihm alle seine Schätze nicht wieder ersetzen konnten. Eine einzige gefährliche Stunde, wo er sich dem Triebe der Wollust überließ, störte auf einmal alle seine Lebensfreuden. Bathseba, das Weib eines seiner besten Unterthanen, dessen Wohnung

an seinen Pallast angrenzte, wurde von ihm einst im Bade belauscht. Dieß regte unzüchtige Triebe in ihm auf, und verleitete ihn erst zum Ehebruch, dann, um sich des Besitzes dieser Frau völlig zu versichern, zu einem Morde an ihrem Manne, Urias. Dieß zwiefache Verbrechen brachte ihn nicht nur um die Achtung, in welcher er bisher bei allen denen gestanden hatte, die die Tugend hochschätzten und das Laster auch im königlichen Purpur verabscheuten, sondern auch um das hohe und edle Gefühl seines eigenen Werthes, um die Ruhe seines Herzens, um den innern Frieden. Wie sahe er sich so tief unter seine Würde herabgesunken! Ach, er konnte sich jetzt nicht mit einem freudigen, kindlichen Gefühl zu dem Gott erheben, der sonst immer seines Herzens Freude war. Er zitterte bei dem Gedanken an Gott, seinen Richter, und rang ängstlich die Hände. Thränen der bittersten Reue flossen über seine Wangen, und nur die Tröstungen der Religion, daß Gott schonend und gnädig auch gegen Fehlende sey, die ihre Vergehungen erkennen und redliche Vorsätze zur Besserung fassen, hielten ihn vom Rande der Verzweiflung zurück. Selbst späterhin, als nach der schmerzlichsten Reue und bei gebesserter Gesinnung wieder Ruhe in seine Seele zurückkehrte, wurde diese oft durch den Vorwurf unterbrochen, daß er einst so pflichtvergessen sich an Gott versündiget habe.

Solche reine und ungetrübte Lebensfreuden, wie er sie vormals bei seiner Gottesfurcht in der ersten Lebensblüthe genossen hatte, wurden ihm jetzt nur selten zu Theil; so froh, wie damals, da er als junger Hirt im stillen Thale Lieder zum Lobe Gottes in seine Harfe sang, fühlte er sich selten auf dem königlichen Throne. Nur wenige waren der sorgenfreien Stunden, wo er aus den Zerstreuungen des Hofes und der Regierungsgeschäfte sich sammlen, sich selbst leben und seiner liebsten Unterhaltung mit Gott überlassen konnte. Auch in seiner Familie ereigneten sich Auftritte, die ihm gar sehr das Leben verbitterten, und ihm für sein Alter traurige Tage bereiteten. Unter den Kindern, die er aus verschiedener Ehe gezeugt hatte, riß schon früh Eifersucht ein, die die Bande des geschwisterlichen Vereins auflöfete, die Familienfreuden störte, ja sogar schreckliche Auftritte herbeiführte.

Auf einem seiner Söhne, dem Absalom, schien eine lange Zeit die Vorliebe des alten Vaters David zu ruhen; ihn zeichnete er vor den übrigen, selbst den ältern Geschwistern, aus; ihm schien er nach seinem Tode die Krone zugedacht zu haben. Allein dieser junge Mann, dessen Vorzug mehr in der Schönheit der Gestalt, als in der Güte des Herzens bestand, mißbrauchte die Güte und Schwachheit seines Vaters, legte sich einen königlichen

lichen Hofstaat und eigene Leibwache bei, suchte Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen seinen Vater unter dem Volke zu erregen, und brachte es dahin, daß es ihn, noch bei Lebzeiten seines Vaters, zum Könige ausrief. Es geschah dieß zu Hebron, in der Nähe von Jerusalem, wohin Absalom unter dem Vorwande eines Festes seine Anhänger beschieden hatte.

Je weniger David die schändliche Absicht seines Sohnes, ihn vom Throne zu stoßen, geahndet hatte, desto heftiger wurde er durch die unerwartete Nachricht erschüttert: Absalom sey vom Volke zum Könige ausgerufen, und nähere sich schon mit seinen zahlreichen Anhängern der Stadt. Ganz Jerusalem gerieth bei dieser Nachricht in Aufruhr. David, ganz außer Fassung gesetzt, entschloß sich zur eiligsten Flucht, zog seine Leibwache und seine treuesten Hofbedienten an sich, und ging, von ihnen begleitet, zu Fuße aus der Stadt.

Da es selbst unter der besten Regierung eine große Anzahl Unzufriedener giebt, so fehlte es auch jetzt nicht an solchen, die bei dieser Staatsveränderung zu gewinnen hofften und sich auf die Seite der Empörer schlugen. Allein ein ungleich größerer Theil der Einwohner nahm an dem Schicksal

seines

seines guten Königs Antheil, sammlete sich außer den Thoren der Stadt um ihn, bezeugte durch das laute Wehklagen, womit es die Luft erfüllte, seine aufrichtige Ergebenheit an ihn, und begleitete ihn auf seiner Flucht in die gebirgige Gegend.

Dort am Fuße des Oelbergs fand David die versammelte Priesterschaft mit dem Nationalheiligthume, der Bundeslade. So angenehm ihm auch dieser Beweis der Achtung und Treue gegen seine Person war, so wollte er doch nicht, daß die Priester mit in sein trauriges Schicksal verwickelt und die öffentliche Gottesverehrung dadurch gestört werden sollte. Er bat daher den Oberpriester Zadock, mit dem Heiligthume in die Stadt zurückzukehren, indem er erklärte: "Mein Schicksal steht in der Hand Gottes; will er, so wird er mich wieder zu jener heiligen Stätte zurückführen; gefällt es ihm nicht: siehe, hier bin ich; er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt." — Als er die Höhe des Oelbergs erreicht hatte, blickte er noch einmal mit Wehmuth auf die verlassene Stadt zurück; Thränen stürzten ihm aus den Augen; traurend verhüllte er sein Gesicht; stille Wehmuth verbreitete sich unter seinem Gefolge. Auf dieser Anhöhe begegnete ihm einer seiner getreuen Räthe, Husai, mit allen Zeichen der tiefsten Betrübniß. Auch diesen, den David als einen erfahrnen Staatsmann kannte,

und von dessen Ergebenheit er überzeugt war, schickte er wieder in die Stadt zurück, um da im geheim den Anschlägen seiner Feinde entgegen zu wirken.

So aufrichtend diese Beweise von der Treue der Seinigen dem gebeugten Könige waren, so mußte er gleichwohl auch auf dieser Flucht die traurige Erfahrung machen, wie veränderlich die Gemüther der Menschen bei veränderten Glücksumständen sind, und welchen bittern Kränkungen der Unglückliche ausgesetzt ist. Nahe bei dem Bergstädtchen Bahurim sah ein Bewohner desselben, Simei, der mit der Familie Sauls verwandt war, von einer sichern Felsenhöhe mit höhnischer Schadenfreude auf ihn herab, und stieß nicht nur die schmählichsten Schimpfreden gegen ihn aus, sondern warf sogar Steine und Koth auf ihn und seine Begleiter. Entrüstet über dieß schändliche Betragen, schlug einer der Helden, die den König begleiteten, Abisai, an sein Schwerdt, und bat um die Erlaubniß, diesem Lästerer auf immer den Mund zum Lästern zu verschließen. Aber mit edler Großmuth verwies David den entrüsteten Abisai zur Ruhe. "Laß ihn fluchen, sprach er mit Fassung, es gehört dieß mit zu den Demüthigungen, die Gott über mich verhängt hat. Wie darf es mich befremden, daß dieser Fremde mich lästert, da jetzt mein eigner Sohn,

den

den ich an diesem Herzen erzogen habe, mir nach dem Leben steht! Vielleicht, daß sein heutiges Fluchen sich künftig in Segen für mich verwandelt.“ So zog er ruhig seinen Weg fort, indeß jener Niederträchtige ihn noch eine ganze Strecke mit Schmähworten und Steinen verfolgte.

Während so David auf seiner Flucht begriffen war, hatte indeß Absalom seinen Einzug in Jerusalem, das ihm ohne Schwierigkeit die Thore öffnete, gehalten, und von der Residenz seines Vaters und dessen ganzem Vermögen Besitz genommen. Hätte er den Rath eines sehr erfahrnen und klugen Staatsmannes, Ahitophels, befolgt, und in derselben Nacht mit einer auserlesenen Schaar den flüchtigen König nachgesetzt und ihn überfallen, noch ehe er sich aus der ersten Verwirrung des jählingen Schreckens gesammlet hatte: so hätte wahrscheinlich David das Leben verloren. Aber die Vorsehung, die über das Leben desselben wachte, vereitelte diesen weltklugen Anschlag. Unvorsichtig genug zog Absalom auch den Husai, den heimlichen Freund seines Vaters, der ihm jetzt dem Scheine nach seine Dienste angeboten hatte, zu Rathe; dieser stellte ihm vor, wie gefährlich es sey, einen Mann wie David, der List mit Tapferkeit zu verbinden wisse, jetzt aus seinem Schlupfwinkel hervor zu ziehen, wo er gewiß wie ein ge-

reiz-

reizter Löwe, dem seine Jungen geraubt worden, hervorspringen und das Aeusserste wagen werde. Er solle ihn jetzt sich selbst überlassen, so würden seine Anhänger immer mehr von ihm weichen, worauf er ihn mit der ganzen Stärke seines Heeres angreifen und leicht vernichten könnte. Absalom gab diesem Rathe des Husai Beifall. Dieß verdroß den alten Ahitophel so sehr, daß er von Stund an den Hof verließ, sich auf sein Landgut zurückzog, dort aus Verdruß, sich so zurückgesetzt zu sehen, in Schwermuth verfiel, und sein Leben durch den Strang endigte.

Indeß hatte David Zeit gewonnen, sich unter den Mauern von Mahanaim, jenseit des Jordans festzusetzen. Dahin sammelten sich nun seine treuen Anhänger, die sich bereit erklärten, ihn mit Muth und Blut zu vertheidigen; mehrere der dortigen Landbewohner, unter andern auch Barsilai, ein wohlhabender Gutsbesitzer, versahen sein Heer reichlich mit den nöthigsten Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen.

Nach einigen Tagen setzte auch Absalom mit seinem Heer über den Jordan, und schlug sein Lager in Gilead auf. Als es zum Treffen kommen sollte, theilte David sein zwar kleines, aber an Helden, die gern das Leben für ihren König wag-

ten,

ten, ansehnliches Heer in drei Haufen. Er selbst wollte anfangs mit ins Treffen, aber alle seine Getreuen baten ihn, sich der Gefahr nicht auszusetzen, sondern seines Lebens zu schonen. David übertrug daher den Oberbefehl seinem Feldhauptmann Joab: doch schärfte er ihm und den übrigen Anführern des Heeres nachdrücklich ein, daß sie ja im Gewühl der Schlacht seines Sohnes Absalom schonen, und ihn beim Leben erhalten sollten.

Mit Heldenmuth und im Vertrauen auf die gerechte Sache, griff jetzt das kleine Heer Davids von verschiedenen Seiten die feindlichen Schaaren an, die sich am Abhange eines waldigen Gebirges in Schlachtordnung gestellt hatten. Schon beim ersten Angriff waren sie durchbrochen; Verwirrung und Schrecken verbreitete sich über sie, und nach kurzem, blutigem Widerstande, war ihre Flucht allgemein. Der Wald nahm die Flüchtigen auf, aber das verfolgende Schwerdt der Rache drang ihnen nach. Auch Absalom war unter den Fliehenden, und suchte im Dickicht des Waldes Sicherheit. Aber eben als er mit seinem Maulthier unter einer Eiche hinsprengte, blieb er mit dem flatternden Haar an einem Aste hängen. Hier fand ihn Joab, Davids Feldherr. Erhitzt von der Schlacht, und zürnend auf den Urheber dieses blutigen Kampfes, jagte er, der Warnung seines Königs nicht achtend, dem

Auf-

Aufrührer drei Spieße durch die Brust und überließ ihn seinen Waffenträgern, die ihn vollends tödteten, seinen Körper in eine nahe Grube im Walde warfen und mit Steinen bedeckten. Um des Bürgerbluts zu schonen, ließ Joab sogleich das Zeichen zum Rückzug durch die Posaune geben, und zog seine Leute vom Nachsetzen zurück.

Auf die erste Nachricht, welche David von dem erfochtenen Siege erhielt, sahe er mit freudigem Dank zu Gott, seinem Erretter, auf. Als er aber hörte, daß Absalom auf der Flucht geblieben sey, wurde mit einem Male seine Freude in Trauer verwandelt. Traurig wendete er sich um; Thränen flossen über seine Wangen; er konnte den Schmerz über den Verlust eines zwar unwürdigen, aber doch von ihm geliebten Sohnes nicht verbergen, und brach im Fortgehen öfters in die Worte aus: "Ach Absalom! Mein Sohn! Mein Sohn! Wollte Gott, ich wäre an deiner Statt gestorben!" — So tief liegt das Gefühl der Liebe zu Kindern in der väterlichen Brust, daß auch die empfindlichste Beleidigung es nie ganz verdrängen kann!

Der Schmerz des gebeugten Vaters machte diesen Tag des Sieges und der Freude zu einem Trauertage. Das siegende Heer zog zurück; aber

die

die Jubelgesänge verstummten, eine allgemeine Betrübniß verbreitete sich durch dasselbe. Es sah seinen König nicht, und ging mißmuthig und beschämt vor den Thoren der Stadt aus einander, ohne einen siegreichen Einzug zu halten. Doch Joab trat vor den König, und stellte ihm mit männlicher Sprache vor: wie beschämt, wie niedergeschlagen er durch seine unzeitige Betrübniß sein Volk mache, das sich doch für ihn aufgeopfert habe. Fast habe es das Ansehen, als hätte er lieber gesehen, wenn sie alle in der Schlacht geblieben, und nur Absalom mit dem Leben davon gekommen wäre. Auf solche Art könne er sich nicht die Liebe und die Anhängigkeit seiner Unterthanen versichern. Wolle er neuen und vielleicht noch gefährlicheren Unruhen vorbeugen, so müsse er hervortreten, und sich dem Volke wieder mit einem Gesicht voll Gnade und Zufriedenheit zeigen. David that dieß, und gewann dadurch, und durch die gegebene öffentliche Erklärung der Vergessenheit des Geschehenen, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen von neuem. Auch die Haufen der Aufrührer unterwarfen sich, und schickten eine eigene Gesandtschaft an ihn, um ihn in sein Hoflager nach Jerusalem zurück zu holen.

Als sich der Zug in Bewegung setzte und an den Jordan kam, war niemand beschäftigter, als

Simei (der vorige Lästerer), um mit den tausend Mann, die er bei sich hatte, dem königlichen Heere den Uebergang über den Jordan zu erleichtern. Als er sich dem König näherte, warf er sich ihm reuevoll zu Füßen, und bat ihn in den flehendsten Ausdrücken um Gnade wegen des begangenen Majestätsverbrechen. Einer der Feldherren, der dem König zunächst stand, erklärte dasselbe für unverzeihlich, und forderte den König auf, diesen Lästerer zum Schrecken Anderer auf der Stelle hinrichten zu lassen. "Nein," erklärte der König mit Ernst und Würde, "ich will den Tag meiner neuen Thronbesteigung nicht mit einem Morde bezeichnen. Ich bin König, bin Vater meines Volks! Ich verzeihe ihm. Er soll leben!"

An die Begleiter des siegreichen Königs, seines Herrn, hatte sich unter mehreren auch der alte, ehrliche Barsillai angeschlossen, der vorhin den König und seine Getreuen auf der Flucht zu Mahanaim so reichlich mit Lebensmitteln versorgt hatte. Es war ein rührender Auftritt, als David diesen ehrwürdigen Greis erblickte und dankbar ihm die Hand reichte, wobei er ihm den Antrag that, daß er ihn nach Jerusalem begleiten und da den Abend seines Lebens zubringen möchte. "Mein guter Herr!" erwiederte der Greis, "was soll ich alter, abgelebter Mann am Hofe? Ich bin heut achtzig

Jahre

B. I. T. XI.

D. Schubert del. F. Jügel sc.

Davids Edelmuth.

Jahre alt; meine Sinne sind für die feinern Genüsse abgestumpft; meine Augen sind für die Pracht des Hofes zu dunkel; köstliche Speisen haben für meinen Gaum keinen Reiz; meine Ohren sind für die Töne der Sänger und Sängerinnen verschlossen. Ich würde bei meinem Alter meinem guten Könige nur zu Last seyn; seine Wohlthat wäre an mir nicht angewendet. Erlaube du mir, wieder in meine stille, ländliche Wohnung zurück zu kehren, daselbst die mir noch übrigen Tage ruhig zu verleben, und dann bei dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter zu sterben. Nimm lieber an meiner Statt meinen Sohn, Chimeham, unter deine Knechte auf, und erweise ihm die Gnade, die du mir zudachtest." — Bewundernd betrachtete David den ehrwürdigen Mann, der so zufrieden sein stilles Leben dem Geräusche des Hofes vorzog, nahm dessen Sohn unter sein Gefolge, umarmte den Greis, und ließ ihn unter herzlichen Segnungen in seine Wohnung zurückziehen. *)

So hielt nun David wieder seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, und nahm von seinem königlichen Throne Besitz. Zwar glimmte noch hier und da ein Funken des Aufruhrs in der Asche, und brach zuweilen in Flammen aus, doch wur-

*) Hierher gehört das eilfte Kupfer.

wurde er durch die Vorsicht Davids und die Tapferkeit seiner Helden unterdrückt.

Noch verwaltete er eine geraume Zeit die Geschäfte der Regierung. Als ihm aber in seinem Alter diese Last zu drückend wurde, und er eine merkliche Abnahme seiner Geisteskräfte spürte, trat er noch bei seinem Leben die Regierung an seinen Sohn Salomo ab. Den Rest seiner Lebenstage wendete er dazu an, diesen seinen Sohn durch seine Weisheit und Erfahrung zum würdigen Nachfolger zu bilden; auch machte er noch verschiedene Anstalten zur künftigen Erbauung eines großen National-Tempels, unterhielt seinen Geist mit religiösen Betrachtungen, und starb im hohen Alter nach einer Regierung von vierzig Jahren.

Lange noch blieb in den Herzen seiner Unterthanen das Andenken an einen so frommen und guten König zurück, und noch die spätesten Geschichtschreiber der Nation stellten ihn als das Muster des würdigsten Regenten auf. Durch seine vortrefflichen, religiösen Gesänge, die Psalmen, durch die er die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes verbreitete, hat er sich nicht nur um seine Zeitgenossen, sondern auch um die Nachwelt, als ein von Gott begeisterter Sänger, bleibende Verdienste erworben.

XVI.

XVI.

Salomo.

Salomo zeichnete sich schon in seiner Jugend als ein Liebhaber ächter Lebensweisheit aus, und machte sich auch anfangs auf dem Throne des Ruhms, des weisesten unter den Königen, würdig.

Sein Vater hatte ihn, den Jüngling, dem Unterrichte, und der Leitung eines sehr würdigen, und von ihm selbst hochgeschätzten Religionslehrers, Nathan, anvertraut, in dessen Schule er schon früh zur Gottesfurcht und wahren Lebensweisheit erzogen wurde. In dem stillern Aufenthalt und in dem Umgang mit diesem Weisen, sammlete sich sein Geist von den Zerstreuungen, denen er am väterlichen Hofe ausgesetzt war. Hier lernte er die Gegenstände, die so oft durch äußern Glanz die Sinne blenden, oder der Eigenliebe schmeicheln,

aus

aus dem richtigern Gesichtspunkte nach ihrem eigentlichen Gehalte erkennen, und über ihren Werth richtiger urtheilen; hier schon erhielt sein Geist die Richtung nach dem höhern Ziel seiner Bestimmung, nach Weisheit und Tugend; hier schon fing er an, sich durch anhaltendes Streben nach Kenntnissen und sittlicher Vollkommenheit zur höchsten Würde des Menschen zu erheben, und so der Krone würdig zu machen, die er einst tragen sollte.

Er bestieg den Thron zwar jung, aber mit einem gebildeten Verstande. Er überdachte den großen Umfang der Pflichten, denen er sich mit dem Antritt der Regierung unterzog; sahe wohl ein, wie viele wichtige Kenntnisse und welche ungemeine Stärke des Geistes dazu erfordert werde, um diese erste Stelle im Staate mit Würde und mit Segen zu bekleiden, und erkannte wie sehr er dabei eines höhern Beistandes bedürfe. Diese Empfindungen seines Herzens drückte er besonders bei dem feierlichen Opfer aus, welches er vor dem versammleten Volke auf der Höhe von Gibeon, dem Gott, den er als den Beherrscher der Welt und den besondern Schutzgott seines Volks verehrte, darbrachte. Nicht bloß, als der Opferdampf unter dem Gesange der Priester zum Himmel aufstieg, erkannte er diese seine Abhängigkeit von einer höhern Macht; sondern auch als er am Abende dieses

feier-

feierlichen Tags seine Seele in stillen Betrachtungen sammlete, stärkte er sich durch Gebet im Vertrauen auf Gott, und seine erste und heißeste Bitte war: daß ihm Gott Weisheit schenken, seinen Verstand mit Erkenntniß des Rechts erfüllen, und ihm auch die Festigkeit des Willens ertheilen möchte, nach den erkannten Grundsätzen des Rechts und des Guten immer zu handeln. Ein solches Gebet, nicht um glänzende Güter der Erde, nicht um irdische Hoheit und Macht, sondern um das, was den Menschen wahrhaft glücklich macht, wie hätte es von dem Geber alles Guten nicht erhört werden sollen? Selbst im Schlummer, nach solchen würdigen Betrachtungen, fühlte sich Salomo in der zuversichtlichen Erwartung gestärkt, daß Gott ihm dieß und mehr noch, als er gebeten habe, ertheilen werde. Und so trat er im freudigen Vertrauen die Regierung an.

Anfangs schien er mehr durch strenge Gerechtigkeit, als durch schonende Milde sich auszuzeichnen: mancher Strafwürdige, der sich bei der Altersschwäche und Nachsicht seines Vaters sicher befunden hatte, fand an ihm einen desto strengern Rächer. Der noch hie und da glimmende Funke der Empörung nöthigte ihn, mit Nachdruck und Strenge die Rechte des königlichen Thrones zu behaupten.

Es ist eine traurige Lage, in welcher sich nicht selten die Beherrscher der Erde befinden, daß sie, um der Gerechtigkeit willen und zur Behauptung ihrer Gerechtsame, die Gefühle ihres eigenen Herzens unterdrücken und diesem Gewalt anthun müssen. Auch Salomo befand sich in solcher Lage. Einer seiner Brüder, Adonia, wollte die Ansprüche, die auch er auf die königliche Krone zu haben glaubte, nicht aufgeben, und suchte sie, da es ihm an Macht dazu fehlte, durch List geltend zu machen. Er brachte es durch die Künste der Verstellung dahin, daß selbst die Mutter des Königs, Bathseba, sich für ihn eines Gesuchs wegen bei ihrem Sohne verwendete, dessen geheime Absichten sie nicht errieth. Bei dieser Gelegenheit gab Salomo ein edles Beispiel von kindlicher Ehrfurcht gegen seine Mutter. Bei ihrem Eintritt ins Gehörzimmer, wo, nach morgenländischer Sitte, der König auf einem erhabnen Throne saß, dem man sich nur mit tiefster Ehrfurcht in einem gewissen Abstande nähern durfte, verließ Salomo augenblicklich den Thron, ging seiner Mutter entgegen, bezeigte ihr mit einer tiefen Verbeugung seine Ehrfurcht, ließ sie zu seiner rechten Hand niedersetzen und ihr Verlangen vortragen. Sie legte ihm im Namen des Adonia die Bitte vor, diesem ein Frauenzimmer aus dem königlichen Serail zu verwilligen. Salomo konnte diese Bitte, die

An-

Ansprüche auf die Krone ausdrückte, nicht gewähren. Er wies sie zurück, und bald darauf mußte Adonia samt mehreren seiner Anhänger die Unbesonnenheit seiner Bitte mit dem Leben büßen.

So fest es sich auch Salomo zur Pflicht gemacht hatte, bei Entscheidung wichtiger Fälle nach den Grundsätzen des strengsten Rechts zu handeln, so unterdrückte er gleichwohl die edleren und sanften Gefühle des Herzens nicht, und seine Kenntniß des menschlichen Herzens kam ihm oft bei Entscheidung wichtiger Rechtsfälle zu Statten. Dieß zeigte sich zuerst bei folgender Veranlassung. Zwei fremde Weibspersonen brachten einen Streit, der zwischen ihnen entstanden war, vor seinen Richterstuhl zur Entscheidung. Beide, Mütter neugebornen Söhne, hatten in einem Hause gewohnt und ein Lager mit einander getheilt. Einst ward in der Nacht der eine Säugling erdrückt. Nun machten beide Anspruch auf das noch lebende Kind; jede erklärte es für das ihrige; keine wollte der andern das Mutterrecht zugestehn. Als dem König, die Streitsache zur Entscheidung vorgelegt wurde, befahl er einem der Gerichtsdiener, das Schwerdt herzubringen. Sein Urtheil ging dahin: es solle das lebende Kind in zwei Theile getheilt werden, und jede der Mütter solle die Hälfte empfangen. Mit empörtem Muttergefühl und dem Ausdruck der leb-

haf-

resten Empfindung setzte sich das eine Weib der Ausführung des Urtheils entgegen. "Ach, mein Gebieter!" rief sie aus, "lieber gieb ihr das Kind lebendig, nur tödte es nicht." — "Es bleibe bei dem gerechten Urtheil des Königes," sagte dagegen das andere Weib; "es sey weder mein noch dein!" Zu laut sprach hier die Stimme der rechten Mutter, als daß nicht Salomo sie hätte hören, und der ersten den Liebling ihres Herzens zurückgeben sollen.

Der erste Eindruck, den dieser Beweis von der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe des Königs auf die Gemüther der Unterthanen machte, wurde nachher durch mehrere und noch größere Beweise verstärkt. Mit ehrfurchtsvoller Bewunderung sahe das ganze Volk auf ihn, als den Fürsten, den Gott mit vorzüglicher Weisheit zum Regenten seines Landes erhoben habe, und bald verbreitete sich der Ruf seiner Weisheit auch in die entferntesten Länder.

Für jene Zeiten, wo Wissenschaften und gelehrte Kenntnisse immer sehr selten waren, mußte auch in der That ein Weiser auf dem Throne, wie Salomo war, allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Weit entfernt, sich nach der Gewohnheit morgenländischer Fürsten und Könige, den niedrigen Trieben sinnlicher Wollust zu überlassen, unter dem

Glan-

Glanze äußerer Hoheit und Macht in thierischen Genüssen zu schwelgen, und die Würde des Menschen zu verleugnen, suchte er vielmehr in geschäftfreien Stunden seine liebste Unterhaltung in dem Studium der Weisheit und in dem Umgange mit den Freunden der Wissenschaften und Künste. Nicht als König bei glänzenden Hoffesten, nicht als den Besitzer unermeßlicher Reichthümer und aller Mittel, sich jede sinnliche Lebensfreude zu verschaffen, fühlte sich Salomo glücklich; sondern er suchte sein Glück in wahrer Gottesfurcht und redlicher Pflichterfüllung, und dadurch in einem ruhigen, an allem, was gut und schön ist, theilnehmenden Herzen. Die Schätze des Geistes und des Herzens zu vermehren, und durch die Anwendung der erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen seine und seines Volks wahre innere Glückseligkeit zu gründen, war ihm angelegener, als die Erweiterung der Grenzen seines Reichs; galt ihm mehr, als der Ruhm eines Eroberers. Die Naturlehre in allen ihren Theilen, vorzüglich aber die Kenntniß des Menschen in moralischer Hinsicht, war sein Lieblingsstudium, worinn er es auch weiter als alle seine gelehrten Vorgänger und Zeitgenossen brachte. Davon zeugt noch jetzt die Sammlung moralischer Denksprüche, die unter dem Namen der Sprüche Salomonis auch auf uns gekommen sind, und jedem Liebhaber ächter Lebensweisheit reichen Stoff zur belehrenden

Un-

Unterhaltung gewähren. — Auch als Dichter übertraf er die berühmtesten Sänger seiner Zeit. Seine Lieder waren Meisterstücke dieser schönen Kunst, durch die er auf Bildung des Geschmacks und der feinern Empfindungen bei seinen Zeitgenossen wirkte.

Was ihm besonders bei diesem rühmlichen Streben nach Geistesvollkommenheit zu Statten kam, war die fast ununterbrochene Ruhe, die er während seiner langen Regierung genoß. Diese Frucht der vorhergegangenen Siege seines Vaters, der fast alle benachbarte Fürsten dem israelitischen Scepter unterworfen hatte, wußte Salomo weislich zu benutzen und zu erhalten. Frühe schon verband er sich durch eine Heurath mit der Tochter des Königes in Aegypten, um sich die Freundschaft eines der damals mächtigsten Fürsten zu sichern, durch dessen Hilfe er auch das Gebiet seiner Herrschaft sehr vergrößerte.

Eine noch vortheilhaftere, freundschaftliche Verbindung schloß er mit Hiram, dem König zu Tyrus in Phönizien. Hierdurch in Verbindung mit dem reichsten Handelsstaate damaliger Zeit, eröffnete er für sein Reich eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums. Nun legte er am mittelländischen Meere, wohin sich seine Besitzungen erstreckten, einen Seehafen an, und wagte, mit Hilfe seines Freundes Hiram, die wichtigsten Unternehmungen

zur

zur See. Seine Handelsschiffe segelten an der Küste von Afrika hin, setzten hier die Erzeugnisse seines Landes ab, und kehrten mit großen Schätzen, an Gold, Silber und andern Seltenheiten zurück. Durch diesen ausgebreiteten Handel flossen nicht nur die ansehnlichsten Summen in den königlichen Schatz, sondern es verbreitete sich dieser Vortheil auch über das ganze Land, belebte die Erwerbsthätigkeit, und erhob den äußerlichen Wohlstand der Nation, so daß diese noch lange nachher die Salomonische Periode als das goldene Alter des Staats ansah, wo jeder Unterthan im blühendsten Wohlstande glücklich unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnte.

Unter diejenigen Künste, die zur damaligen Zeit vorzüglich geschätzt wurden, gehörte die höhere Baukunst. In dieser suchten besonders diejenigen Nationen, die sich durch Wohlstand vor andern auszeichneten, ihren Ruhm; durch sie wurden die ehemaligen, kunstlosen Wohnungen in prächtige Paläste verwandelt; durch sie suchten sich die Begüterten und Großen der Erde bleibende Denkmäler ihrer Größe und ihres Reichthums zu setzen. Auch Salomo, bei seiner Liebe für alles Gute und Schöne, schätzte und liebte diese verschönernde Kunst, und machte von ihr den würdigsten Gebrauch.

Bisher hatte man die Gottheit noch nicht in Tempeln verehrt. Freie, anmuthige Anhöhen, wo sich der Geist der Verehrer freier in dem unermeßlichen Raume erhob, oder stille, schattige Haine, wo er sich mehr zu ernsten Betrachtungen sammelte, waren die gewöhnlichen Orte, wo man der Gottheit Opfer und Gebete heiligte. So wie man aber anfing, auf die Werke der Kunst einen höhern Werth zu legen, so suchte man auch die der Gottheit geweiheten Stätten durch äußerliche Pracht zu Gegenständen der allgemeinen Bewunderung zu erheben. Diese Achtung glaubte man der öffentlichen Gottesverehrung schuldig zu seyn. Die vorzüglichsten Residenzstädte der damals mächtigsten Könige zeichneten sich schon auf diese Art aus. Babylon, Memphis, Hieropolis, Tyrus, hatten ihre Tempel. Wie hätte ihnen Jerusalem nachstehen sollen? Wie hätte eine Nation, die einen festen Sitz im Lande erhalten und sich jetzt zu solchem Wohlstande erhoben hatte, nicht auch die vorige, wandelnde Hütte des Stifts, dieß heilige Zelt, in welcher sich bisher das Volk auf den Höhen zu Giboa zur Verehrung des Jehovah versammelte, in die Hauptstadt des Landes verlegen und in einen bleibenden Tempel verwandeln sollen? Schon David war daher mit dem Gedanken umgegangen, die Stätte der öffentlichen, gemeinsamen Gottesverehrung zu einem großen Tempel umzuschaffen, und hatte hier-

zu ansehnliche Summen von den erbeuteten Schätzen niedergelegt; allein es fehlte ihm an Ruhe; er mußte die Ausführung dieses Gedankens seinem glücklichern Sohn und Nachfolger überlassen, dem er sie bei Uebertragung der Regierung und noch kurz vor seinem Ende anempfahl. Und Salomo folgte den Aufforderungen seines Vaters und dem Triebe des eignen Herzens zur allgemeinen Freude seines Volks. Durch die, schon von seinem Vater niedergelegten und von ihm sehr vermehrten Schätze, durch Hilfe seines Freundes Hiram, der ihm nicht nur Baumaterialien sondern auch die geschicktesten Bauleute und Künstler aller Art dazu schickte, gelang es ihm, einen Tempel aufzuführen, der an Würde, Umfang und Pracht alle damaligen Gebäude dieser Art übertraf. Binnen acht Jahren, wo mit allem Aufwand von Menschenkräften und Kosten daran gebaut war, stand er vollendet da.

Die Einweihung desselben geschah vor dem ganzen, versammleten Volk vom Salomo selbst mit außerordentlicher Feierlichkeit und mit einer dieser Handlung angemessenen Pracht. Der König, an der Spitze des Volks, als der erste unter den Verehrern des Jehovah, gab hier der Nation das erhabenste Beispiel der öffentlichen Gottesverehrung. Die Weihrauchwolke, vermischt mit dem Dampfe der Opfer, erfüllte den großen, majestätischen Tem-

pel,

pel, und hüllte den Hochaltar und die heilige Lade, in der das Gesetz Mosis, dieß Grundgesetz der Nation, verschlossen war, in ein heiliges Dunkel ein. Jetzt erschien der König vor der Versammlung des Volks, und erinnerte an die Hoheit und den Zweck dieses Festes. Dann trat er im Angesicht der Versammlung vor den Altar mit zum Himmel erhobenen Händen, und sprach ein sehr feierliches rührendes Gebet, worinn er unter andern bat: Gott möge gnädig auf diesen schwachen und unvollkommenen Beweis ihrer innigsten Verehrung und auf diesen ihm geheiligten Tempel sehen. Zwar wären sie überzeugt, daß er, als der Herr und Schöpfer der ganzen Natur, nicht in einem eingeschränkten Raume, nicht in einem Hause, von Menschenhand erbaut, wohne: doch werde er auch an dieser Stätte das Gebet seiner aufrichtigen Verehrer nicht verschmähen, wenn sie sich in ihren dringendsten Angelegenheiten hier zu ihm wenden, und Hilfe, Trost und Belehrung suchen würden. Auch von hier aus, als seinem heiligen Tempel, werde sich die Herrlichkeit des Herrn, die Ehre des einzigen, wahren Gottes, das Licht der Erleuchtung nicht nur unter den Nachkommen Abrahams, sondern auch unter die entferntesten Nationen verbreiten. Bis in die fernsten Zeiten werde dieser Tempel der Versammlungsort seiner Verehrer, der Zufluchtsort der Bekümmerten, der Sitz der Religion,

gion, der Gerechtigkeit und Tugend, ja der Vereinigungspunkt eines von ihm geschätzten und ihm geheiligten Volkes seyn. Nach diesem Gebet wendete sich der König nochmals an das Volk, segnete es mit lauter Stimme; erinnerte es an die vielen und großen Beweise der Güte und Treue seines Gottes, und beschwor es feierlich, daß es, um sich des fernern Schutzes des Allgütigen würdig zu machen, ihn durch rechtschaffene Gesinnungen verehren und seine Gebote und Gesetze unverbrüchlich halten möge.

Diese Ermahnung des Königs, verbunden mit feierlichen Opfern, machte einen tiefen Eindruck in aller Herzen. Acht Tage hindurch dauerte dieses Volksfest, nach dessen Endigung sich die versammlete Menge mit innigstem Dank gegen Gott und mit lauten Segenswünschen für ihren allgemein geliebten König, in ihre friedlichen Wohnungen zerstreute.

Jerusalem wurde von dieser Zeit an nicht nur der Vereinigungsort der ganzen jüdischen Nation in politischer und religiöser Beziehung, sondern zog auch die Aufmerksamkeit der Fremden an, welche besonders durch den ausgebreiteten Ruf des weisesten Königes angelockt wurden, dahin zu reisen. Freunde der Religion und der Wissenschaften

aus

aus fernen Ländern suchten hier ihre Wißbegierde zu befriedigen, und durch sie wurde mancher Saame einer richtigern Erkenntniß des wahren Gottes auch in die Länder der Heiden gebracht. Unter diesen Fremden befand sich auch eine Königin aus dem fernsten Orient, wohin der Ruf von der Weisheit und Größe Salomo's gedrungen war. Sie, selbst eine Freundin der Wissenschaften, kam mit einem großen, ansehnlichen Gefolge und mit reichen Geschenken an Gold, Edelsteinen und Spezereien am Salomonischen Hofe an, und was sie hier sah und hörte, überstieg noch weit ihre Erwartung. *) Lange Zeit verweilte sie am Hofe ihres Gastfreundes, unterhielt sich oft mit ihm über die großen Gegenstände der Religion und der Regierungskunst, legte ihm auch oft, nach dem Geschmack des damaligen Zeitalters, spitzfindige und räthselhafte Fragen vor, und fand immer neue Gelegenheit, den Scharfsinn und die ungemeinen Kenntnisse dieses Weisen zu bewundern. Noch bei ihrem Abschied pries sie diejenigen glücklich, die sich in der Nähe und unter der Regierung eines so weisen Königes, der von der Gottheit so begünstigt sey, befänden, und kehrte mit hoher Achtung gegen den gekrönten Weisen in ihre Staaten zurück.

So

*) Hierher gehört das zwölfte Kupfer.

B. I. T. XII.

D. Schubert del. W. Jury sc.

Salomo, als Weiser.

So ausgebreitet auch der Ruhm der Weisheit dieses Monarchen, und so fest gegründet sein Glück durch eine weise Staatsverwaltung eine lange Reihe von Jahren hindurch war: so fing gleichwohl in den letztern Jahren seiner Regierung jener Lorbeer an zu welken, und das wahre Glück seines Hauses unter der Last seines äußerlichen Gepränges zu sinken. Bei seinem Streben nach Weisheit war es ihm doch nicht ganz gelungen, Herr seiner Leidenschaften zu werden. So ausgebreitete Kenntnisse er sich in den Wissenschaften erworben hatte, so fehlte es ihm doch an der ersten und wichtigsten Wissenschaft, der Beherrschung seiner selbst und einer standhaften Beharrlichkeit im Guten. Er, der zuvor den Werth der Dinge, die Beziehung auf das Glück der Menschen haben, mit so richtigem Urtheil würdigte, ließ sich doch zuletzt vom äußerlichen Schein blenden. Seine Liebe zur Weisheit artete in die Sucht zu glänzen aus; er gefiel sich selbst zu sehr in dem erworbenen Ruhm eines Weisen; der Weihrauch, den man ihm um deswillen streute, machte ihn schwindelnd. Bald verließ er den schönen Pfad ächter Lebensweisheit, ließ sich in die Irrgänge leerer Untersuchungen ein, und strebte, auf Kosten seines Herzens und seiner wahren Zufriedenheit, zu sehr nach dem Ruhm eines freidenkenden Mannes.

Noch nachtheiligeren Einfluß auf den Character dieses Weisen hatte die Pracht des Hofes, der Zusammenfluß aller der Güter und Gegenstände, die die Sinne reizen, und der durch den Reichthum eingeführte Luxus. Auch hierin wollte Salomo keinem der Fürsten seiner Zeit nachstehen, und bald herrschte die asiatische Ueppigkeit auch an dem Hofe des weisesten der Könige. Glänzende Feste und geräuschvolle Vergnügungen verdrängten allmälich die Liebe zu ernsteren Beschäftigungen; der Harem (die Weiberwohnung) wurde der Lieblingsaufenthalt des Monarchen. Auch in der Zahl der Weiber, die er nach morgenländischer Sitte an seinem Hofe hielt, und nach der man in damaliger Zeit das Ansehen und die Herrschaft des Fürsten schätzte, suchte er seinen Stolz. Unter ihnen fand er Befriedigung seiner Lüste, aber unter ihnen verlor er auch den Ruhm eines weisen und gottesfürchtigen Fürsten. Sie, die größtentheils Ausländerinnen, und dem sinnlichen Götzendienst ergeben waren, gewannen nicht nur die Erlaubniß, dem Grundgesetz des Staats zuwider, ihren Götzen öffentliche Altäre und Tempel zu bauen, sondern bethörten zuletzt ihn, den alten schwachen Monarchen, so, daß er sich selbst, im Angesichte des Volks vor den Altären dieser Götzen niederwarf und an ihren Opferfesten Antheil nahm.

Dieß für den bessern Theil der Israeliten höchst anstößige Verhalten, und die für das ganze Volk so drückende Last von Abgaben, welche der Glanz des Hofes, die Unterhaltung der Weiber, einer großen Anzahl königlicher Bedienten und Künstler aller Art, nebst einer ungemein großen und prächtigen Leibwache, und so viele andere Bedürfnisse, die die Ueppigkeit eingeführt hatte, erforderten, waren die Ursachen, daß das Volk, das sich zuvor unter dem weisen Salomo so glücklich gepriesen hatte, jetzt der langen Regierung des alten und weibisch gewordenen Königs überdrüßig wurde, und sich nach einer Veränderung derselben sehnte.

Beinahe wäre noch bei seinem Leben ein Aufruhr ausgebrochen; denn schon war einer seiner tapfersten Feldherren, Jerobeam, im Begriff, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen, als Salomo noch in Zeiten den Anschlag entdeckte und den Feldherrn nöthigte, aus dem Lande zu flüchten. Nicht lange nachher starb Salomo. Es ist zu bedauren, daß er nicht sein ganzes Leben hindurch den Ruhm behauptete, den er sich im Anfange seiner Regierung erworben hatte; daß er späterhin so manche Schwächen zeigte, und nach einer vierzigjährigen, größtentheils friedlichen Regierung nicht als der allgemein geliebte Vater des Landes bei seinem Tode beklagt wurde.

XVII.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des jüdischen Staates, bis zur Auflösung desselben durch die Babylonier.

Mit Salomo's Tode war die glückliche Periode des israelitischen Reichs vorüber. Sein Sohn und Nachfolger auf dem Throne, Rehabeam, hatte zwar die Glanz- und Prachtliebe seines Vaters, aber nicht dessen Regierungsklugheit geerbt. Das Volk, das bei dem Antritte seiner Regierung ihn um Milderung der Abgaben bat, unter deren Last es seufzte, wurde durch seine höchst unbesonnene Aeußerung: daß er, anstatt die Last zu erleichtern, sie nur noch drückender machen, und sich als strengen Gebieter zeigen würde, so zum Unwillen gereizt, daß zehn Stämme sogleich den Gehorsam ihm auf-

kündigten, den vorhin genannten Jerobeam aus Aegypten zurückriefen, und zu ihrem König erwählten.

Von dieser Zeit an blieb das Reich getheilt, fast ununterbrochene Unruhen und Streitigkeiten zerrütteten dasselbe, und endigten sich mit dessen gänzlichem Untergange. Die Eifersucht der Könige, von denen der eine zu Jerusalem, der andere zu Samaria sein Hoflager hatte, und jener sich König von Juda, dieser König von Israel nannte, unterhielt nicht nur die Trennung des Volkes, sondern gab nicht selten Veranlassung zu bürgerlichen Kriegen, die mit der größten Erbitterung geführt wurden. Die benachbarten Fürsten und Könige wußten diese Uneinigkeit der jüdischen Nation zu ihrem Vortheil zu benutzen: auf ihren Heereszügen verwüsteten sie mehrmals die sonst so blühenden Länder am Jordan, und zogen mit reicher Beute zurück. Nicht selten sahen sich die zu schwachen Fürsten von Juda genöthigt, die geheiligten Schätze des Tempels anzugreifen, um einen schimpflichen Frieden damit zu erkaufen. An die wenigen Jahre eines ruhigern Zustandes schloß sich immer eine Reihe von kriegerischen und traurigen Jahren an, in denen die Kräfte dieser Nation völlig aufgerieben wurden, daß es den damaligen Beherrschern des Orients leicht wurde, sie unter ihre Bothmäßig-

keit zu bringen. So gerieth der eine Theil der Nation, die zehn israelitischen Stämme, als König Hosea regierte, unter die Herrschaft der Assyrer; und etwa anderthalbhundert Jahre nachher wurde auch die Hauptstadt des Reichs Juda, Jerusalem, von den Babyloniern erobert, die Nation zerstreut, und der größere Theil derselben als Sclaven in die Gefangenschaft nach Babylon versetzt. Dieses Schicksal traf zugleich den letzten König von Juda, Zedekia. Seine Kinder wurden durch das Schwerdt getödtet; er selbst seiner beiden Augen beraubt, und, mit Ketten belastet, nach Babylon geführt.

Die Geschichte des jüdischen Volks von Salomo's Tode bis zu diesem babylonischen Exil, ob sie gleich einen Zeitraum von dreihundert Jahren in sich faßt, ist für die Geschichte der Menschheit, in moralischer Hinsicht, äußerst dürftig. Die Jahrbücher der Könige von Juda und Israel, besonders der letztern, enthalten größtentheils nur Belege zu der Wahrheit: daß Menschen, die sich vom Pfade der Tugend entfernen, auch zugleich von ihrem wahren Glücke abweichen; und daß Lasterhaftigkeit jeder Art die gewöhnliche Folge des Mangels einer richtigen und überzeugenden Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens ist.

Der Verfall aber der Religion unter dem jüdischen Volke hatte vorzüglich seinen Grund in dem Hange zur Ueppigkeit und Schwelgerei, der sich von dem Hofe der Fürsten auf die niedrigen Stände verbreitete. Auch die Priester der Nation, die den öffentlichen Gottesdienst zu besorgen hatten, trugen Vieles dazu bei. Sie, die sich bloß mit den äußerlichen Gebräuchen beschäftigten, ohne selbst den Geist der Religion zu kennen, waren zufrieden, wenn sie nur bei ihren Vorrechten gelassen wurden, bequemten sich nach den Sitten und der Denkungsart des Hofes, und bekümmerten sich weiter nicht um die nachtheiligen Folgen, die daraus entspringen mußten.

Nur einige Weise und Bessergesinnte unter diesem Volke beklagten laut den Mangel an ächter Gottesfurcht als die Ursache des Verfalls der bürgerlichen Wohlfahrt und alles wahren Glücks, und suchten demselben durch nachdrückliche Warnungen und bessere Belehrungen vorzubeugen. Dieß war das Geschäft jener ausgezeichneten Volkslehrer, die, von dem Geiste reiner Gotteserkenntniß belebt, jenen Verirrungen des menschlichen Verstandes und Willens kräftig entgegen arbeiteten, und bei diesem so würdigen Geschäfte auch vorzüglich von Gott unterstützt wurden. Sie führen den Namen Propheten oder Seher, weil sie mit tiefem Blick

auch

auch in die fernste Zukunft sahen, und in hoher Begeisterung die künftigen Staatsveränderungen und Schicksale der Menschen ahneten. Ihre zum Theil noch vorhandenen Schriften zeugen von dem Geiste, der sie belebte, von dem Eifer, mit dem sie sich für die Erhaltung der reinen Gotteserkenntniß und einer würdigen Gottesverehrung verwendeten, die Fehler des Volks, so wie der Regenten und ihrer Priester öffentlich rügten, und auf eine durchgängige Verbesserung der Sitten drangen. Durch diese Freimüthigkeit zogen sie sich freilich nicht selten den Haß der Mächtigen zu; aber im Vertrauen auf ihre gute Sache und auf den Gott, in dessen Namen sie redeten und handelten, achteten sie selbst die gefährlichsten Verfolgungen nicht, und blieben der Wahrheit bis in ihren Tod getreu. Schon bei ihrem Leben gelang es ihnen, die Erkenntniß des einzigen, wahren Gottes und das edelste Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit unter ihren Zeitgenossen zu erhalten, und dem durch Abgötterei und gesetzloses Verhalten einreißenden Verderben Einhalt zu thun; aber noch stärker war nach ihrem Tode der Einfluß ihrer schriftlichen Vorträge auf die sittliche Verbesserung der Menschen. Da erst wurde die Wahrheit ihrer Aussprüche, als die Stimme Gottes, anerkannt; man sammelte ihre Schriften als heilige Denkmäler, legte sie bei den öffentlichen Religionsbelehrungen zu Grunde, und alle, die

das

das Bedürfniß eines höhern Beistandes zur Erleuchtung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens fühlten, schöpften aus ihnen die Hoffnung, daß Gott gewiß den glücklichen Zeitpunkt herbeiführen werde, wo das Licht der bessern Erkenntniß in noch hellerm Glanze aufgehen, und sich wohlthätig über das ganze Menschengeschlecht verbreiten werde.

XVIII.

Josaphat.

Auch unter den Königen von Juda zeichneten sich einige durch vorzüglichen Eifer für die Aufrechterhaltung der Religion, oder der wahren Gottesverehrung und der damit verbundenen Gesetze aus; und verdienen daher als Wohlthäter ihrer Nation, und als Beförderer menschlicher Glückseligkeit bemerkt zu werden. Einer dieser Edlen war Josaphat. Er war der vierte in der Reihe der Könige von Juda, nach jener Theilung des Reichs, die auf Salomo's Tod folgte. Durch seine weise Regierung erwarb er sich die größten Verdienste um den Staat, und erhob ihn zu einer Höhe des Wohlstandes, auf welcher er sich seit Salomo's Zeiten nicht wieder befunden hatte. Sein Vater, Assa, hatte in den ersten Jahren seiner Regierung in der Cultur des Landes und der Verbesserung der Sitten

ten ihm vorgearbeitet; aber nicht mit ausdauerndem Eifer: in den letzten Jahren seiner Regierung waren die guten Sitten und der Wohlstand der Nation wieder in Verfall gerathen. Der Grund davon lag in der Abgötterei oder der allzusinnlichen Art der Verehrung des Göttlichen, zu welcher auch die Juden einen Hang äußerten, der durch das Beispiel der sie umgebenden abgöttischen Nationen gar sehr verstärkt wurde. Da solche Abgötterei den Grundsätzen der Vernunft und der Sittlichkeit, und selbst dem obersten Staatsgesetz der Juden ganz entgegen war: so konnte nichts anders als Verwirrung und Zerrüttung in allen Theilen der bürgerlichen Verfassung daraus entspringen. Es war daher eine der ersten Regierungssorgen Josaphats, dieses Uebel von Grund aus zu heilen, den abgöttischen Dienst ganz aus seinem Staate zu verdrängen, die Verehrung des Jehovah allgemein zu machen, und dem Volke würdigere Begriffe von Gott und der wahren Gottesverehrung beizubringen. In dieser Absicht zerstörte er nicht nur die den Götzen geweihten Altäre und Haine, und stellte die üppigen und schwelgerischen Feste, womit dieser Götzendienst begleitet war, im Lande ab, sondern traf auch die weisesten Anstalten zur Aufklärung des Volkes und der Sittenverbesserung durch zweckmäßigen Unterricht; denn er war überzeugt, daß das Wohl des Staates vorzüglich auf

den

den Grundsätzen einer ächten Gottesfurcht, und die bürgerliche Ordnung auf Festhaltung der heiligen Gesetze der Sittlichkeit beruhe, und daß besonders der Fürst des Landes seinen Unterthanen mit gutem Beispiele vorangehen müsse. Diesem Grundsatz gemäß verfuhr er auch bei allen den Einrichtungen, die er als Regent zum Besten des Landes machte. Zu seinen Räthen wählte er nur Leute von anerkannter Rechtschaffenheit und Gottesfurcht. Selbst die Anführer seiner Heere suchte er mit dem Geiste einer wahren Frömmigkeit zu beleben, und ihren Heldenmuth in Vertheidigung des Vaterlandes dadurch zu entflammen, daß er selbst an ihrer Spitze sich bei wichtigen Unternehmungen im Gebete zu Gott wendete, und sich und sie im freudigen Vertrauen zu diesem allmächtigen Beschützer stärkte. Der Muth, mit dem sein kleines Heer oft gegen die weit überlegene Macht feindlicher Heere kämpfte und sie besiegte, war die Wirkung dieses freudigen Vertrauens. Der erwachte Geist der Nation machte sie bald ihren Feinden furchtbar; kriegerische Völker, die sich vorher ihre Schwäche zu Nutze gemacht hatten, wurden jetzt im Zaum erhalten, sie brachten freiwillige Geschenke, suchten die Freundschaft der Juden, oder unterwarfen sich durch Abtragung eines jährlichen Tributs dem jüdischen Scepter. — Auch die Zeit der Ruhe und des Friedens wendete Josaphat dazu an, um durch eine bessere

Einrichtung der Staatsverwaltung, und der dazu angeordneten Aemter, das Landeswohl zu heben. In allen Städten seines Reichs stellte er Richter an, die über die Erhaltung der guten Ordnung wachen mußten. Die Anweisung, die er diesen Amtleuten bei Einführung in ihre Aemter gab, war in der That eines solchen Königs würdig. "Sehet zu," sprach er zu ihnen, "was ihr thut. Erkennet die Wichtigkeit eures Amtes; bedenkt, daß ihr nicht bloß Diener des Staats, und, wegen Verwaltung eures Amts, Menschen verantwortlich seyd. Ihr steht unter Gott; auf seinen Befehl und unter seiner Aufsicht haltet ihr Gericht. Er ist in euren Versammlungen gegenwärtig! Dieser Gedanke der Gegenwart des heiligsten und gerechtesten Gottes leite euch bei euren richterlichen Aussprüchen. Wisset, daß unser Gott ein gerechter Gott ist, ein Feind des Unrechts, vor dem kein Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks Statt findet." — Nach einer fünf und zwanzigjährigen glücklichen Regierung verließ Josaphat das Reich in einem blühenden Zustande. Er starb um 889 vor Christi Geburt.

XIX.

Usia und Jehiskia.

Von den späteren Königen in Juda werden vorzüglich Usia und Jehiskia mit Achtung genannt, weil sie die väterliche Religion aufrecht zu erhalten suchten, die öffentliche Gottesverehrung von den eingeschlichenen Verunstaltungen des Götzendienstes reinigten, und für die Bebauung des Landes und den Glanz Jerusalems, der Hauptstadt desselben, sorgten. Vorzüglich war es Usia (er regierte von 810 bis 758 vor Chr. Geb.), der die Bebauung des Landes beförderte. Er schuf große Landstriche, die bisher öde lagen, in fruchtbare Felder um, legte hier und da Meierhöfe an, veredelte den Weinbau, und öffnete dadurch dem Staate so manche Quellen des innern Reichthums. Um aber auch den Bewohnern des Landes den Ertrag ihres Fleißes und die Fortdauer ihres Wohlstandes zu sichern, vermehrte er sein Heer, und befestigte die Haupt-

stadt

stadt Jerusalem nach damaliger Art mit hohen Mauern und Thürmen. Unter einigen seiner Nachfolger geriethen zwar seine Veranstaltungen für den Wohlstand des Landes wieder ins Stocken; doch verloren sich die Früchte derselben nicht ganz, und mit neuem Eifer und mit dem glücklichsten Erfolg wurden sie von Jehiskia (er regierte von 727 bis 698 vor Chr. Geb.) wiederum betrieben.

Jehiskia (oder Hiskia), der Sohn des jüdischen Königs Ahas, der durch Abgötterei und Ruchlosigkeit viel Unglück über den jüdischen Staat gebracht hatte, öffnete wieder den Tempel, den sein Vater verschlossen hatte, und befahl den Priestern und Leviten, den täglichen Gottesdienst, nach Anleitung des mosaischen Gesetzes, von neuem zu besorgen. Ueberzeugt, daß ein König seinem Volke mit gutem Beispiele vorangehen müsse, begab er sich fleißig in den Tempel, um dort nach den Vorschriften seiner Religion zu opfern, und den Geist der Frömmigkeit unter seinem Volke von neuem anzufachen. Eben deshalb veranstaltete er auch ein allgemeines Passahfest, welches seit vielen Jahren unterlassen worden war. Auf seine Aufforderung versammelten sich dazu aus beiden Reichen, Juda und Israel, sehr viele Menschen, die mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott und in brüderlicher Eintracht

tracht unter einander dieses Fest großer Erinnerungen feierten. Ein neuer Geist schien dadurch über die Juden verbreitet zu werden. Sie zerstörten nach ihrer Rückkehr die Ueberreste der Abgötterei in ihrer Heimath, und der Dienst des wahren Gottes ward in beiden Königreichen wieder hergestellt. Auch nach außen hin befestigte Jehiskia sein Reich; glücklich war er im Kampfe gegen die Philister, und mit noch auffallenderm Glücke entging er dem Angriff des assyrischen Königs Sanherib. Denn als dieser, neun Jahre nach der Zerstörung des Reiches Israel (722), im Jahre 713 in Judäa einfiel und Jerusalem belagerte, geschah es, daß in einer Nacht 185000 Assyrer "durch den Engel des Herrn" (vielleicht durch den tödtlichen Ostwind Samum) hinweggerafft, und Sanherib genöthigt wurde, eiligst in sein Reich zurückzufliehen. Ereignisse dieser Art mußten den Jehiskia in seinem Vertrauen auf einen besondern Beistand Gottes bestärken. So fühlte er auch, als er einst in eine gefährliche Krankheit verfallen und schon zum Sterben bereitet war, durch die tröstlichen Verheißungen, die der Prophet Jesaias im Namen Gottes ihm zusicherte, und durch die Heilmittel, die derselbe ihm reichte, sich so ermuntert und gestärkt, daß er bald wieder genaß. Die funfzehn Jahre, die er hierauf noch lebte, sah er als ein besonderes Geschenk Gottes an, und er

wid-

widmete sie dem Dienste Gottes und der Beglükkung seines Volkes.

Allein, so wichtig auch der Einfluß war, den die edle Denkungsart und das nachahmungswürdige Verhalten einiger guten Könige auf die Gesinnung und Handlungsweise des Volkes hatte, und so angelegen es sich die würdigsten Lehrer der Nation, ein Jesaias, Elias, Jeremias und mehrere, seyn ließen, dem Hange des Volks zur Abgötterei und dem Sittenverderben desselben Einhalt zu thun: so schwächten die Beispiele schlechter Fürsten, die die Reihe guter Könige in Juda nur zu oft unterbrachen und in dem verschwisterten israelitischen Reiche fast durchgängig den Thron besaßen, jene bessern Eindrücke, Belehrungen und Warnungen. Das Volk war und blieb ein wankelmüthiges Volk; es wurde nur von den äußerlichen Umständen und durch die Gewalt der Sinnlichkeit bei seinen Handlungen bestimmt, durch Weichlichkeit geschwächt, und zuletzt nach manchen unglücklichen Kriegen von seinen Feinden unterjocht.

XX.

Daniel,

oder

von dem Aufenthalt der Juden in der babylonischen Gefangenschaft.

Erst während ihrer Verbannung aus dem Vaterland, bei der so drückenden Gefangenschaft in Babylon, erkannten die Juden, wie unbesonnen, thöricht und sündlich es war, daß sie den Gott ihrer Väter verlassen, und durch Abgötterei sich seines Schutzes unwürdig gemacht hatten. Die väterliche Religion, die sie in den Zeiten ihres Wohlstandes so oft mit dem sinnlichen Götzendienst vertauscht hatten, der Glaube an das einzige, höchste Wesen, den Herrn des Himmels und der Erde, wurde jetzt erst in der Mitte eines Volks, das durchgängig der Abgötterei ergeben war, ihnen recht wichtig und heilig. Vorher hatten sie oft mit einander in Zwietracht und Zwiespalt gelebt; jetzt aber wurde

das

das Unglück das Bindungsmittel ihrer Vereinigung. Während ihrer Gefangenschaft im fremden Lande traten sie einträchtig zusammen, und verbanden sich wieder zu Einem Volke und zu einer so festen Anhängigkeit an die Religion und Gesetze ihrer Väter, daß auch die größte Strenge ihrer übermüthigen Sieger sie nicht aufzulösen vermochte. In dieser religiösen und bürgerlichen Sinnesart wurden sie durch ihre Lehrer bestärkt. Diese, die das Loos der Gefangenschaft mit ihnen theilten, ermahnten sie bei jeder Gelegenheit, auf dem Wege ihrer Besserung fortzugehen, sich keines Rückfalls schuldig zu machen, und sich auf Gott zu verlassen, der sie gewiß in das Land ihrer Väter zurückführen werde.

Was zur Erleichterung ihrer Gefangenschaft mit beitrug, war, daß sie mehrere ihrer Landsleute in der dortigen Gegend antrafen, die schon in den frühern Kriegen nach Babylon waren weggeführt worden. Einige derselben aus der Familie ihrer Könige standen selbst am königlichen Hofe ihres Ueberwinders in Ansehen, waren sogar in öffentliche Aemter eingesetzt, und konnten durch ihren Einfluß auf die Landesregierung vieles beitragen, um ihren bedrängten Brüdern das Unglück der Gefangenschaft erträglicher zu machen, und ihnen späterhin den Weg zur Rückkehr in das Vaterland zu

bah-

nen. Unter diesen zeichnete sich besonders Daniel aus, der, zur königlichen Familie Jehojakims in Juda gehörend, in frühester Kindheit nach Babylon geführt worden war.

Schon als Knabe erwarb sich Daniel, durch eine angenehme Bildung und noch mehr durch sein edles Betragen, Achtung und Liebe selbst unter den Bewohnern dieses ihm fremden Landes. Als daher der König von Babylon, Nebucadnezar, derselbe, der nachher Jerusalem gänzlich zerstörte, seinem obersten Kämmerer, Aspenas, den Befehl ertheilte, einige schöne und talentvolle Jünglinge aus den angesehensten Familien der Juden auszuwählen und für den Hof zu erziehen, damit sie in den Wissenschaften der Chaldäer unterrichtet und künftig zum Dienste des Königes gebraucht werden könnten: so wurde Daniel nebst noch drei andern edlen Jünglingen dazu erwählt. Der edle Anstand und die einnehmende Gesichtsbildung des jungen Daniel machte auf den Kämmerer, sobald er ihn erblickte, einen sehr guten Eindruck, und gleich bei der ersten Unterredung erkannte Aspenas, daß in diesem schönen und wohlgebildeten Körper eine noch schönere Seele wohne. Als er nämlich diesen Jünglingen eröffnete, welche gnädige Gesinnung der König, ihr Herr, gegen sie äußere, indem er sie, neben andern Edelknaben des Reichs, an seinen Hof auf-

aufnehmen, sie von seiner Tafel beköstigen, und drei Jahre lang in der Landessprache und in den nützlichsten Wissenschaften wolle unterrichten lassen, um sie dann seiner Dienste zu würdigen: erklärte Daniel in seinem und seiner Freunde Namen mit den ehrerbietigsten Ausdrücken, wie sehr sie die Gnade und diese ausgezeichnete Gunst ihres Gebieters zu schätzen wüßten; aber mit edler Freimüthigkeit setzte er hinzu, daß sie sich von der Gerechtigkeitsliebe desselben versprächen, er werde sie von ihrem Glauben nicht abwendig machen, und sie, besonders was die Kost betreffe, bei der bisherigen einfachen Lebensart lassen, an die sie durch ihrer Väter Gesetze gebunden wären.

Es mußte allerdings dem königlichen Kämmerer auffallend seyn, daß diese Jünglinge gerade vor der üppigen Lebensart, die für andere ihres Alters den meisten Reiz hatte, eine Abneigung bewiesen, die ihm, als einem Hofbedienten, so fremd war. Er erklärte ihnen daher, es stehe nicht in seiner Gewalt, ihnen diese Ausnahme zu verstatten. Es sey der Wille des Königes, daß sie, wie die übrigen Edelknaben recht gut gehalten werden sollten. Würde der König bemerken, daß sie eine blässere Gesichtsfarbe als die übrigen Zöglinge hätten: so würde er es zu verantworten haben, und wohl gar mit dem Leben dafür büßen müssen.

Mit dieser Erklärung übergab er sie der Aufsicht und Verpflegung des Aufsehers der Edelknaben, Melzar. An diesem fanden Daniel und seine jungen Freunde einen Mann, der, vielleicht aus eigennützigen Gründen, geneigter war, ihnen ihre Bitte zu willfahren. "Versuch es nur," bat ihn Daniel, "auf eine kurze Zeit, uns bei unserer gewohnten Lebensweise, was unsere Beköstigung betrifft, zu lassen; gieb die köstlichen Speisen von des Königes Tafel wem du willst; uns reiche nur die gewöhnlichen Gemüße zur Sättigung, und, statt des Weines, Wasser zum Trinken; dann stelle eine Vergleichung mit uns und den übrigen Zöglingen an; und wenn dir dann unser Ansehen weniger gefällt, dann verfahre mit uns nach deiner Weise." Der Versuch wurde auf zehn Tage angestellt, und schon während dieses kurzen Zeitraumes war der Vorzug einer einfachen Lebensart vor der üppigen, und ihr Einfluß auf die Gesundheit und das liebliche Ansehen der enthaltsamen Jünglinge so merklich, daß Melzar ohne Bedenken die Probezeit verlängerte, ja sie auf alle die drei Jahre ausdehnte, die diese Jünglinge in seinem Hause und unter seiner Aufsicht verlebten.

Diese weise Mäßigung hatte noch einen wichtigern Einfluß auf ihre veredelte Bildung. Denn außerdem, daß ihr Körper dadurch an Stärke und

D. Schubert del. Rosmasler sc.

Daniel am Hofe zu Babylon.

Schönheit gewann, und sie vor den Krankheiten sicherte, denen jene weichlicher gepflegten Jünglinge nicht selten unterworfen waren: so erhielt sie ihren Geist immer bei der Munterkeit und Anspannung, die sie zur Erlernung der Wissenschaften so nöthig hatten, so daß sich ihre Geistestalente desto besser entwickelten, und sie sich auch durch ihre Gelehrsamkeit und Kenntnisse vor den übrigen auszeichneten.

Nach Vollendung dieser Bildungsjahre stellte der Kämmerer diese Jünglinge insgesamt dem König vor. Sein Auge verweilte mit besonderm Wohlgefallen auf den hebräischen Jünglingen, auf deren Gesichtern die Röthe der Gesundheit und der unverdorbenen Jugend blühte. Mit ihnen ließ er sich besonders in Unterredung ein, und freute sich, daß sie die an sie gethanen Fragen aus den verschiedenen Fächern der Wissenschaft so befriedigend beantworteten, wie er es kaum von den Gelehrtesten seiner Nation erwartet hatte. Er erklärte sie sogleich für würdig, in seine Dienste zu treten, wies ihnen gewisse Aemter an, und bediente sich ihrer in den wichtigsten Angelegenheiten*).

So sehr auch die Bewohner des Landes am Euphrat damals in dem Rufe einer vorzüglichen

Ges

*) Hierher gehört das dreizehnte Kupfer.

Gelehrsamkeit standen, und der Name eines Chaldäers für den eines besondern Gelehrten und weisen Mannes galt: so bestand doch diese Gelehrsamkeit größtentheils nur in einigen Kenntnissen der Sterndeutekunst (Astrologie), zu denen sie der offne, freie Himmel, unter dem sie wohnten, einladete. Auf die eigentliche Aufklärung des Volks hatten diese Kenntnisse wenig Einfluß, vielmehr wurden sie von denen, die in diese Wissenschaft eingeweiht waren, dazu angewendet, um die gemeinen Leute in einer abergläubischen Furcht vor dem Einfluß der Gestirne auf ihre Schicksale zu erhalten und sich bei ihnen in Ansehen zu setzen. Auch der König Babyloniens war von dieser abergläubischen Furcht nicht frei. Nicht selten hing von einem Traum desselben oder dessen Deutung das Schicksal ganzer Länder und Familien ab. So hätte auch damals ein Traum des Königes der angesehenen Zunft der sogenannten Weisen oder Traumdeuter äußerst gefährlich werden können. Denn in einer unruhigen Nacht hatte Nebucadnezar ein Traumgesicht, das ihm, zu seinem größten Verdruß, beim Erwachen gänzlich entschwunden war. Gewohnt, ein großes Gewicht auf solche nächtliche Erscheinungen zu legen, und als Despot auch wohl unmögliche Dinge zu fordern, verlangte er von seinen Weisen, unter Androhung seiner größten Ungnade, daß

daß sie ihm den vergessenen Traum wieder erzählen sollten.

Dieß setzte alle Gelehrte des Reichs in die äußerste Verlegenheit, schon sahen sie das Unglück über ihren Häuptern schweben. Da rief Daniel, im Vertrauen zu Gott, der ihm aus dieser Verlegenheit helfen und durch ihn des Königs Zorn besänftigen könne, im brünstigen Gebete zu ihm, und erhielt in der darauf folgenden Nacht im Traume den erwünschten Aufschluß. Alsobald ließ er sich zum König führen, theilte ihm die erhaltene Offenbarung mit, und setzte sich dadurch bei demselben in solche Gunst, daß er zum Statthalter der Provinz und zum Aufseher über alle gelehrte Anstalten des Reichs eingesetzt wurde.

Diese Erhebung eines Ausländers, und noch dazu eines Juden, zu einem solchen Posten erregte die Eifersucht der Nation und besonders ihrer Priester; allein Daniel wußte, trotz aller Ränke, die sie ihm entgegen stellten, durch Klugheit nnd Bescheidenheit sich immer fester in der Gunst des Königs zu setzen und zu erhalten. Ja er würde ein noch größeres Ansehen am Hofe erhalten haben, wenn er und seine Freunde sich hätten bewegen lassen, die Religion ihrer Väter aufzugeben und die Verehrung des einzigen, wahren Gottes mit dem

herr-

herrschenden Götzendienst zu vertauschen. Aber eher waren sie bereit, alles, selbst ihr Leben, aufzuopfern, als ihrem Gott untreu zu werden, und wider ihre Ueberzeugung zu handeln. Und in der That erhielten sie auch solche augenscheinliche Beweise von dem besondern Schutze Gottes selbst unter den größten Lebensgefahren, daß sie dadurch immer mehr in den Stand gesetzt wurden, ihre Landsleute, die in der Gefangenschaft lebten, in demselben Glauben, wie in der Anhängigkeit an die väterlichen Sitten zu stärken.

Die nachherigen Beherrscher Babylons schätzten Daniels Verdienste, und erhoben ihn zu noch größerm Ansehen, aus dem ihm auch die boshaftesten Ränke seiner Feinde nicht verdrängen konnten. Daniel aber erkannte es mit freudiger und dankbarer Empfindung seines Herzens, daß er unter dem Schutz des Allmächtigen stehe, der ihn oft wunderbar auch aus den größten Gefahren des Lebens, selbst aus dem Rachen der Löwen und den noch furchtbareren Nachstellungen seiner Feinde errette. Seine Seele war daher immer in heiliger Betrachtung auf Gott hingerichtet, und von ihm wurde er so mancher hellen Blicke in die Zukunft, oder so mancher besonderen Offenbarungen gewürdigt, die er voll heiliger Begeisterung in seinen Schriften niederlegte, und durch die er sein bedräng-

drängtes Volk mit der freudigen Hoffnung einer nahen Rückkehr in das Land ihrer Väter belebte. Er erreichte ein sehr hohes Alter, (vorzüglich die Frucht seiner frühen Enthaltsamkeit und Mäßigkeit) und sahe noch die Eroberung Babylons durch den persischen König Cyrus, der den Juden Erlaubniß gab, wieder in ihr Land zurück zu kehren. doch sagt die Geschichte nicht, daß er selbst diesen gewünschten Zeitpunkt der Rückkehr ins Vaterland erlebt habe.

Ende des ersten Theils.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Darstellung der Hauptbegebenheiten von den ältesten Zeiten bis zur Stiftung des Christenthums.

Einleitung: Was ist Geschichte? wozu soll sie uns hinführen? welches sind ihre Quellen und Hilfsmittel? wie läßt sie sich eintheilen? nach welchem Plane soll sie hier behandelt werden? S. 1

Erstes Kapitel. Einige Bruchstücke aus der historisch-dunkeln Zeit. Das Entstehen und der Urzustand des Menschengeschlechts ist unbekannt. — Verschiedene Sagen hierüber. — Vermuthungen über das Entstehen der Menschen von einem Urpaare, — über den frühesten Zustand der Menschen, über die Entstehung der Staaten. — Erklärung der Ausdrücke: Monarchie (Despotismus), Republik, Aristokratie, Demokratie, Ochlokratie, Anarchie. S. 7

Zweites Kapitel. Von den Staaten in Asien.
Vorerinnerungen: Das Entstehen der Staaten ist in Asien zu suchen. — Grundzüge ihrer Einrichtungen — Ihr Alter und die Reihenfolge ihres Entstehens ist größtentheils unbekannt. — Ueber die Ordnung in welcher sie hier betrachtet werden. S. 11

I. Die Israeliten — 15
II. Die Phönicier — 23
III. Die Syrer — 28
IV. Assyrien und Babylonien — 30
V. Medien — 37
VI. Kleinasien, besonders Lydien — 39
VII. Persien — 43

VIII. Von den Staaten Asiens, die seit dem Tode Alexanders des Großen bis in die Zeiten der römischen Herrschaft bestanden:
1) Das Reich der Seleuciden = = — 53
2) Staaten in Kleinasien: Pergamum, Bithynien, Galatien, Paphlagonien, Kappadocien und Pontus — 59
3) Armenien = = — 62
4) Das parthische Reich = = — 63
5) Das bactrische Reich = = — 66

IX. Nachrichten über Indien und China, so wie über Confucius und Zoroaster = = — 68

Zweiter Abschnitt.

Schilderung einzelner Sagen, Begebenheiten und Charactere aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts und der Geschichte der Juden, nach Anleitung der Bibel.

I. Die Schöpfung der Erde, oder die Betrachtung der Natur führt zu dem Glauben an die Gottheit S. 83
II. Zustand der ersten Menschen im Paradiese — 103
III. Die Versündigung der ersten Menschen — 109
IV. Veränderter Zustand der ersten Menschen nach ihrer Versündigung = = = — 115
V. Die erweiterte Menschenfamilie = — 133
VI. Fortbildung und Ausartung des Menschengeschlechts — 140
VII. Noah = = = — 146
VIII. Das erneuerte Menschengeschlecht = — 154
IX. Das patriarchalische Zeitalter = = — 157
X. Abraham = = = — 162
XI. Isaak = = = — 185
XII. Jakob = = = — 190
XIII. Joseph = = = = — 204
XIV. Moses = = = = — 243
XV. David = = = = — 272
XVI. Salomo = = = = — 320
XVII. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des jüdischen Staates bis zu dessen Auflösung durch die Babylonier — 336
XVIII. Josaphat = = = — 342
XIX. Usia und Jehiskia = = = — 346
XX. Daniel, oder von dem Aufenthalt der Juden in der babylonischen Gefangenschaft = — 350

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibliothek
Technische
Universität
München

20

Цена

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossius, Kaspar Friedrich, / Schulze, Christian Ferdinand, / Schubert, Johann David,

Moralische Bilderbibel

Bd.: 1

Gotha 1821

42.3354
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703275-1